Für meine Eltern Lena & Rolf

Gliederung

Zu dankenden Charakteren 1

1 Exposition 5

2 Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ 19

2.1 „Monkeydick-Productions“ 21

2.2 Aktionsforschung und Krisenexperiment 25

2.2.1 Fragestellungen und Erkenntnisinteresse 26

2.2.2 Das Krisenexperiment in der Aktionsforschung 29

2.2.3 Das Krisenexperiment und angrenzende Methoden 34

2.2.3.1 Das Feldexperiment 34

2.2.3.2 Das Rollenspiel und das Transformationsexperiment 36

2.2.3.3 Das Theaterspiel, das „unsichtbare Theater“ und die Performance 38

3 Performativität, Gouvernementalität und symbolische Antagonismen 45

3.1 Performativität: Ausführen und Aufführen 47

3.1.1 Die sprachtheoretische Herkunft bei Austin 49

3.1.2 Austin performativ gewendet 51

3.1.3 Die kulturphilosophische Entdeckung der Performativität 53

3.2 Die Gouvernementalitätsperspektive 55

3.2.1 Wissensformen, Macht- und Selbsttechnologien 55

3.2.2 Die Gouvernementalität 58

3.3 Symbolische Antagonismen 61

3.4 Die sexuelle Arbeit in liberal-fordistischer und neoliberal-postfordistischer Gouvernementalität 65

3.4.1 Sexuelle Arbeit im liberalen Fordismus 67

3.4.1.1 Produktion und Reproduktion 68

3.4.1.2 Geschlechterdifferenz und Heteronormativität 72

3.4.1.3 Exkurs: Performativität und (Un-)Doing Gender 76

3.4.1.4 Schöne heteronormative Arbeitswelt 81

3.4.2 Sexuelle Arbeit im neoliberalen Postfordismus 84

3.4.2.1 Normalisierung und Regulation 86

3.4.2.2 Intrapreneurship: Unternehmen im Unternehmen 90

3.4.2.3 Der „Unternehmer seiner selbst“ 93

3.4.2.4 Das Private ist ökonomisch! 98

3.4.2.5 Die widersprüchliche Mobilisierung 101

3.4.2.6 Die Widersprüchlichkeit der „Unternehmerin ihrer selbst“ 105

3.4.2.7 Bedingungen des Erkenntnisinteresses 113

4 Ausführen und Aufführen des ‚Unternehmens unserer selbst' 115

4.1 (De-)Konstruktion und Gestaltung 116
4.1.1 Wahre Wissenschaft und spielerischer Solipsismus 118
4.1.2 Zwischen Repräsentation und Undarstellbarkeit 122
4.1.3 Zwischen ernsthaftem Ausführen und spielerischem Aufführen 125
4.2 Operationalisierung der Krisenintervention 128
4.2.1 Zielgruppe, Ort und Zeitpunkt für das Vorsingen der neoliberalen Melodie 130
4.2.2 Kontrastgruppen 132
4.2.3 Eventuelle Reaktionsweisen des Publikums 133
4.2.4 Befürchtungen hinsichtlich des Krisenexperimentes 135
4.3 Versuchsaufbau 139
4.3.1 Situationsbestimmung und Publikumserwartung 140
4.3.2 Auswahl der Spieler, des Protokollanten und Kameramannes 142
4.3.3 Briefing, Gruppendiskussion, Rollenspiel, Krisenintervention, Kurzmemo und erneute Gruppendiskussion 144
4.3.4 Dosierung der Mittel 153
4.3.5 Geplanter Ablauf der Krisensituation 158
4.3.6 Logistik und Requisiten 167
4.4 Aus der Krisensituation generierte Ergebnisse 169

5 Schluss: Erkenntnisse und Folgerungen 187

Literaturverzeichnis 193

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 221

Zu dankenden Charakteren

„Wenn ich durch die Straßen gehe, an den Bettlern und Obdachlosen vorbei, sie wohl wahrnehme, aber ihnen den Weg in mein Denken versperre, selbst wenn ich sie soweit vorlasse, daß ich manchen ein mich beruhigendes Almosen gebe, wieviele Abwehrstrategien schützen mich dann. Wenn ich, mir meines Tuns nicht bewußt, an jedem Tag unzählige Male ausgrenze und abwehre, beschneide und unterdrücke, mich blind und taub stelle, damit Leben möglich wird.“[1]
Gabriele Michalitsch

In klassischen Arbeiten wird den zu dankenden Personen zusammen mit ihren Funktionen in einem Abschnitt des Vorwortes gedacht. Da es sich bei meiner Arbeit jedoch vielmehr um ein „postdramatisches“ Stück handelt (vgl. Lehmann 1999), wird den Charakteren mit einem eigenen, alphabetisch geordneten Vorkapitel im Stile des Unternehmens „Monkeydick-Productions“[2] gedacht.

Abdullah Death (Trainee)	Fevzi Parlar
AG privat/öffentlich	Ricarda Drüeke Claudia Koltzenburg
AG Queer Studies Hamburg	
Biechele Monkeydick (Art and Entertainment)	Florian Biechele
Brave New World	Reinhard Griem
Brucilla Monkeydick (Hostess & Hostage)	Heide Padberg
Betreuung	Prof. Dr. Daniela Rastetter Prof. Dr. Wulf Damkowski
Bild-AG unter der Leitung von Prof. Dr. Hanne Loreck	
Charity For Image	Tim Hülquist
Cutter	Stefan Rentel

[1] Michalitsch 2006: 12. Pierre Bourdieu und Loïc J.D Wacquant schlagen vor, dass man „[…] jedem wissenschaftlichen Bericht einen Bericht über die Grenzen von wissenschaftlichen Berichten beigeben muß: Die wissenschaftliche Erkenntnis verdankt eine ganze Reihe ihrer wesentlichsten Merkmale der Tatsache, daß die Bedingungen ihrer Produktion nicht die Bedingungen der Praxis sind“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 101).

[2] Es soll noch zur Schreibweise ein Hinweis gegeben werden: Da in dieser Arbeit viel zitiert wird, aber auch sonst vergleichsweise viele Begriffe in Anführungsstrichen stehen, werden zur Verdeutlichung zwei verschiedene Symbole verwandt. Alle Zitate und alle Eigennamen finden sich in doppelten Anführungszeichen („...“), während für alle von mir allgemein betonten oder in ihrem problematischen Charakter herausgestrichenen Worte einfache Anführungszeichen (‚...‘) gesetzt werden.

Das Graduiertenkolleg „Dekonstruktion und Gestaltung : Gender“ unter Koordination von Martina Spirgatis

Der Bandriss	Michael Bergmann
	Kate Lloyd-Hughes
	Moise Matura
	Timo Selengia
	Kay Sievers
	Verena Schreppel
Die Familie Monkeydick	Daniela Baller
	Wim Baller
	Holger Mönkedieck
	Magdalena Mönkedieck
	Rolf Mönkedieck
	(Mr. Monkey)
	Sven Mönkedieck
	Yana Mönkedieck
Die Nachbarn im Hause von Rita & Gerhard	Olaf Dahlmann
Meyer	Erik Hofbaur
	Ulrike Holle
	Lutz Krüger
	Henrieke Ribbe
	Carmen Rüter
	Hilde Skulteti (†)
	Robert Tooke
	Carsten Trill
Die Radiofrauen von “hisStory and herMusic”	Christiane Blume
	Simone Held
	Sabine Jaschke
	Alexandra Thoma
Die Zähmung des Mario	Björn Scheffler
Donna Monkeydick (Hostess & Hostage)	Anna Kane
Empire Monkeydick (Support & Suppuration)	Alexander Marx
Entertainment	Stefan Beissner
	Sarah Dangendorf
	Dr. Nicole David
	Beatriz Domínguez
	Jennis D’ Souza
	Carina Frey
	Thomas Kerlin
	Steffen Kugler
	Claudi Mayer
	Dr. Kerstin Marquardt

	Hanna Mayser
	Thomas Pauly
	Dr. Jan Rybniker
	Guido Schmalriede
	Andrew Sinn
	Christiane Steiner
	Rhoda Tretow
Forschungsgruppe unter Leitung von Dr. Antke Engel „Queer Theory und neoliberale Regierungsweisen/Queere Ökonomiekritik“	
Gay8	Holger Büscher
Hensel Monkeydick (Recruitment & Reclaiment)	Stefan Hensel
Iväß Monkeydick (Hostess & Hostage)	Yves Hanke
Lab Monkeydick (Science & Sensitivity)	Tilman Eckloff
Lex Monkeydick (Conception & Consolation)	Dan Kröger
Monkeydick Dependancen	Yohanan Azriel
(Tel Aviv, Wien, Lyon, Kapstadt, Stockholm)	Dr. Heidelinde Hammer
	Sebastian Saam
	Carmen Scholle
	Michael Shapira
Monkeydick-Music-Department	Björn Kiesel
	Max von Redecker
Muschi	Stefan Georgi
Namensfindung “Monkeydick-Productions”	Oliver Klug
	Chris McGlade
	(“Working-Class-Man”)
Pan Monkeydick (Portfolio & Promotion)	Lars Borker
Pola Monkeydick (Hostess & Hostage)	Birgit Nehrwein
Prüfungskommission	Prof. Dr. Stefanie Ernst
	Prof. Dr. Harry Friebel
Rechtsanwalt	Holger Schlie
Service-Team	Julika Eckardt
	Sebastian Heberle
Starthilfe	Prof. Dr. Gabriele Klein
	Prof. Dr. Ingrid Kurz-Scherf
	Prof. Dr. Ina Merkel
Theater unter Tage	Kristo Šagor
Wien Is Full of Love	Kurto Wendt
Workshop Queere Kunst. Theorie. Politik initiiert von Renate Lorenz	
www.whats-wrong-with-the-zoo.com	Judith Marthaler

1 Exposition

„Die einzig mögliche Revolution ist das Unternehmen, das die Wandlung der Individuen betreibt. Die Revolution als Angebot von Unternehmen.“[1]
René Pollesch

Die Idee zu einem ‚Unternehmen unserer selbst‘ entwickelte sich aus der Beobachtung einer zunehmenden Entsicherung des sozialen Lebens durch befristete Beschäftigung, Mini-Jobs, Dauerpraktika und modernes Tagelöhnerwesen.[2] Obwohl es schon als Privileg gut ausgebildeter Kräfte gilt, sich überhaupt eigenverantwortlich selbst verwirklichen zu können, ist auch diese Eigenverantwortung eine prekäre.[3] Die „prekären Intellektuellen“, wie sie von Anne[4] und Marine Rambach in ihrem Buch „Les intellos précaires“ genannt werden, sind Kunde[5] und Dienstleister zugleich. Sie spiegeln das Bild einer Intelligenz wider, die in dem Widerspruch leben muss, bei relativ hohem sozialem Status immer schlechteren Arbeitsbedingungen ausgeliefert zu sein (vgl. Rambach/Rambach 2001). Sie müssen die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit nicht nur als Bereicherung sehen, sondern auch permanent dazulernen. Aber selbst die, deren Soft und Hard Skills[6] überdurchschnittlich sind, können (und möchten) nicht mit einem festen Arbeitsplatz rechnen (vgl. Lorey 2006).[7]

---

[1] Pollesch 2003: 334.

[2] „Monkeydick-Productions“ geht in eine ähnliche Richtung wie die Zentrale Intelligenz Agentur (ZIA), die als virtuelle Firma und Netzwerk von Freiberuflern entstand (vgl. www.zentrale-intelligenz-agentur.de). Anfänglich wurde die Zentrale Intelligenz Agentur mit ihren „Agenten“ und „Inoffiziellen Mitarbeitern“ als „ironische Firma“ oder die Parodie eines richtigen Unternehmens verstanden. Inzwischen dient sie äußerst ernsthaft als gemeinsame Operationsplattform (vgl. Friebe/Lobo 2006: 13f.).

[3] An dieser Stelle möchte ich nicht einer Larmoyanz das Wort reden, die von einer im Bourdieuschen Sinne mit noch relativ viel Kapital ausgestatteten Bevölkerungsschicht vor sich hergetragen wird (vgl. zum Begriff des „Kapitals“ Bourdieu 1983). Bourdieu war es auch, der in „Gegenfeuer“ Unsicherheit bzw. „Prekarität“ als zentrales Merkmal neoliberaler Politiken sah. Diese Politiken zerstörten Kollektivität und nähmen massenhafte Prekarisierung in Kauf (vgl. Bourdieu 1998: 96ff.).

[4] Die Autoren werden bei Erstnennung mit Vor- und Nachnamen genannt.

[5] Aus Gründen der Anschlussfähigkeit an eine androzentrische Wissenschaftskultur wird im Folgenden den konservativen Normen im Umgang mit dem Bigenus gefolgt. Mit Begriffen wie Kunde, Dienstleister, Akteur, Mitarbeiter oder Vorgesetzter sind entsprechend immer auch die weiblichen Formen wie Kundin, Dienstleisterin, Akteurin, Mitarbeiterin oder Vorgesetzte gemeint.

[6] Bei den Hard Skills handelt es sich um alle Fachkenntnisse wie beispielsweise das an der Hochschule oder während einer beruflichen Ausbildung erworbene Wissen. Auch PC-Kenntnisse, Sprachkenntnisse, Praxiserfahrung oder Branchenkenntnis zählen zu ihnen.

Beim larmoyanten Stöhnen über Arbeitslosigkeit und Prekariat[8] einer immer noch relativ privilegierten Schicht soll eine radikalere Kritik an einer sich zunehmend entsolidarisierenden und deartikulierenden Gesellschaft nicht vergessen werden. Zwar geschieht die Auseinandersetzung auf hohem Niveau, indem wir ein Unternehmen nach eigenen Vorstellungen angehen, aber in Hinblick auf eine solidarische Form von Verantwortung versuchen wir, die Privatisierung von sozialer Absicherung zu thematisieren. Damit verstehen wir uns zwar als Teil der „digitalen Bohème“ (Friebe/Lobo 2006), die sich ihr Geld mit den neuen Medien verdient und bei der von einer „Prekarisierung auf hohem Niveau“[9] (Manske 2005) gesprochen werden kann, aber wir versuchen die Forderung nach einem gesamtgesellschaftlichen Zugang zu Ressourcen nicht aus den Augen zu verlieren.[10] Dies ist auch teilweise ein Plädoyer gegen die Subversion der Verhältnisse mittels konsumkritischer Codes wie sie Joseph

---

Bei Soft Skills handelt es sich um die Summe der kommunikativen und organisatorischen Fähigkeiten (vgl. www.unilife.de/bund/rd/pdf/softsk.pdf).

[7] Isabell Lorey ist neben Brigitta Kuster, Marion von Osten und Katja Reichard Teil des „kleinen postfordistischen Dramas“ (kpD), das Institutionenkritik im Kontext des Wissenschafts- und Kunstbetriebes betreibt (vgl. www.transform.eipcp.net).

[8] Die Begriffsbildung „Prekariat“ wurde in Analogie zum „Proletariat“ für eine neue Form einer ausgebeuteten Klasse („Working Poor“) vorgeschlagen. Das Wort leitet sich vom französischen précaire ab, was heikel, widerruflich oder unsicher heißt. Als neuer Kampfbegriff und Strategie läuft er in eine alte Falle, wenn damit auf einen homogenen, hegemonialen Akteur angespielt wird. Der Begriff ist inzwischen eine offensive Selbstbezeichnung, die die subjektiven und utopischen Momente der Prekarisierung betont (vgl. Dörre 2006; vgl. auch zu den „Working Poor“ springerin 2006). Der Begriff Prekarisierung bezeichnet sowohl neue Ausbeutungsverhältnisse als auch subjektive Verhaltensweisen des Aufbegehrens gegen fordistische Arbeitsregime und die Suche nach einem anderen, freieren, flexibleren Leben. Ohne einen ausdifferenzierten Begriff von gesellschaftlicher Arbeit taugen die verschiedenen Begriffsformen allerdings nur zur Agitationsfloskel. Gesetzt den Fall, dass die Macht der Verhältnisse darin besteht, sich die lebendige Arbeit anzueignen, dann steckt im dialektischen Sinne darin auch der Anfang der Veränderung (vgl. Lorey 2006). Im Zuge der Debatte im Oktober 2006 um das „abgehängte Prekariat“ setzte sich auch „Die Zeit“ zur Begriffsklärung mit dem Wort auseinander (vgl. von Rutenberg/Stolz 2006: 81; vgl. zu den „Abgehängten“ und Geschlecht auch Dörre 2007).

[9] Anhand von Webdesignern zeigt Alexandra Manske, dass diese auf der einen Seite der marktradikalen Branchenstruktur ausgesetzt sind und auf der anderen Seite ihre Position durch individuelles Verhandeln bestimmen können (vgl. Manske 2005).

[10] Ines Langemeyer verweist auf die Privilegierung in und Teilhabe an Herrschaftsverhältnissen, die die individualisierte Verantwortung – einschließlich ihres Zwangs zur „Selbstdiskursivierung“ und „Selbstdisziplinierung“ – mit sich bringt: „Nicht selten können die Subjekte ihr Selbstwertgefühl daraus schöpfen, 'dazu' zu gehören und ein 'gut funktionierendes Teil' des Ganzen zu sein. Dem partizipierenden Teil steht jedoch damals wie heute eine Masse ausgegrenzter, für überflüssig erklärter Menschen gegenüber, die auf eine elende beschränkte Privatexistenz zurückgeworfen sind. Eine Machtanalyse des 'Neoliberalismus' muss deshalb nicht nur die produktiven Selbsttechniken, sondern auch die Passivierungen in den Blick nehmen“ (Langemeyer 2002: 16).

Heath und Andrew Potter in ihrem Buch „Konsumrebellen“ (2005) beschreiben. Anstatt das Politische auf soziale Distinktion zu reduzieren, soll durchaus weiterhin auf Argumente, wissenschaftliche Untersuchungen, Koalitionen und Gesetze gesetzt werden.[11]

Das ‚Unternehmen unserer selbst‘ ist gegründet worden, um alles Mögliche gemeinsam auszuführen, aufzuführen und zum Scheitern zu bringen.[12] Eine Firmengründung anstelle einer konsistenten Utopie möchte die Systemeingebundenheit zum Ausdruck bringen. Schließlich möchten wir uns und unsere Kunden dort abholen, wo wir uns und sie sich befinden. Damit wird unser Wissen über dominante Diskurse und hegemoniale Ästhetiken sowohl zur Reproduktion als auch zur Kritik der bestehenden Machtverhältnisse genutzt, womit unser Wissen, unser Lebensstil und unsere Ressourcen in beiden Bereichen verortet sind. Auch zur Herrschaftskritik sind marktgängige Fähigkeiten wie Teamarbeit, Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Kompetenz[13], Improvisationsfähigkeit und Medienkompetenz von großer Bedeutung. Und verbreitet werden soll die Herrschaftskritik gemäß den kapitalistischen Prinzipien des Marketings. Damit besteht die Gefahr, dass das Unternehmen neoliberale Politiken einschließlich ihrer proklamierten Unausweichlichkeit schlichtweg nur reproduziert.[14] Dies soll verhindert werden, indem die Widersprüchlichkeit neoliberaler Politiken immer wieder offen gelegt wird.[15] Denn wenn die Akteure in einem sich selbst reproduzierenden System sich der systemimmanenten Paradoxien bewusst werden, ist das System nicht mehr in der Lage, sich identisch zu reproduzieren (vgl. exemplarisch Hammer 2007; autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2003: 102ff.).

---

[11] Heath/Potter kritisieren, dass bei einer potenten Käuferschicht Protest sich auf kritischen Konsum reduziert anstatt Zugang zu Teilhabe und Ressourcen einzufordern. Auch die Aufsatzsammlung „Mainstream der Minderheiten“ befasst sich mit der Frage, inwiefern Vermarktung sich der Zeichen der Dissidenz und Differenz bedient (vgl. Holert/Terkessidis 1996).

[12] Auch mit „Monkeydick-Productions“ kann nur eine privatisierte Form einer kollektiven Praxis gelingen, weshalb weiterhin auf eine gesamtgesellschaftliche Instanz als regulierender Rahmensetzer und Gewährleister verwiesen werden soll.

[13] Daniela Rastetter versucht eine Definition des relativ schwammigen Begriffes Kompetenz. Kompetenz zeichnet sich dadurch aus, dass man in einem bestimmten Bereich besonders gut ist. Sie zeigt sich im Gegensatz zur zertifizierten Qualifikation in der Praxis und führt laut Kompetenzmodellen zu Leistung (vgl. Rastetter 2006: 165f.).

[14] Auch auf dem dreitätigen Festival im August 2007 „9 to 5 – Wir nennen es Arbeit“ wird das Spannungsfeld, in dem sich die „digitale Bohème“ bewegt, als „linker Neoliberalismus“ bezeichnet. Die Journalistin Mercedes Bunz suchte beispielsweise nach „linken Geschichten“ vom „unternehmerischen Selbst“ (Bisky 2007: 11).

[15] In ihrer Diplomarbeit hat sich die Autorin im Zuge der Debatte um die „deutsche Leitkultur“ mit der widersprüchlichen Argumentation eines Standortnationalismus, der sich einerseits durch einen rassistischen Nationalismus und andererseits durch wirtschaftsliberale Offenheit auszeichnet, auseinandergesetzt (vgl. Mönkedieck 2007: 69-73).

Mit dem ‚Unternehmen unserer selbst' „Monkeydick-Productions" soll das Ambivalente, das Einerseits und Andererseits neoliberaler Politiken als soziale Praxis ausprobiert werden, womit die Grenzen von Wissenschaft[16], Kunst[17] und Politik[18] in Frage gestellt werden (vgl. zur kritischen Reflexion der Transdisziplinarität Hark 2005: 380ff.). Mit sozialer Praxis ist das Dazwischen von theoretischer Dekonstruktion, ästhetischer Darstellung und politischer Aktion gemeint. Der Lernprozess als Wissensprozess soll nicht vom Handeln als Vollzug getrennt werden. Gerade im spielerischen Vollzug fallen Wissen und Handeln zusammen, das Wissen wird als Handeln vermittelt. Dafür muss die Beobachterposition aufgegeben werden, um Teil der Szenerie zu werden, in der man agiert, und um Lösungen im Handeln zu finden (vgl. Wrentschur 2004: 248).[19] Gleichzeitig bedeutet dies, eine distinkte Haltung gegenüber dem Begehren nach politischer Handlungsfähigkeit zu entwickeln und (nicht) mitteilen zu wollen. Damit manövriert man sich in das Dilemma, dass man einerseits Wissensproduktion betreibt und andererseits eine aktive Kritik an genau den sich reproduzierenden Rationalitäten ausüben möchte, die dieses Wissen erst ermöglichen (vgl. Hark 2005).
In unserer „Real-Montage"[20] (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et al. 2001: 88) verschwimmen die Grenzen zwischen Faktischem und Fiktivem, Analytischem

[16] Gemeinhin ist die wissenschaftliche Arbeit theoretisch, während Kunst und Politik eher als praktisch verstanden werden. Schon Gayatri Chakravorty Spivak mokiert die Beliebigkeit und Vereinfachung dieser Grenzziehungen in ihrem Aufsatz „Can the Subaltern Speak?" (Spivak 2003: 42). Nach Alex Demirović stellen Texte eine Aktivität dar, die soziale Verhältnisse herstellen (vgl. Demirović 1999: 37f.). Sabine Hark verweist auch auf die politischen Seiten wissenschaftlichen Handelns, wobei sie ähnlich wie Spivak die Felder nicht gleichsetzt (vgl. Hark 2005: 179f.).

[17] Das Potenzial des Konstruktiv-Künstlerischen, Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen, kommt beispielsweise schon in Theodor W. Adornos Einleitung seiner „Ästhetischen Theorie" zum Tragen (vgl. Adorno 1990: 9).

[18] In dieser Arbeit wird von einem weiten Politikbegriff ausgegangen, der jeglicher Sphäre eine politische Dimension zuschreibt. Gabriele Michalitsch beschreibt Politik als Feld der Macht neben anderen Feldern der Macht wie Kunst, Ökonomie und Wissenschaft: „Macht als *die* Kategorie des Politischen zu verstehen, impliziert demnach einen erweiterten Politikbegriff. Ein solches Verständnis des Politischen inkludiert die Ökonomie. Sie als *politische* zu verstehen, heißt dann von einer integralen Struktur des polit-ökonomischen Gefüges auszugehen und Macht nicht nur als politische, sondern ebenso als ökonomische, als integrale Kategorie zu begreifen" (Michalitsch 2006: 28).

[19] Auch das „Theater der Versammlung" an der Universität Bremen versteht sich als Versuchsbühne zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst (vgl. Wrentschur 2004: 253).

[20] Hier wird Bezug auf das ehemalige in Berlin ansässige „Büro für ungewöhnliche Maßnahmen" genommen, das sich mit seinen „Real-Montagen" im öffentlichen Raum und seiner politischen Aktionskunst in der Grauzone zwischen Politik und Kunst verortete (vgl. autonome a.f.r.i.ka. gruppe et al.: 88). Ebenso soll die „Absageagentur" erwähnt werden, die Unterstützung bei der Absage „unzumutbarer Lohnarbeit" anbietet (vgl. www.absageagentur.de).

und Spielerischem. Über die offene, performative Form der Aktionsforschung, die als eine der ältesten Praxen feministischer Forschung zu verstehen ist (vgl. Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. 1998), finden die zuvor geleisteten Dekonstruktionen eine Darstellung, die zudem der Gewinnung von weiteren Erkenntnissen dienen soll. Die Erkenntnisgewinnung geschieht auf dem performativen Experimentierfeld. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions" ist als forschendes Lernen zu verstehen, das auf performativen Handlungen aufbaut. Subjektive Erfahrungen sollen neben Diskussionsverfahren über performative Mittel und Methoden gewonnen werden (vgl. zur Koppelung von künstlerischem Experiment und ethnologischer Feldforschung die „Junge Kulturproduktion" von Jakob Schilinger auf www.golam.org).[21] Im Sinne einer „soziologischen Imagination" sollen bildliche, ästhetische, phantasiehafte, künstlerische und unscharfe Momente in die Sozialforschung eingeführt werden (vgl. Koch 1997: 86).[22]

Der Anrufung aus den markenversessenen 1990er Jahren, jeder Mensch müsse zur Marke werden, wird gefolgt.[23] Der Name „Monkeydick" entstand während einer USA-Reise[24], bei der der Nachname Mönkedieck von einem englischen Komiker zu „Monkeydick" verfremdet wurde. Die Verfremdung des deutschen Namens „Mönkedieck" zu dem englischen Spitznamen „Monkeydick" ist eher homophonetisch und nicht etymologisch zu verstehen: Mit dem „Monkey" (Affen) soll die Persiflierung und mit dem „Dick" (Kerl) die

[21] An einigen Arbeiten der Gouvernementalitätstudien wird kritisiert, dass sie nur einzelne Diskurse analysieren und performativ deuten (vgl. Prinz/Wuggenig 2007: 239). Die ist eine Kritik, die auf das Unternehmen „Monkeydick-Productions" teilweise auch zutrifft. Da es sich um eine politische Intervention handelt, ist die Reduktion von Komplexität unabdingbar.

[22] Der Theaterwissenschaftler Richard Schechner hatte starken Einfluss auf die moderne Performance-Theorie. Er erforschte das Verhältnis von theoretischer und praktischer Arbeit sowohl in den Theater- als auch Sozialwissenschaften. Zudem pflegte er einen fruchtbaren Austausch mit Victor Turner. Als Schechner im Jahre 1966 theaterwissenschaftliche Ansätze forderte, die sich mehr auf sozialwissenschaftliche Arbeiten beziehen, nannte er als Beispiele den Kulturhistoriker Johan Huizinga und den Sozialpsychologen Erving Goffman. Schechner und Turner untersuchten gemeinsam die Beziehung zwischen sozialem und ästhetischem Drama. Zentral in ihrer Kooperation waren die Konzepte der Performance und des Dramas (vgl. Carlson 1996: 21f.).

[23] Der Management-Guru Tom Peters veröffentlichte im August 1997 in dem New-Economy-Magazin „Fast Company" einen Aufsatz mit dem Titel „The Brand Called You". Darin empfiehlt Peters denjenigen, die von der neuen Arbeitswelt profitieren und sich aus ihr herausheben möchten, sich etwas von großen Marken abzuschauen und die Regeln erfolgreicher Markenführung auf sich selbst zu übertragen (vgl. Peters 1997). Die zwei Autoren Conrad Seidl und Werner Beutelmeyer breiteten diese Idee 1999 in „Die Marke Ich®: So entwickeln Sie Ihre persönliche Erfolgsstrategie" (Seidl/Beutelmeyer 1999) aus.

[24] Während dieser Reise lernte ich nicht nur die Beschreibung „between two jobs" für „nicht erwerbstätig", sondern auch die Melange aus Wirtschaftsliberalismus und Kommunitarismus kennen.

Geschlechterperspektive zum Ausdruck gebracht werden. Gleichzeitig wirft der Name Michel Foucaults Frage „Was ist ein Autor?“ auf und antwortet ambivalent: „Autorname: man kann ihn nicht wie eine festgelegte Beschreibung behandeln; aber kann ihn ebenso wenig wie einen gewöhnlichen Eigennamen behandeln“ (Foucault 2000a: 198). Schlussendlich machte ein Bekannter „Monkeydick-Productions“ daraus. Der zweite Teil des Namens „Productions“ bringt sowohl die produktive Seite von Geschlecht, Sexualität und Leistung zum Ausdruck als er auch zeigt, dass „Monkeydick-Productions“ bezüglich dieser Kategorien etwas produziert. Zudem wird durch den Unternehmensnamen die offensive Subjektivität des ganzen Unternehmens deutlich, denn es wird erst gar nicht versucht, objektiv zu sein. Gleichzeitig bedienen sich Möchtegern[25]-„Bobos[26]“ wie wir nicht nur ironischer Anspielungen und erzwungenen Sprachwitzes, sondern wir versuchen, Bildung und Kultur ungeniert zur Schau zu stellen (vgl. Brooks 2002: 117).
Ein weiteres tragendes Element des ganzen Projektes ist die Kunst der Aneignung (Appropriation Art)[27] oder die Verfremdungsmethode der Entwendung: „Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur“ (Barthes 2000: 190). Wir entwickeln Konzepte und Ideen von anderen weiter und aktualisieren sie damit. Um es weniger euphemistisch[28] mit dem

[25] Man kann bei den meisten Mitarbeitern des Unternehmens Monkeydick-Productions nicht von Bobos im Sinne David Brooks sprechen, weil sie weder das notwendige materielle noch kulturelle Kapital mitbringen. Judith Mair und Silke Becker verweisen jedoch darauf, dass sich mit den Jahren das Bild des Bobos gewandelt hat. Sie sehen den Bobo inzwischen eher als „kreativen Tagelöhner“ und „kostengünstigen Handlanger“ des kapitalistischen Systems (vgl. Mair/Becker 2005: 133f.).

[26] In dem von Brooks geprägten Wort „Bobo“ vermischen sich Bourgeoisie und Boheme zu einem bourgeoise bohemian (bobo): „Sie sind liberal, kreativ und reich. Sie sind gebildet und haben Erfolg im Beruf. Sie lieben alles, was schlicht und teuer ist. Die Bobos sind die neue Elite des Informationszeitalters. Ihr Leben verbindet den Wohlstand und Ehrgeiz der Bourgeoisie mit der Unkonventionalität und dem Idealismus der Bohemiens“ (Brooks 2002: 2). Mair/Becker sehen in dem Bobo die „Reinkarnation aus Hippie und Yuppie in einer Person“ (2005: 133).

[27] Appropriation Art kann man als Aneignungskunst bezeichnen, in der fremde Bildlichkeit angeeignet und das Kopieren als eigenständiger Akt etabliert wird. Machtverhältnisse, abbildende Repräsentation und deren Kritik daran kommen in den Blick. Es gerät nicht nur die Einmaligkeit des Werkes einschließlich seiner warenförmigen Implikationen unter Beschuss, sondern zentrale Begriffe wie Kreativität, Ausdruck und Originalität werden fragwürdig. Appropriation Art wird oftmals als feministische Praxis verstanden, in der eine Kritik an männlichen Blickregimen und an Zuschreibungen von Autorschaft, Werk und dessen Verortung, wie sie die männliche Kunstgeschichte vornimmt, vollzogen wird (vgl. Krauss 2000).

[28] Es soll möglichst vermieden werden, euphemistische Sprachformen zu stützen. Die neoliberale Euphemisierung der Sprache tabuisiert Begriffe wie Antagonismus, Profit oder Machtverhältnisse, womit das Denken entdifferenziert und gesellschaftliche Widersprüche harmonisiert werden (vgl. Michalitsch 2006: 100).

Management-Guru Peters auszudrücken: „Nicht-Hier-Erfunden-Aber-Mit-Stolz-Geklaut“ (Peters 1994: 267). Ob das die Grenzen zur Illegalität sprengt, ist zweifelhaft, aber vor dem Vorwurf des Eklektizismus sind wir nicht gefeit (vgl. Sollfrank 2007).
Der Name für unsere Marke wurde nicht von Edward Abbeys Ökosabotage-Roman „Monkey Wrenching“ abgeleitet. Diese Differenzierung ist von Bedeutung, da mit „Monkey Wrenching“ in erster Linie handfeste Sabotageakte verbunden werden, die auf Kommunikationsabbruch zielen. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ möchte weniger die Kommunikation abbrechen als eine Kritik an der bürgerlich-aufklärerischen Idee von Öffentlichkeit und freiem Meinungsaustausch unter angeblich freien Individuen äußern (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al. 2001: 10). Um einen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem soziale Konflikte ausgetragen werden können, nutzt „Monkeydick-Productions“ die Herrschaftspraxen der Kommunikation für sich. „Monkeydick-Productions“ versucht die Codes und Zeichen der Macht ganz im Sinne Roland Barthes sich zu Eigen zu machen und zu modifizieren (vgl. Barthes 1964: 151).
Das gesamte Unternehmen „Monkeydick-Productions“ kann als Aktionsforschung verstanden werden, die sich dem theoretischen, künstlerischen und politischen Aufrechterhalten von Ambivalenz hinsichtlich der Kategorien Geschlecht, Sexualität und Leistung verschrieben hat. Durch das Aufrechterhalten von Ambivalenz scheinen neben starren Identitätskonstruktionen Alternativen auf. „Monkeydick-Productions“ versucht genau in diesem Paradoxon zu agieren. Es ist ein Unternehmen zur symbolischen Demonstration von Leistung, Geschlecht und Begehren und dem Scheitern an diesen Kategorien. Um nicht nur die Verfahrensweisen von der Spielergruppe „Monkeydick-Productions“ deutlich zu machen, sondern auch, um sie im traditionell wissenschaftlichen Sinne verwertbar zu machen, soll das Krisenexperiment „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ unter kontrollierten Bedingungen durchgeführt werden.[29] Das Krisenexperiment ist ein verändernder Eingriff in die Wirklichkeit, mit dem soziale Reibungspunkte aufgezeigt werden.

Für die gesamte Aktionsforschung – einschließlich des Krisenexperimentes – stellt sich die Frage, wie es möglich ist, auf der Mikroebene eine Darstellung der

[29] „Monkeydick-Productions“ gibt auch eine Imagebroschüre heraus, in der es einen Auszug aus dem Portfolio gibt. Die Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ wird wie folgt beschrieben: „Auch geschlechtliche Minderheiten können Leistung bringen. Um das sichtbar und verwertbar zu machen, haben wir durch die Entwicklung passender Tools einen Umgang mit dieser Form von Diversität gefunden. Im Rahmen von subkulturellen Events bieten wir Recruiting-Veranstaltungen an, um denjenigen, die abseits des Mainstreams leben, die Hand zu reichen. Damit haben auch geschlechtliche Minderheiten die Möglichkeit, ihr Potential erkennen und ausschöpfen zu können“ (Monkeydick-Productions 2007).

„Unternehmerin ihrer selbst“ zu produzieren, die ihre Widersprüchlichkeit zum Ausdruck bringt. Denn neoliberale Politiken zeichnen sich durch ein Nebeneinander von strikter Heteronormativität und „flexibler Normalisierung“ aus. In der „flexiblen Normalisierung“ sind die Subjekte dazu angehalten, über Leistung ihr Geschlecht und ihre Sexualität individuell zu gestalten (vgl. Engel 2002: 202). Wenn soziale Ungleichheiten auch innerhalb der sozialen Markierungen Geschlecht und sexuelle Orientierung hinterfragt werden sollen, dann müssen gleichzeitig individuelle Leistung und Verwertbarkeit in Frage gestellt werden.[30] Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ und insbesondere das Krisenexperiment „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ möchte die „Unternehmerin ihrer selbst“ auf eine Art und Weise ausführen und aufführen, dass man sich sowohl subversiv als auch affirmativ zu ihr verhalten kann. Dabei ist von Interesse, ob die Widersprüchlichkeit im Rahmen des Krisenexperimentes von Spielern und Publikum wahrgenommen wird und – gewissermaßen als Indikator und gleichzeitiger Effekt – zu Irritationen bei Spielern und Publikum führt.

„Monkeydick-Productions“ bringt einen Wandel der standardisierten Erwerbsarbeit hin zur individualisierten Leistung zum Ausdruck. Die individuelle Verwertbarkeit gewinnt für jeden gesellschaftlichen Bereich an Bedeutung. Derartige Veränderungen lassen soziale Kategorien wie Geschlecht und sexuelle Orientierung nicht unberührt. Zu der immer wichtiger werdenden Schlüsselqualifikation der Employability[31] (Beschäftigungsfähigkeit) – der Fähigkeit zur symbolischen Demonstration von Durchsetzungskraft, Kompetenz und Flexibilität – gehört es paradoxerweise auch, sich der sozialen Wirkmächtigkeit von Zuschreibungen wie Geschlecht und Sexualität zu entledigen oder sie gezielt einzusetzen. Durchsetzungskraft, Kompetenz und Flexibilität wird zwar immer noch eher (heterosexuellen) Männern zugeschrieben (vgl. Wilz 2002), aber neoliberale Politiken öffnen sich vermehrt

[30] Diese Wenn-Dann-Konstruktion ist nicht als klassische Hypothese zu verstehen. In dieser Arbeit wird der Begriff der Hypothese ähnlich wie von der „Projektgruppe Automation und Qualifikation“ benutzt, die schon in den 1970er und 1980er Jahren objektivistische Deutungen zu überwinden versuchten. Ihre Erkenntnisproduktion lief darauf hinaus, in der Empirie den Fokus auf das zu legen, was zuvor theoretisch als Gegenstand bestimmt worden war. Damit wurde Forschung als „Wiedererkennen“ verstanden und bei den Vorannahmen handelte es sich nicht um klassische Hypothesen, sondern sie verwiesen auf „lebensnotwendige Determinationszusammenhänge“, denen auch die soziale Praxis unterworfen war (vgl. Projektgruppe Automation und Qualifikation 1980: 22; vgl. auch Damkowski/Rose 1972).

[31] Katharina Pühl und Susanne Schultz sehen in „Beschäftigungsfähigkeit (employability)“, „Entrepreneurship“ und „Anpassungsfähigkeit (adabtability)“ die arbeitsmarkt- und beschäftigungsbezogenen Maximen (vgl. Pühl/Schultz 2001: 119). Um das Paradoxe der neuen Anforderungen an die „Unternehmerinnen ihrer selbst“ zum Ausdruck zu bringen, fallen in unserer Untersuchung unter Employability auch die anderen beiden Kategorien.

auch durchsetzungsstarken, kompetenten und flexiblen Frauen, Transsexuellen, Lesben etc.[32] Auf theoretischer Ebene wird versucht die Widersprüchlichkeit der neoliberalen Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ zu analysieren. Gleichzeitig wird die Vermutung überprüft, ob die Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz in der neoliberalen Ökonomie bereits zum Teil umgesetzt wird.
Mit dem So-tun-als-ob man eine „wirklichkeitsadäquate“ (Schmidt 2000: 35) Unternehmerin wäre, wird die Frage berührt, mit welcher Perspektive sich dem neoliberalen Vermarkten der Geschlechts- und Sexualitätsaspekte angenähert werden soll. Die performative Perspektivierung balanciert Widersprüche aus, indem sie eine Scharnierfunktion zwischen Resignifikation[33] und Neukonstitution einnimmt. Das bedeutet, dass in dieser Arbeit Darstellungen von Geschlecht, Sexualität und Leistung als Prozesse der Resignifikation und Neukonstitution von Normen verstanden werden. Normen sind Gegenstand der Analyse und nicht als Maßstab oder Ausgangspunkt dieser äußerlich. Normen mit ihren Zwängen, Ausschlüssen und ihrer Gewalt, die sie produzieren, werden markiert. Normen entstehen erst in den politischen Kämpfen (vgl. Lemke 2007: 67). In queer[34]-feministischen Debatten erlangte die Performativität von Geschlecht und Sexualität subversiven Charakter, während die Gouvernementalitätsstudien[35] zum Teil auch gerade ihren affirmativen

[32] Oftmals werden Menschen, die sich der Geschlechterbinarität und der Heteronormativität entziehen unter dem Akronym LSBTI (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transidente und Intersexuelle) zusammengefasst.
[33] Judith Butler sieht das Subjekt als den Ort der Umdeutung oder auch „resignification“ (Butler 1993: 47).
[34] Eine Vielzahl an politischen und theoretischen Ansätzen definiert sich als queer. Gemeinsam ist allen Ansätzen die Kritik an der Heteronormativität. Dies schließt Forderungen nach der Deontologisierung von Geschlecht und Sexualität und die Kritik an den Normen, die mit Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in Verbindung stehen, ein. In einer Gesellschaft, die durch Heteronormativität organisiert ist, versuchen queere Ansätze Repräsentationen nicht-normativer Sexualitäten und Geschlechter zu produzieren (vgl. exemplarisch Lorenz 2007: 32; Genschel 1996). Stefan Hirschauer kritisiert die Trennung von Gender und Queer Studies, da die Kategorie Gender erst durch queere Phänomene einen Sinn erhält und Formen des devianten Begehrens die Konstitutionsbedingung für die Geschlechterdifferenz darstellen (vgl. Hirschauer 2003: 468). In eine ähnliche Richtung zielt Hark, wenn sie der Position der Marginalität eine per se widerständige Erkenntnis oder emanzipatorische Praxis abspricht. Vielmehr kann die Marginalisierung hegemoniale Konstituierungen von Zentrum und Peripherie affirmieren oder neu ins Leben rufen (vgl. Hark 2005: 69f.).
[35] Mit dem Gebrauch des Begriffes Gouvernementalitätsstudien verwische ich die von Thomas Osborne getroffene Unterscheidung zwischen „Studies of Governmentality“ und „Governmentality Studies“, da diese Arbeit auch in diesem Fall in dem Dazwischen ihren Platz hat. „Erstere verfahren nominalistisch und sind, im Grunde genommen, eine Übung in der Geschichte des Denkens. Letztere ähneln eher einer realistischen politischen Soziologie auf der Suche nach genau jenen mehr oder weniger gesetzmäßigen Generalisierungen unserer

Charakter hervorheben, weil die Rollenflexibilisierung dem neoliberalen Diskurs inhärent ist (vgl. Weber 2004: 112ff.). Hier wird davon ausgegangen, dass durch die Performativität der „Unternehmerin ihrer selbst“ (Bröckling 2002: 178) nicht nur alte Zwänge affirmiert werden, sondern auch der Versuch einer „besseren Darstellung der Welt“ (Haraway 2001: 283) gelingt.[36]
Die performative Perspektivierung bietet die Klammer zwischen den kulturwissenschaftlichen Theorien der Gouvernementalität sowie der geschlechtlichen bzw. sexuellen Antagonismen auf der einen Seite und dem sozialwissenschaftlichen Forschungsansatz der Aktionsforschung sowie der Methode des Krisenexperimentes auf der anderen Seite (vgl. „Aktuelle methodologische Entwicklungen und methodische Anwendungen in den Sozialwissenschaften“ auf www.qualitative-research.net). Die performativen Elemente der Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ sind als szenisches Spiel zu verstehen, in dem Lernerfahrungen und Erkenntnisprozesse vonstatten gehen. Bedeutend ist dabei die Verbindung aus Spiellust, schöpferischer Gestaltung und Wissenserfahrung mit sich selbst und mit den anderen (vgl. Wrentschur 2004: 246). Der „Prozeß der Darstellung“ soll das, was „[…] hermetisch in den Tiefen des soziokulturellen Lebens verschlossen […]“ ist, zu Tage befördern (vgl. Turner 1989: 17).
Durch die Perspektive der Performativität soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die gesamte Arbeit als ein kreisförmiger Resignifikations- und Neukonstitutionsprozess zu verstehen ist. Nicht nur die Methode wirkt auf die Problemstellungen und Ergebnisse ein, sondern Erkenntnisinteresse und Ergebnis der Analyse sind, der Verquickung von dekonstruktiven Überlegungen und gestalterischen Elementen entsprechend, nicht voneinander zu trennen. Die Aspekte, die sich aus der Betrachtung der Empirie als zentral herausgestellt haben, werden in „rekursiven Schleifen“ unter dem Hinzuziehen theoretischer Konzepte und zwischen empirisch erarbeiteten Kategorien vertieft (vgl. in Bezug auf die „rekursiven Schleifen“ die Arbeit von Wilz 2002: 17).
Den Widersprüchlichkeiten zwischen Diskurs und Praxis kann man nur auf Grundlage eines „mehrdimensionalen Gegenstandsbezugs“ gerecht werden. Es bedarf eines analytischen Rahmens und methodischer Verfahren, die nicht nur

---

Gegenwart, von denen uns die erstgenannten gerade zu befreien versuchen! Es gibt keine 'liberale' oder 'neoliberale' Subjektivität als solche“ (Osborne 2001: 14).

[36] Subjektivierung und Unterwerfung lassen sich nicht gegenseitig aufeinander reduzieren. Ihre gegenseitige Konstitution verläuft nicht zwangsläufig harmonisch und muss nicht verstärkend sein (vgl. Schultz 2006: 222). Subjekte sind weder nur Opponent noch nur Adressat von Herrschaftsinteressen, weshalb sich ihnen gegenüber auch widerständige Strömungen entwickeln (vgl. Jain 2003). Subjekte arbeiten sich in Verhältnisse nicht nur hinein, sondern auch aus ihnen heraus (vgl. Langemeyer 2002: 5), weshalb mit der performativen Perspektivierung auch das Augenmerk auf der Neukonstitution von Verhältnissen liegt.

die „Ebene institutionalisierter Reproduktionsweisen der Differenz“, sondern auch die Ebene der sozialen Praxis mit einbeziehen. Für diese Arbeit bedeutet das, dass die Deutungsmuster und Leitbilder der eingebundenen Akteure mit ihrem alltagsweltlichen Differenzwissen kontrastiert werden (vgl. Wetterer 2004: 64f.).

Mit dem Forschungsansatz der Aktionsforschung und der Methode des Krisenexperimentes fließen neben dem diskurstheoretischen Verständnis von Geschlecht, Sexualität und Leistung zumindest ethnomethodologische Konzeptualisierungen von Geschlecht und „Doing Gender“-Konzepte ein (vgl. exemplarisch Garfinkel 1967; Goffman 1994; Hagemann-White 1993; Hirschauer 1994; Kessler/Mc Kenna 1978; West/Zimmerman 1991). Sowohl die Performativität von Geschlecht als auch Geschlecht als „Doing Gender“ verstehen Geschlecht als ein Tun. Beide Ansätze sehen im Geschlecht ein individuelles Handeln und ein Herstellen in sozio-kulturellen Prozessen und beide sehen in der Wiederholung ein zentrales Moment. Dennoch gibt es Differenzen und produktive gegenseitige Ergänzungen (vgl. Maihofer 2004: 40). Angestoßen durch ethnomethodologische Theorieansätze soll auch auf die Unterbrechung dieses Konstruktionsprozesses, die Geschlechtsneutralität oder das „UnDoing Gender“ eingegangen werden (vgl. Hirschauer 2001; ebenda 1994; vgl. auch Butler 2004).

Der neoliberalen Vermarktung wird sich mit den Gouvernementalitätsstudien angenähert, die als „produktive Aufnahme und pragmatische Weiterentwicklung“ der Konzepte und Analysen Foucaults zu verstehen sind. Die Gouvernementalitätsstudien orientieren sich weniger an Foucaults historischer Genealogie, sondern versuchen, sich seine Werkzeugkiste zur Untersuchung einer neoliberalen Gouvernementalität nutzbar zu machen (vgl. Bröckling et al. 2000: 7f.). Das Bedeutende an diesen Studien ist, dass ihnen die Verbindung eines theoretisch-methodologischen Programms mit klaren empirischen Analysen gelingt (vgl. Barry et al. 1996; Bröckling et al. 2000; Burchell et al. 1991; Dean 1999; Lemke 2000; www.rhizomes.net). Zudem gehen ihre Konzepte bei der Analyse des Neoliberalismus weiter als ökonomistische und ideologiekritische Verkürzungen (vgl. Bröckling et al. 2000: 19).[37]

Als Grundlage dient Foucaults Genealogie von Machtprozessen, in der diskursive und nicht-diskursive Elemente verbunden werden, um die Konstitution von Diskursen und Wissen zu untersuchen. Es wird auf die die Subjektivität bestimmenden Wissensformen, Macht- und Selbsttechnologien

[37] Teilweise ist Langemeyers Kritik allerdings berechtigt, dass die Gouvernementalitätsstudien den Beweis schuldig bleiben, weitgehender als die „ideologiekritisch oder ökonomistisch verkürzten Analysen“ von Stuart Hall und Pierre Bourdieu zu sein (vgl. Langemeyer 2002: 1).

eingegangen. Auf diese baut auch Butlers kritische Genealogie auf, die die Konstituierungsprozesse und Legitimationsmuster, die Subjektivität innerhalb eines Machtfeldes geschlechtlich positionieren, analysiert. Ausgehend von der Annahme, dass liberale Codes nicht nur disziplinierte, sondern auch heteronormative Lebensweisen produzieren, verbannt die „liberale Selbstbeschreibung" Felder wie Erwerbsarbeit, Geschlecht und Sexualität teilweise ins Private, Vorpolitische (vgl. Reckwitz 2004: 34f.). Aus diesem Grund wird der Begriff der „sexuellen Arbeit" (vgl. für „Doing Gender"-Konzepte den Begriff „Working Gender" Dunkel/Rieder 2004) eingeführt, der nicht nur die feministische Forderung nach Anerkennung der Reproduktionssphäre umfasst, sondern aufzeigt, dass auch in der Geschäftswelt heteronormative Vorstellungen vorherrschen (vgl. Boudry et al. 2000: 9).
Zudem wird über die Zusammenführung von hegemonietheoretischen und gouvernementalitätstheoretischen Überlegungen ein Instrumentarium gewonnen, mit dem analysiert werden kann, wie sich Regierungstechnologien und damit einhergehend geschlechtliche und sexuelle Subjektkonstruktionen verändern. Ergänzt durch die queer-feministische Perspektive ermöglichen die Gouvernementalitätsstudien ein neoliberales Dispositiv aufzuspannen, um sich der Bildung der „Unternehmerin ihrer selbst" einschließlich ihrer Geschlechtlichkeit und Sexualität in diesem und durch dieses Dispositiv genealogisch anzunähern (vgl. Michalitsch 2006: 24). Die Gouvernementalitätsstudien durchdringen queer-feministische Debatten und umgekehrt (vgl. exemplarisch Cruikshank 1999; Meredyth/Minson 2001; Schultz 2006).[38] Für beide kann Foucaults Begriff der Regierung fruchtbar gemacht werden.
In dieser Arbeit liegt das Augenmerk auf den Transformationsprozessen vom liberalen Fordismus zum neoliberalen Postfordismus. Diese werden nicht nur vom Abbau des Wohlfahrtsstaates begleitet, sondern von einer Restrukturierung der Regierungstechniken, die die staatliche Führung auf eigenverantwortliche Individuen verlegt (vgl. Bröckling et al.: 30). Mit dem Begriffsinventar der Gouvernementalitätsstudien wird zunächst die liberale Rationalität des Fordismus dargestellt, um die Subjektbildung einschließlich ihrer Geschlechtlichkeit und Sexualität in dieser und durch diese Rationalität deutlich zu machen. Ebenso wird mit der neoliberalen Gouvernementalität des Postfordismus verfahren. Hierbei ist es bedeutend, dass die liberale Ordnung keine Alternative zur bürgerlich-kapitalistischen darstellt, sondern eher eine Art

[38] Auch in der Arbeits- und Industriesoziologie kommt vermehrt zumindest das Geschlechterverhältnis in den Blick (vgl. Frankfurter Frauen 1975). Cornelia Weiß und G. Günter Voß fragen beispielsweise „Ist der Arbeitskraftunternehmer weiblich?" Die Antwort auf die Frage lautet, dass er oft weiblich, aber auf keinen Fall Mutter sei (2005; vgl. auch den Sammelband Aulenbacher et. al. 2007).

und Weise darstellt, den Kapitalismus umzusetzen (vgl. Foucault 2004a: 129). Die Darstellung der liberal-fordistischen Gouvernenmentalität ist wichtig, da die Rolle der Kritik und die Rationalität der Regierung von Subjekten im Übergang von einem liberal-fordistischen zu einem neoliberal-postfordistischen Regime sich grundlegend modifiziert (vgl. Ludwig 2006: 49).
Angesichts neoliberaler Widersprüchlichkeit muss die Wahrnehmung der Aus- und Aufführung ähnlich widersprüchlich werden. Die sanfte und emphatische Rhetorik des Diversity-Managements muss gleichzeitig den gnadenlosen Konkurrenzkampf offen legen, damit Gesellschaft als ein konfliktreiches Feld und die „Ambiguität jedes ‚Wesens'" (Laclau/Mouffe 2000: 238) zum Ausdruck kommt. Die Darstellung soll darauf verweisen, dass strukturelle Ambivalenzen nicht allein als individuelles Versagen zu deuten sind. Der traditionelle Antagonismus von Arbeit und Kapital einschließlich seiner geschlechtlichen und sexuellen Durchquerungen berührt die gesellschaftliche Ebene. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions" versucht über die Irritation auf Alternativen – wie beispielsweise einen gemeinschaftlichen Gewährleister – zur individuellen Nutzenmaximierung zu verweisen. Gleichzeitig fordert der bewusste Umgang der Spieler mit ihrem eigenen Körper und ihrer eigenen Wahrnehmung diese zur Selbstreflexion geradezu heraus. Der Versuch, sich selbst zu beobachten, ermöglicht es, sich die Vielfalt möglicher Wahrnehmungen durch andere bewusst zu machen. Dies diversifiziert nicht nur, sondern relativiert auch das eigene Bewusstsein und die eigene Wahrnehmung (vgl. Hentschel 2001: 14). Na, dann versuchen wir einmal die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen: „Hello, hello, Mr. Monkey, you are so fast and funky [...]."[39]

[39] Die Musik des Mr.-Monkey-Tanzes auf www.monkeydick-productions.com ist der weit unterschätzten Gruppe „Arabesque" zu verdanken, zu der als prominentes Mitglied die Sängerin „Sandra" gehört.

2 Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“

„Dabei habe ich doch immer gewusst, dass das Leben kein Spiel ist, wie ich ja auch immer gewusst habe, dass das Spiel nicht das Leben ist, weil es im Spiel Regeln gibt und im Leben nicht, und weil es im Spiel einen Trainer gibt und im Leben nicht, und weil man im Spiel Teil einer Mannschaft ist, im Leben aber ist man allein. Im Leben gibt es niemanden, der eingewechselt wird, wenn man keinen guten Tag hat und der diesen Tag dann für einen weiterlebt und dem dieser Tag vielleicht besser gelingt als einem selbst.“ [1]

Marcus Jauer

Teile der vorliegenden Arbeit wurden während der Fußballweltmeisterschaft 2006 geschrieben und das vierwöchige Dauerereignis ist auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Auf das Ende genau dieser Fußballweltmeisterschaft und deren Konsequenzen für einen Fan bezieht sich auch der Zeitungsartikel, aus dem das obige Zitat stammt. Das Zitat spiegelt eine Grundthematik dieser Arbeit wider: Die (scheinbare) Grenze zwischen Spiel und Leben. Das Spiel wird meistens als eine Flucht vor dem realen Leben verstanden. Es wird geradezu als ein Genuss empfunden, wenn man vor dem realen Leben davonlaufen kann. Und ein noch größerer Luxus ist es, in eine andere Realität zu flüchten, in der man als Spielleiter fast königlich hausen und fast konsequenzlos herrschen kann. Auch beim Unternehmen „Monkeydick-Productions“ verschwimmen die Grenzen zwischen Leben und Spiel, zwischen Faktischem und Fiktivem.[2] Allegorisch weitergedacht, besitzt auch das aktionsforscherische Setting Regeln, einen Trainer, eine Mannschaft mit Auswechselspielern, Fans und gegnerische Mannschaften. Der Begriff der Grenzziehung ist in dieser Arbeit nicht nur für die Grenze zwischen Spiel und Leben von Bedeutung. Mit unseren Praxisformen überschreiten wir auch alte Grenzziehungen zwischen weiblichen und männlichen Rollenzuschreibungen, politischem Aktionismus und Alltag, Subjektivität und Rationalität, Kunst und Politik, Privatbereich und Erwerbsarbeit, Theorie und Praxis, Aktionsforschung und Krisenexperiment.

[1] Jauer 2006.

[2] Die sozialkritischen Arbeiten des spanischen Konzeptkünstlers Santiago Sierra stellen in provokanter Art und Weise traditionelle Grenzen in Frage. Seine Themen sind Armut, Prekarisierung, Migration, die deutsche Vergangenheit und die etablierte Kunstszene. Die von ihm inszenierten Krisenszenarios werden erst durch die Reaktionen und Reflexionen der Betrachter zu einer künstlerischen Praxis. Beispielsweise wurde bei der Biennale im Jahr 2003 in Venedig der Pavillon Spaniens zugemauert und bewacht. Betreten werden durfte das leere Gebäude nur gegen Vorlage eines spanischen Ausweises. Damit wollte Sierra den Umgang mit Migration in einer globalisierten Welt thematisieren.

„Der neue Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2003) zeichnet sich dadurch aus, dass er die „Künstlerkritik“[3] der 1968er aufgreift.[4] Dies beinhaltet inzwischen, dass die meisten Künstler sich an prekäre Arbeitsverhältnisse gewöhnt haben. Adrienne Goehler beschreibt sie als die Avantgarde eines Prozesses, an den sich die Arbeits- und Lebensweise der gesamten Gesellschaft angleichen wird (vgl. Goehler 2006).[5] Unsere Aktionsforschung versucht die Vereinnahmung des Spiels erneut zu vereinnahmen. Die Leitung der Aktionsforschung überidentifiziert sich mit dem neoliberalen Diskurs und „tut so“ – im Sinne einer performativen Inszenierung –, „als ob“ sie ein ‚Unternehmen ihrer selbst‘ ins Leben rufen würde. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ ist nicht als eine metaaufklärerische Überaffirmation zu verstehen, die wie in den Krisenexperimenten von Christoph Schlingensief auf einen „heilenden, kathartischen Wahrheitseffekt“ hinausläuft und durch „aggressives *acting out*“ sexistische Funktionsmechanismen unterbrechen möchte. Hinter seiner Herangehensweise steht die These, dass Rassismen und Sexismen ihre Wirkmächtigkeit dadurch erhalten, dass sie ungenannt bleiben, was in neoliberal-postfordistischen Regierungswesen nur noch teilweise greift (vgl. Diefenbach 2005: 30f.). Im Spiel mit Verfremdungen, Überidentifikationen, Überaffirmationen und Verfälschungen versucht das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ mit dieser politischen Intervention den Blick für Paradoxien und Absurditäten der diskursiven Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ zu schärfen.[6]

---

[3] Die „Künstlerkritik“ bediente sich beim Surrealismus und aus dem Repertoire von Fest und Spiel, was sich u.a. in Sprachspielen zeigt. Sie wird von Kommentatoren als jugendlicher Ausbruch, als Wunsch nach Leben, Ausdruck und Freiheit verstanden. In ihr kommt Spiritualität, Auflehnung gegen Autoritäten, gegen die bürgerliche Familie und gegen die Hierarchien in der Familie im Allgemeinen zum Ausdruck (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 217).

[4] Mit Themen wie Emanzipation, Innovation, Freiheit, Spiritualität und Anarchie beschäftigten sich seit den 50er Jahren des letzten Jahrtausends in erster Linie die politisch-künstlerischen Avantgarden wie „Socialisme ou barbarie“ oder die „Situationistische Internationale“ (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 217).

[5] Auch Georg Franck beschreibt mit seinem „mentalen Kapitalismus“ eine Dominanz des Kulturellen im Feld des Ökonomischen, wobei dabei beachtet werden muss, dass dies der Tatsache geschuldet ist, dass das Ökonomische in ehemals unökonomische Bereiche tritt (vgl. Franck 2005).

[6] Die Aktionsforschung Monkeydick-Productions bedient sich ähnlicher Taktiken wie sie im „Handbuch der Kommunikationsguerilla“ (autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2001) und in „transversal“ (Raunig 2003) beschrieben werden. Die Kriegsmetaphorik einer „Guerilla“ wird jedoch angesichts eines sich aufrüstenden neoliberalen Klimas, in dem von Target, Strategie, Zielkorridor, Erobern und Besetzen des Marktes, feindlichen Übernahmen sowie Kannibalisierung die Rede ist, als problematisch gesehen (vgl. Holert/Terkessidis 2002).

Um für ein besseres Verständnis zu sorgen, wird an dieser Stelle wiederholt, dass als Aktionsforschung jegliche Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ verstanden werden. Um eine Grenze zu den kontinuierlichen Aktivitäten von „Monkeydick-Productions“ zu ziehen, wird für den Untersuchungsteil der wissenschaftlichen Arbeit ein Krisenexperiment unter wissenschaftlichen Bedingungen durchgeführt. Dabei dienen die Erfahrungen aus der gesamten Aktionsforschung, die oftmals krisenexperimentellen Charakter besitzen, als Hintergrund.[7]

2.1 „Monkeydick-Productions“

> „Hier-ist-nichts-zu-holen-als-Überdruss-und-Bekümmerung-und-die-Tage-fließen-ineinander-und-es-ist-immer-dunkel-und-alles-erinnert-nur-an-Zwang-und-Pflicht-und-ein-Leben-voller-Schulpflicht-und-Lohnarbeitspflicht-und-Leistungszwang-und-Traurigkeit-und-Traurigkeitspflicht-ich-will-hier-weg-aber-ich-muss-immer-hier-sein-warum-bin-ich-bloß-gezwungen-soviel-an-solchen-Orten-zu-sein-dass-ich-schon-glaube-ich-*brauche*-das.“[8]
>
> Matias Faldbakken

Die Mitarbeiter von „Monkeydick-Productions“ versuchen bis in den hintersten Winkel ihrer Seele eine „Unternehmerin ihrer selbst“ zu werden, womit das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ gleichursprünglich eine Seele bekommt. Da können französische Philosophen so lange auf die Barrikaden gehen, wie sie wollen.[9] Gemäß neoliberaler Anrufungen hat eine junge aufstrebende „Unternehmerin ihrer selbst“ die Chance ergriffen und ein ‚Unternehmen ihrer selbst‘ ins Leben gerufen. Sie begreift ihre Persönlichkeit als Marke und sie bringt die Sehnsucht nach Authentizität, die in der neoliberalen Anrufung „Sei Du selbst“ zum symbolischen Mehrwert und Verkaufsargument wird, durch eine Modifikation ihres Nachnamens zum Ausdruck. Die persönliche Identität wird zu einer unternehmerischen.
Um sich von der Masse abzuheben und die Konkurrenz auszustechen, hat die „Unternehmerin ihrer selbst“ die Marke „Monkeydick-Productions“ kreiert, die durch Unverwechselbarkeit besticht: „Commodify Your Dissent!“

---

[7] Vgl., um das Bild zu komplettieren, zu den Problemen der Aktionsforschung Friedrichs 1973: 372ff.

[8] Faldbakken 2006: 120.

[9] Anfang der 1990er Jahre sah Gilles Deleuze darin, dass Unternehmen eine Seele haben sollen, die „größte Schreckens-Meldung der Welt“ (Deleuze 1993: 260).

(Frank/Weiland 1997). Die Marke stellt das umkämpfte Terrain eines nachindustriellen Kapitalismus dar, der auf ideellen und kulturellen Feldern operiert: „Für einen Erfahrungsmöglichkeiten liefernden und Sinn fabrizierenden kulturellen Kapitalismus ist sie das, was das Produkt für den auf Eigentum und Besitz forcierten industriellen Kapitalismus war“ (Mair/Becker 2005: 92). Die Marke „Monkeydick-Productions“ hat sich von dem konkreten Produkt emanzipiert und wird „[…] zum eigenen, autonomen Wertesystem und Sinnlieferanten“ (ebenda). Bei der Existenzgründung hat sie sich als ambivalentes Produkt definiert. Die Marke „Monkeydick-Productions“ steht dafür, Kompetenz, Durchsetzungskraft und Flexibilität auszuführen und aufzuführen.[10] Ihr Produkt zielt auf den „Kopf des Verbrauchers“ (ebenda: 93).[11] Zugleich markiert der Name die Grenzen der liberalen Geschlechterordnung, in der es gilt, das „männliche Weib“ abzuwehren (vgl. Michalitsch 2006: 43f.). Für die „Unternehmerin ihrer selbst“ gilt es, das Dissidente zu kultivieren, da es der Distinktion von der Masse dient: „Remember my mantra: distinct … or extinct“ (www.fastcompany.com/magazine/83/playbook.html).

Als junges aufstrebendes Unternehmen braucht „Monkeydick-Productions“ zur symbolischen Demonstration von Durchsetzungskraft, Kompetenz und Flexibilität unbedingt eine Internet-Performance (www.monkeydick-productions.com). Zusätzlich bringt „Monkeydick-Productions“ eine Imagebroschüre heraus, in der unter verschiedenen Rubriken deutlich wird, was „Monkeydick-Productions“ alles zu bieten hat. Aber es bedarf nicht nur des Internetauftritts, sondern auch eines Maskottchens. In einem Maskottchen drückt sich die Corporate Identity der Marke aus. Der Begriff Corporate Identity suggeriert, dass ein Unternehmen wie ein Mensch eine Identität, eine Seele besitzt. Das Unternehmen kann klar und konsistent ein Ziel oder eine Strategie verfolgen. Die Corporate Identity ermöglicht es den Marktsubjekten, ihre gesamte Lebensführung auf das Unternehmen einzustellen, was für die Etablierung der Marke am Markt nur nützlich sein kann. Dafür bietet sich kein

[10] Die Arbeit bei „Monkeydick-Productions“ kann als „Eigentlich-Job“ bezeichnet werden. Denn sie ist es nicht, die die Miete der Mitspieler bezahlt, sondern ihr Motiv ist nur eine identifikatorische Komponente, während das Materielle durch Stipendien, Eltern, „Überbrückungsjobs“ und „McJobs“ abgedeckt werden muss (vgl. Mair/Becker 2005: 146). Obwohl „Monkeydick-Productions“ auf dieser Ebene zur Kritik angetreten ist, stützt das Unternehmen damit gleichzeitig neoliberale Verhältnisse (vgl. Terkessidis 2004).

[11] In eine ähnliche Richtung zielt die fiktive Luftgesellschaft „Ingold Airlines“: „Von Ingold Airlines gab es alles, […] um als Unternehmen wahrgenommen zu werden: ein Logo, Briefpapier, Visitenkarten, PR-Rhetorik, Vorträge, Präsentationen, mit Zitaten garnierte Geschäftsberichte, Management- und Marketingvokabular (Concept und creativ), Aktionärsversammlungen, Veranstalter und Sponsoren von Kunstausstellungen oder Teilnehmer an kommerziellen Flugzeugmessen – nur keine real existierende Firma. Keine Produktion, keine Dienstleistung und auch keine Flugzeuge“ (Mair/Becker 2005: 268).

geringerer als der ‚Ahnenvater' des Namens an.[12] Unser neugeborenes Maskottchen hat in einem performativen Akt – nicht nur im Sinne der Geschlechterthematik – was wohl beweisen müssen? Ja genau: Kompetenz, Durchsetzungskraft und Flexibilität.

Selbstverständlich braucht ein dynamisches Unternehmen Mitarbeiter. Diese werden nach und nach eingestellt. Gleichzeitig wird sich im gegenseitigen Einvernehmen auch von manchen Mitarbeitern wieder getrennt. Dann fängt das Unternehmen an zu leisten. Die Aktivitäten von „Monkeydick-Productions" sind vielfältig. Das Unternehmen veranstaltet „During Work Clubs"[13], wissenschaftliche Untersuchungen[14], Wohnungs-Castings[15] und Charity-Veranstaltungen[16]. Zudem vergibt das Unternehmen den „Hanseatic

[12] Dass sich Rolf Mönkedieck für den „Mr. Monkey"-Tanz angeboten haben soll, ist nicht nur euphemistisch, sondern verkennt regelrecht die Lage. Er wurde in einem Gewaltakt und unter Missachtung seiner Bedürfnisse zum Tanzen gebracht.

[13] In der Imagebroschüre von „Monkeydick-Productions" wird der „During Work Club" folgendermaßen beschrieben: „Auch während der Arbeitszeit kann man sich amüsieren. In zeitlichen Abständen führen wir strukturiert ausgelassene Events in loungiger Atmosphäre durch, welche eine gute Gelegenheit bieten, sich zu präsentieren und Networking zu betreiben. Um die kultivierte Unangepasstheit zu unterstützen, haben wir eigens hierfür eine Location im gehobenen Standard des Real Undergrounds erschaffen" (Monkeydick-Productions 2007).

[14] Unter dem Titel „My Cock Can Be Yours" wurde eine wissenschaftliche Untersuchung in einer Homosexuellen-Bar durchgeführt, die mit folgendem Text sich in der Imagebroschüre wiederfindet: „Empowerment ist ein zweischneidiges Schwert. Wenn die von uns auf Basis der heterosexuellen Matrix entwickelten Provokationen von den entsprechenden subkulturellen Testgruppen als legitime Anrufungen verstanden werden, stellt dies die Praxis der dominanten Strömungen des Empowerments grundlegend in Frage. Die befragten Subjekte geben in der Regel an, trotz struktureller Diskriminierung in der Diskriminierungssituation selbst keine Diskriminierungserfahrung zu machen. Auf diese Weise sensibilisieren wir unsere Mitarbeiter für ihren eigenen Diskriminiertheitsstatus" (Monkeydick-Productions 2007; vgl. auch www.monkeydick-productions.com). Grundsätzlich vgl. zum Begriff des Empowerments Bröckling 2003.

[15] Die Wohnungscastings werden unter „City Living" in der Imagebroschüre beschrieben: „Wer möchte nicht in den angesagten kreativ/alternativen Stadtteilen wohnen? Wir bieten den Vertretern einer neuen Generation von Pionieren des City Living die Möglichkeit, am Projekt des Total-Competence-Wohnens zu partizipieren. Dafür haben wir ein Assessment-Center entwickelt, in dem gezielt die jeweils relevanten subkulturellen Wohnkompetenzen abgefragt und den Bewohnern passende Kandidaten bereitgestellt werden" (Monkeydick-Productions 2007).

[16] Die Veranstaltung „Charity for Image" findet sich in unserem Portfolio folgendermaßen beschrieben: „Möchte nicht jeder einmal im gesellschaftlichen Rampenlicht stehen? Charity ist eine eindeutige Win-Win-Situation. Sie vereint die wirtschaftliche mit der ethischen Frage. Trotzdem kann dabei der Verdacht einer generalisierten Illusion aufkommen, die selbst vor den scheinbar wohltätigsten und altruistischsten Gefühlen nicht Halt macht. Denn wenn alles und jedes, als profitorientierte Aneignung der Differenz in eine Ware verwandelt wird, kann Charity als differenzkapitalistische Inszenierung kritisiert werden. Und dies tun wir, indem

Selfmarketing Award“[17] und nimmt ein Relabeling von Markenkleidung durch „Monkeydick“ vor. Die alte neue Modelinie wird im eigenen „Pop Up Store“[18] verkauft. „Monkeydick-Productions“ hat viele Klienten und betreibt reges Networking weltweit.
Bei „Monkeydick-Productions“ finden die Performances im Internet und im nicht-theatralen Raum statt und es ist nur einem kleinen Kreis an Mitarbeitern zumindest halbwegs klar, was das Produkt von „Monkeydick-Productions“ ist. Aus diesem Grund wird im Folgenden ein weiterer Beitrag zur Vereindeutigung geleistet.

---

wir ganz normalen Menschen die Möglichkeit bieten unser Image zu stärken“ (Monkeydick-Productions 2007).

[17] Der Award taucht mit folgenden Worten in der Imagebroschüre auf: „Auch im kühlen Norden gehört Selbstvermarktung zu den Kernkompetenzen eines erfolgreichen Unternehmers. Wir haben die besondere Herausforderung angenommen, Qualitätskriterien zu entwickeln, die der hanseatischen Zurückhaltung Rechnung tragen und verleihen einmal jährlich den mit einer symbolischen Summe von 10 Euro dotierten Hanseatic Selfmarketing Award. Gerade gesellschaftlich bisher unbedeutende Menschen können dadurch in ihrer unangepassten Unterprivilegiertheit öffentlich Gehör finden“ (Monkeydick-Productions 2007).

[18] Pop-Up-Stores sind als temporäre Shops von Markenherstellern zu verstehen, die manchmal nur wenige Tage oder Stunden geöffnet sind. In unüblicher Umgebung verkaufen sie dort ihre Produkte, die manchmal auch eine besondere limitierte Auflage darstellen. Diese Idee stellt modernstes Marketing dar. In der Imagebroschüre findet sich folgender Text: „ Wir versuchen uns, im Rahmen zunehmender Discount-Mentalität neu, interessant und ungewohnt als Produkt zu platzieren. Mit unserer Marketingstrategie des Rebranding werten wir niederklassige Produkte auf und versuchen damit, den Glanz unserer Marke für uns sprechen zu lassen. In bewusst dürftig gehaltener Atmosphäre und unter Bedingungen, die sich für das angestrebte Zielpublikum als nicht anschlussfähig erweisen, schaffen wir auf diesem Weg für unsere Mitarbeiter ein Bewusstsein für unsere USP“ (Monkeydick-Productions 2007).

2.2 Aktionsforschung und Krisenexperiment

„Dem zwanglosen Zwang zur Selbstvermarktung entgeht man weder durch minutiöse Kontrolle noch durch emphatische Beschwörung der eigenen Kräfte, weder durch Einübung rücksichtsloser Interessenpolitik noch durch konsequente Ausrichtung des Handelns an einer Ethik allseitiger Verantwortung, weder durch Männermacht oder Frauenpower […]. Vielleicht wäre schon etwas gewonnen, würde man darauf verzichten, auch noch den Einspruch gegen die Programmierung des Selbst in ein Programm zu gießen. Vielleicht kann eine Freiheit, die mehr wäre als die des Marktplatzes, nur dort entstehen, wo man aufhört, sie zu managen.“ [19]

Ulrich Bröckling

In der Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ wird Selbstverständlichkeiten ausführend und aufführend im wahrsten Sinne des Wortes zu Leibe gerückt. Es wird versucht, Ambivalenz hinsichtlich Geschlecht, Begehren und individueller Verwertbarkeit aufrechtzuerhalten bzw. aufzuzeigen. Damit wird das Begehren nach Positivitäten fundamental in Frage gestellt, wodurch auch die Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit hegemonialer Ordnungen untergraben werden soll. Die Legitimität der Macht in Frage zu stellen, soll den Raum für neue Ideen öffnen. Die Kritik an der Unhinterfragbarkeit des Bestehenden verwandelt geschlossene Diskurse in offene Situationen, in denen durch die Irritation scheinbar selbstverständliche Ordnungen fragwürdig werden (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et. al. 2001: 7). Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ beabsichtigt nicht, mit dieser Form der Auseinandersetzung zu einer einvernehmlichen Konfliktlösung zu gelangen, sondern Widersprüche aufzuzeigen. Wir führen den paradoxen Zustand vor Augen und tragen dadurch zu seiner Veränderung bei, denn wenn die Akteure in einem sich selbstreproduzierenden System, sich der systemimmanenten Paradoxien bewusst werden, ist das System nicht mehr in der Lage, sich identisch zu reproduzieren.

Die Inszenierung eines Krisenexperimentes ist notwendig, um die Reibung zwischen Spielergruppe und einem Publikum unter kontrollierten Bedingungen zu gewährleisten. Die Krisenintervention oder auch Performance ist ein verändernder Eingriff in die Wirklichkeit, mit dem soziale Reibungspunkte aufgezeigt werden. Die Krisensituation wird wahrscheinlich – so vermuten wir –

[19] Bröckling 2002: 192.

durch die Überschreitung von Konventionen bei der Versuchsleitung, den Mitspielern und den Versuchspersonen für Irritation sorgen. Die Krise soll einen Raum öffnen, in dem sich die Widersprüchlichkeit der diskursiven Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ abbildet.

2.2.1 Fragestellungen und Erkenntnisinteresse

> „In einer ersten Phase hat die Kommerzialisierung um die Homosexualität deren soziale Sichtbarkeit erhöht und damit indirekt auch zum Gruppenzusammenhalt beigetragen. Doch langfristig wird sie die sozialen Unterschiede innerhalb des Milieus deutlicher hervortreiben, etwa wenn Treffs und Freizeit-Einrichtungen sich nach gesellschaftlicher Position und ökonomischem Status differenzieren. Das Gefühl eines gemeinsamen Schicksals, das die Homosexuellen über die Klassenschranken hinweg eint, wird dann wohl schwinden“[20]
> Michael Pollak

In der gesamten Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ wird von komplexen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen ausgegangen. Dennoch soll zunächst vereinfachend skizziert werden, unter welchen Voraussetzungen und gewollten Effekten die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ steht, um dann das Erkenntnisinteresse des Krisenexperiments darzulegen.
Neoliberale Anrufungen sind widersprüchlich, was die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ versucht abzubilden. Unter neoliberalen Anrufungen zu agieren, bedeutet auf der einen Seite, nicht durch Geschlecht und Sexualität determiniert zu sein, denn jeder unabhängig von Geschlecht und Sexualität wird als Unternehmer angerufen. Gleichzeitig bedeutet es auf der anderen Seite, dass Geschlecht und Sexualität gerade im Leistungskontext weiterhin Handlungsmöglichkeiten bestimmen, denn in der Anrufung als Unternehmer werden weibliche Sozialisierungen ausgeblendet (vgl. in erster Linie Kapitel 3.4.2.6). In den Performances wird der Versuch unternommen, eine Ambivalenz zur „flexiblen Normalisierung“, die diese Widersprüchlichkeit bezeichnet, aufrechtzuerhalten. Damit sollen nicht nur die neuen Formen der Differenzierung und Hierarchisierung, sondern auch traditionelle Differenzierungsprozesse in Frage gestellt werden. Dabei muss bedacht werden, dass neoliberale Politiken selbst teilweise ambivalent sind. Dies beinhaltet die Vermutung, dass die von der heteronormativitätskritischen Theorie vorgenommene Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz in der neoliberalen

[20] Pollak 1993: 72.

Ökonomie teilweise verwirklicht ist. Durch die performative Perspektive werden neoliberale Logiken und Ambivalenzen sichtbar, was gesellschaftliche und ökonomische Normen (re-)produziert, aber auch transformiert. Durch die Aktionsforschung wird das Unternehmen „Monkeydick-Productions" Teil einer Öffentlichkeit, die auf diesem Wege auch die Verwicklung ins ökonomische System zum Ausdruck bringt (vgl. Engel 2000).

Der neoliberale Diskurs verschärft nicht nur traditionelle, soziale Ungleichheiten, sondern schafft auch neue. Neoliberale Regierungstechnologien sind nicht ausschließlich als unterdrückende Herrschaft über das Subjekt zu verstehen, sondern es soll vielmehr ihre produktive Rolle im Zusammenspiel mit dem Subjekt stark gemacht werden.[21] Neoliberale Politiken werden von den Subjekten (re-)produziert, die sich die normalisierenden, hierarchisierenden und entsolidarisierenden Maßnahmen im wahrsten Sinne des Wortes einverleiben. Damit wird das Subjekt nicht nur unterworfen, sondern es wird ein wichtiger Akteur, der neoliberale Politiken stützt, produziert und transformiert.
Da neoliberale Logiken auf Subjektebene mitproduziert werden, stellt sich die Frage, wie und ob es möglich ist, auf der Mikroebene eine Darstellung der „Unternehmerin ihrer selbst" zu produzieren, die neue Freiheiten[22] sowie alte und neue Zwänge zum Ausdruck bringt? Um diese Frage zu beantworten, wurden bei „Monkeydick-Productions" Menschen mit unterschiedlichen Geschlechtern und sexuellen Orientierungen vereint, um im fiktiven Unternehmen „Monkeydick-Productions" zu Performativität (Ausführen und Aufführen) der Performanz (Leistung) zu arbeiten.
Um die Aufrechterhaltung von Ambivalenz hinsichtlich der Kategorien Geschlecht, sexuelle Orientierung und Leistung sowohl innerhalb der Spielergruppe als auch im Außenkontakt auszutesten, hat sich die Unternehmensleitung für die Methode des Krisenexperimentes entschieden. Inwiefern gelingt „Monkeydick-Productions" während der Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick"[23] eine ambivalente

[21] „Herrschaft ist weniger die Quelle von Ausbeutung und Unterwerfung, sondern im Gegenteil der Effekt von Regierungspraktiken, die Machtbeziehungen in einer Weise systematisieren und stabilisieren, dass sie schließlich die Form von Herrschaftszuständen annehmen" (Lemke 2007: 43).

[22] Volkmar Sigusch beschreibt in „Neosexualitäten" das Paradox, dass je mehr im Spätkapitalismus ökonomische Sicherheit und soziale Gerechtigkeit verschwinden, desto mehr vergrößern sich geschlechtliche und sexuelle Freiheiten. Allerdings denkt er kapitalistisches System und sexuelle Verhaltensweisen voneinander getrennt (vgl. Sigusch 2005: 7, 186).

[23] Anhand eines Zitats aus dem „Guardian Weekend" vom 30. April 1994 zeigt Linda McDowell, dass die Geschäftswelt nur so vor Sexismen strotzt. Männer, die in der Finanzwelt erfolgreich sind, werden als „big swinging dicks" – als große schwingende Schwänze – bezeichnet, während Händlerinnen in repressiver Hilfestellung als „honorary big swinging dicks" – also als Chefs ehrenhalber – bezeichnet werden (McDowell 2000: 178).

Darstellung hinsichtlich der diskursiven Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“, damit sowohl Herrschaftskritik als auch Identifikation möglich werden? Die Darstellung von Ambivalenz hinsichtlich der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ soll eine Spannung zwischen Kritik an und Spiegelung in dieser Figur bedeuten.[24] Das bedeutet, dass mit Hilfe der Spielergruppe nach Darstellungen gesucht wird, die die Vorstellungen einer „Unternehmerin ihrer selbst“ im Lacanschen Sinne spiegeln (vgl. Lacan 1991: 64), die es aber auch erlauben, die individualisierte Selbstoptimierung zugunsten eines Solidaritätsprinzips zu kritisieren.[25]

Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist also zusammenfassend: Es soll die Widersprüchlichkeit zwischen dem theoretischen, neoliberalen Versprechen der individuellen Leistungsbelohnung, die unabhängig von geschlechtlichen und sexuellen Zugehörigkeiten ist, und den konkreten unterschiedlichen Rahmenbedingungen in der Gesellschaft für die individuelle Leistungserbringung, die abhängig von geschlechtlichen und sexuellen Zugehörigkeiten ist, in dem Krisenexperiment „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ dargestellt werden. Dabei ist von Interesse, ob die Widersprüchlichkeit im Rahmen des Krisenexperimentes von Spielern und Publikum wahrgenommen wird und – gewissermaßen als Indikator und gleichzeitiger Effekt – zu Irritationen bei Spielern und Publikum führt.

Der Effekt der Krisenintervention „Irritation“ ist in der widersprüchlichen Darstellung der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ begründet. Durch die Gründung eines spielerischen Unternehmens findet eine Ausführung und Aufführung von Leistung (Performance der Performanz) statt, die zur Disposition stellt, was Leistung ist.[26] Dies soll Freiräume für die Subjekte jenseits kapitalistischer Verwertung oder Abweichung eröffnen. Sie ist eine Form der Subversion von Sachzwängen neoliberaler Existenzformen.

---

[24] Für die visuelle Kultur interessiert Tom Holert die Frage, wie die Macht des Visuellen mit „Gegen-Bildern“ konfrontiert werden kann (vgl. Holert 2000: 21). Auch bei Kaja Silverman ist ein Aufsatz mit „Dem Blickregime begegnen“ überschrieben, wobei sie durch die Einführung des Prinzips des „genügend Guten“ in der normativen Logik verbleibt (vgl. Silverman 1997: 60).

[25] Für die Formulierung der Spiegelung und Kritik ist Renate Lorenz im Rahmen der Vorbereitung unseres Workshops „Queere Kunst. Theorie. Politik“ sehr zu danken.

[26] Beispielsweise versteht Yvonne Haffner unter Leistung den Beitrag, „[…] der von den einzelnen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zur Erreichung des Unternehmensziels geleistet wird“ (Haffner 2007: 1). Des Weiteren verweist sie auf vorzufindende „verobjektivierbare Leistungskriterien“, die wie Examensnoten, Studiendauer, Auslandsaufenthalte etc. vor Beginn einer Berufstätigkeit oder wie berufsbegleitende Weiterbildung während der Berufstätigkeit vollbracht werden. „Darüber hinaus gilt die *soziale Herkunft* als Indiz für die Leistung, die der Arbeitnehmer oder die Arbeitnehmerin erbringen wird“ (ebenda: 11).

Da das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ Aktionsforschung mit krisenexperimentellen Anteilen ist, sollen im folgenden Teil Krisenexperiment und Aktionsforschung ins Verhältnis gesetzt werden. Daraufhin wird das Krisenexperiment in Abgrenzung zu anderen Methoden dargestellt.

2.2.2 Das Krisenexperiment in der Aktionsforschung

> „Sie ist eine Art Tat-Forschung (‚action research‘), eine vergleichende Erforschung der Bedingungen und Wirkungen verschiedener Formen des sozialen Handelns und eine zu sozialem Handeln führende Forschung. Eine Forschung, die nichts anderes als Bücher hervorbringt, genügt nicht.“ [27]
>
> Kurt Lewin

Aktionsforschung lässt sich am besten als eine Forschung im Dienste sozialer Praxis kennzeichnen, wie aus dem obigen Zitat von dem Begründer der experimentellen Sozialpsychologie, Kurt Lewin, deutlich wird (vgl. Lewin 1953: 280). Einige Wissenschaftler sehen das Krisenexperiment als die wichtigste Methode der Aktionsforschung (vgl. zur kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen der Aktionsforschung bzw. Praxisforschung exemplarisch Moser 1995; Wagner 1997). So wie die Aktionsforschung krisenexperimentelle Anteile besitzt, hat das Krisenexperiment auch aktionsforscherische Elemente. Die Nähe von Aktionsforschung und Krisenexperiment entsteht dadurch, dass sowohl bei der Aktionsforschung als auch beim Krisenexperiment die Versuchsleitung methodische Eingriffe vornimmt. Der Forscher gibt seine Distanz zum Forschungsobjekt auf und die Erhebung der Daten wird als Teil des sozialen Prozesses verstanden und interpretiert. Dem Krisenexperiment ist die „reaktive Messung“ quasi inhärent, was bedeutet, dass Versuchsleitung und Versuchskonstruktion das Geschehen beeinflussen, in das sie eingreifen. Sie verändern das, was gemessen werden soll (vgl. Kordes 1994: 167).
Die Aktionsforschung wird zur Untersuchung eines längeren sozialen Prozesses genutzt. In diesem Prozess ergeben sich permanent und nicht-intendiert Krisenexperimente, die durch den Bruch mit Erwartungshaltungen entstehen. Die Aufgabe der Aktionsforschung besteht darin, für diese Krisensituationen Lösungen anzubieten. Die Methode des Krisenexperimentes ist nicht dazu geeignet, einfache Lösungen für komplexe soziale Probleme zu geben, sondern es möchte über den Umweg der Irritation und Verunsicherung auf die Komplexität des Sachverhaltes verweisen.

[27] Lewin 1953: 280.

Generell kann gesagt werden, dass, um Widersprüche und Paradoxien aufzuzeigen, sich die Methode des Krisenexperimentes anbietet. Auch für diese Untersuchung scheint das Krisenexperiment dementsprechend adäquat zu sein, weil es Reflexionen bedingende Haltungen wie Distanz, Widersprüchlichkeit und Ambivalenz ermöglicht. Es wird reflektiert, welche Rationalitäten hinter Reaktionen stecken. Es wird nach den Zusammenhängen von Subjektivierungsweisen und Herrschaftstechnologien und der kollektiven Konstruktion von normalisierendem und hierarchisierendem Basiswissen gefragt.

Allein die ‚unökonomische' Komponente, die dem Krisenexperiment zu eigen ist, weist ihm eher den Platz eines alternativen methodischen Zugangs zu. Methoden sind nicht neutral. Sie wirken auf Problemstellung und Untersuchungsergebnis ein. Gerade in einem neoliberalen Diskursfeld sollen Fragen gestellt werden, die sich größtmöglich einer Formalisierung entziehen. Formalisierung zwingt zur Rationalisierung, was nicht-kommerzielle Bereiche aus dem Blickfeld verschwinden lässt.

Doch zunächst soll eine Eingrenzung der Methode Krisenexperiment stattfinden. Das Krisenexperiment ist dem ethnomethodologischen Ansatz zuzuordnen. Die Ethnomethodologie betrachtet die Möglichkeiten sozialer Ordnung. Der ethnomethodologische Ansatz ist akteurs- und interaktionsbezogen. Er sieht das Individuum als aktiv an der Konstruktion sozialer Ordnung beteiligt, womit es nicht passiv den internalisierten Normen der Gesellschaft unterworfen ist. Der Sozialkonstruktivismus stellt die These auf, dass die Strukturen sozialer Handlungen nicht von der Kultur in die Welt gegeben worden oder vorgeschrieben worden sind, sondern sie werden permanent konstruiert, verhandelt, reformiert, modelliert und aus Bruchstücken eines „Rezept-Wissens" zusammengestellt. Es handelt sich hierbei um ein pragmatisches Zusammenstückeln von vorexistierenden Materialbrocken (vgl. Carlson 1996: 49).

Harold Garfinkel gilt als einer der bekanntesten Vertreter der Ethnomethodologie. Bei seinen pragmatischen Methoden konstituieren „common-sense actors" ihre soziale Welt. Als bekannteste empirische Arbeit zählt die Studie von Garfinkel über die transsexuelle „Agnes". Er beobachtete, wie „Agnes" sich nach ihrer Operation zur Frau in das kulturelle Frau-Sein des Kaliforniens der 1960er Jahre einübte. Sie musste beispielsweise lernen, sich in argumentativen Gesprächen nicht durchzusetzen, sondern einzulenken. Sie musste und wollte es lernen, sich von Männern bestimmte Höflichkeiten gefallen zu lassen. Ihr Freund lehrte sie, nicht zu insistieren und nicht so oft ihre Meinung zu sagen, weil das unweiblich sei (vgl. Garfinkel 1967: 116-185). Die Beschreibungen von „Agnes'" Versagen bei geschlechtlich konnotierten

Interaktionen können als ‚natürliches' Krisenexperiment herangezogen werden (vgl. ebenda: 137f.).
Im Krisenexperiment werden Menschen in ihrem Alltag mit Irritationen der Normalität konfrontiert. Von einem Krisenexperiment ist die Rede, wenn „[…] ein System kulturell selbstverständlicher Hintergrunderwartungen und Gewißheitserfahrungen gestört wird" (vgl. Kordes 1994: 13). Beim Krisenexperiment werden erst durch die Irritation der sozialen Ordnung Alltagsroutinen, Kontextdeutungen und Sinngebungen erkennbar (z.B. Heterosexualitätserwartung in der Berufswelt).
Das Krisenexperiment bringt auf reflexive Weise, das heißt, in handelnder Auseinandersetzung mit der Krisensituation und den zu erforschenden Subjekten, Wissensbestände und Interessenkonstellationen zum Ausdruck (vgl. Gstettner 1984: 443). Die Irritation der Normalität kann völlig unterschiedliche Reaktionen zur Folge haben. Die Irritation kann die Versuchsteilnehmer hemmen oder sie kann bei ihnen Aggressionen auch hervorrufen. Ebenso könnten sie zur Reflexion angeregt werden, was ihnen einen vergrößerten Spielraum liefern würde (ebenda: 155). Darin läge auch ein politisches Anliegen, denn der Versuch, die Regeln der Normalität darzulegen, kann nicht nur für Irritation und Unklarheit sorgen, sondern auch neue Lesarten für gewohnte Bilder und Zeichen schaffen sowie die Individuen mit größerer Freiheit und mehr Wahloptionen konfrontieren (vgl. beispielsweise autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2003: 98).
Das Krisenexperiment, das nicht einfachen Einwirkungs-Auswirkungs-Zusammenhängen erliegt, scheint die adäquate Methode für die faktische „Reflexivität der Moderne" (Giddens 1995: 52) zu sein. Die „Reflexivität der Moderne" besteht darin, „[…] daß soziale Praktiken ständig im Hinblick auf einlaufende Informationen über eben diese Praktiken überprüft und verbessert werden" (ebenda: 54). Man könnte in Bezug auf die Moderne von einer sich selbst modernisierenden Moderne sprechen. Die tätige Auseinandersetzung ist gleichzeitig als theoretische Reflexion zu verstehen.
Ähnlich schreibt Manfred Moldaschl hinsichtlich „reflexivem Interventionshandelns", dass „Reflexivität" bedeute, die Subjekt-Objekt-Trennung rationalistischer Logiken in Frage zu stellen. Es kann nicht mehr von Akzeptanz der Beobachterperspektive gesprochen werden, mit der ein von einem selbst getrennter Untersuchungsgegenstand mit intersubjektiv-eindeutigen Kategorien objektiv beschrieben wird. Der Beobachter ist Teil seines Untersuchungsgegenstandes, weshalb jegliche Wahrnehmung von ihm standort- und personengebunden ist. Das „reflexive Interventionshandeln" zeichnet sich durch das Wissen um die Voraussetzungen und Grenzen des eigenen Wissens aus. Dies ermöglicht, die eigene Akteursperspektive relativieren zu können, sie aber trotzdem anzubringen. Es ist ein Handeln, das die Dezentrierung des

eigenen Standpunktes anvisiert, ohne es zu unterlassen, ihn zu vertreten (Moldaschl 2001: 164f.).
In eine ähnliche Richtung argumentiert der Ethnograph Michael Jackson, der für eine Rückkehr zu dem plädiert, was William James „radikalen Empirismus" genannt hat. Beim radikalen Empirismus wird die dualistische Trennung von erkennendem Subjekt und erkennbarem Objekt im Gegensatz zum traditionellen Empirismus aufgehoben. Um einen Sinn für die transitorische, aktive, ambivalente Gesamtheit der Existenz zu erreichen, werden Erkenntnisse über Objekte und ihre Handlungen gewonnen, indem sich das Selbst als Teil der Untersuchung versteht. Nach Jackson zeichnet sich der radikale Empirismus durch „gelebte Erfahrung" aus, die nicht mit Identität und Schließung einher ginge, sondern mit Zusammenspiel und Interaktion. Mit der gelebten Erfahrung findet auch die spezifische Verdoppelung statt, auf die noch im Rahmen der performativen Perspektivierung näher einzugehen sein wird. In der Verdoppelung ist sowohl Raum für einen gewissen Ordnungswahn als auch für den Impuls die feste Ordnung der Dinge zu verrücken. Sie gibt unserem treibenden Sinn nach, nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt zu sein, in der Welt zu handeln und von ihr behandelt zu werden, in Sicherheit und in Unsicherheit zu leben sowohl dazuzugehören als auch ausgeschlossen zu sein (vgl. Jackson 1989: 2f.).
Wenn Flexibilität, Sensibilität und Reflexivität zum Forscherinventar gehören, müsste es im Krisenexperiment nicht nur gelingen, menschliche Aktivitäten in reaktive Bahnen zu lenken, sondern es müsste auch umgekehrt möglich sein, ungenutzte Potentiale zu wecken. Die „reaktive Vorgehensweise" setzt „naive Versuchspersonen" voraus, anstatt zu reflektieren, inwiefern sie ihre eigenen ‚Herdentiere' produziert. Die „naive Versuchsperson" wird zu einer eigenen Konstruktionsleistung innerhalb des experimentellen Settings (vgl. Kordes 1994: 167).
Die „reaktive Vorgehensweise" wird den Komplexitäten und Ambivalenzen des zu untersuchenden Gegenstandes nicht annähernd gerecht. Vielmehr können die Versuchspersonen eigene Aktivitäten entwickeln. Sie können sich selbst ermächtigen und die Situation reflektieren. Als Steigerung dessen wäre das aktivierende Handeln zu verstehen, das sich nicht nur auf die in dem Experiment konstruierten Gegebenheiten, sondern auch auf das Experiment selbst bezieht. Die Kritik an dem „aktivierenden Vorgehen" besteht darin, dass es als Umkehrung des „reaktiven Verfahrens" gilt und dass es weiterhin als Zugriff des experimentellen Settings auf die Versuchsperson zu verstehen ist.
Darüber hinaus können Krisenexperimente, wie das unsrige zu zeigen hofft, als Interaktion mit den vom Krisenexperiment Konfrontierten wirken. Genau darin liegt das Besondere der Methode Krisenexperiment. Ein krisenexperimentelles Setting muss die Versuchspersonen nicht „reaktiv" oder „aktivierend" vor sie bestimmende Versuchsanordnungen stellen. Ganz im Gegenteil können sie in

komplexen und ambivalenten Krisenkonstellationen zu „Partnern der Interaktion“ mit den Forschern werden (vgl. ebenda: 168).
Durch die partnerschaftliche Interaktion wird die Grenze zwischen Aktionsforschern und Versuchsteilnehmern überschritten. Die Aktionsforscher können nicht als Aktivisten handeln, die auf der sicheren Seite sind. Hier wird darauf angespielt, dass sich aktivistische Minoritäten oftmals von der Mehrheit getrennt denken. Dies birgt die Gefahr, dass sie sich zu Subkulturen mit eigenen Codes, eigenen Werten und eigenen Legitimationsmustern entwickeln (vgl. autonome a.f.r.i.ka. gruppe 2003: 96).
Das geschlechtliche, sexuelle oder professionelle Handeln ist als permanenter Versuch, Probe oder Wagnis zu verstehen. Dieses experimentelle Handeln rekurriert auf vergangene Erfahrungen und baut auf zukünftige Erwartungen auf, um die soziale Praxis zu gestalten. Hier eröffnet sich auch das Wagnis für ein krisenexperimentelles Forschungsdesign. Das Experiment kann nur Versuchscharakter in Form von Such- und Probebewegungen besitzen, weil seine Auswirkungen nicht komplett vorausseh- und kontrollierbar sind. In dem reflexiven Forschungsprozess dient das Krisenszenario nicht nur der Vollendung und Verifizierung der altbekannten theoretischen Vorannahmen, sondern der fortlaufenden Produktion von neuen Situationen und neuen Annahmen. Aus diesem Grund sind auch die verschiedenen Phasen des Forschungsdesigns fließend (vgl. Gstettner 1984: 443).
Unabhängig von allen ethischen und wissenschaftsmethodischen Vorkehrungen zeitigt das Krisenexperiment erst in der Reflexion der Handlungen und Interventionen seine Wirkungen. Erst dann zeigt sich, zu welchen Reaktionen, Provokationen und Interaktionen es die Beteiligten ermuntert. Das Krisenexperiment ist in erster Linie als ein interaktiver Lernprozess von Forschern und Probanden zu verstehen (vgl. Kordes 1994: 158).

2.2.3 Das Krisenexperiment und angrenzende Methoden

„Moreover, one does not ‘do‘ one‘s gender alone.“[28]
Judith Butler

Nachdem die Methode des Krisenexperimentes näher bestimmt worden ist, soll im Folgenden das Krisenexperiment ins Verhältnis zu Rollenspiel, Transformationsexperiment, Theaterspiel, Performance, „unsichtbarem Theater“ und Feldexperiment gesetzt werden.

[28] Butler 2004: 1.

2.2.3.1 Das Feldexperiment

„Es ist inzwischen eindeutig gezeigt worden, daß die Hypothesen des Versuchsleiters eine Determinante der Ergebnisse sind, die praktisch nicht eliminierbar ist. Deshalb kann das Experiment nur sinnvoll sein, wenn sein Resultat als Veränderung verstanden wird, die das Agieren des Versuchsleiters innerhalb des Experimentierfeldes bewirkt und von denen er auch selber betroffen wird. Solche Experimente können quasi nur als Selbstversuche vorgenommen werden.“[29]

Bazon Brock

Im Feld- und Krisenexperiment arbeitet der Forscher in der natürlichen Umwelt der Probanden und leitet seine Forschungsziele und Erhebungsmethoden aus einer theoretisch begründeten Fragestellung her. Feldexperimentatoren bauen auf Verfahren, die durch systematische Interventionen bei Wirklichkeitsprozessen bestimmte Ergebnisse evozieren. Das Verhältnis von Intervention und Effekt wird nicht nur einer empirischen Kontrolle, sondern auch einer theoretischen Evaluation unterzogen. Diese planmäßigen Interventionen in ein Geschehen werden vollzogen, um Erfahrungen über bestimmte Strukturen und Prozesse zu sammeln. Die Interventionen sind von „experimentellen Variablen“ gestützt, das heißt von Handlungen, mit denen der Versuchsleiter entweder distinkte Bedingungen herstellt oder auch Faktoren verändert. Die Messung der Erkenntnisse erfolgt über die „Kriterienvariablen“, also über die Folgen und Nebenfolgen des Experimentes.
Der Philosoph Bazon Brock bezeichnet die unabhängigen Variablen in allen Feldexperimenten als äußerst komplex. Er sieht, dass Manipulationen Kettenreaktionen sind, die sich aus der Variation bedeutungslos(er) (erscheinender) Variablen entwickeln. Das Feldexperiment konzentriert sich auf die Effekte und nicht auf die Bedingungen und ist aus diesem Grund derartig ergiebig. Aber hier hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf, da das Feldexperiment im Gegensatz zum Krisenexperiment auch in der sozialen Praxis dem „klassischem Experimentalismus“ verhaftet bleibt. Die Theorie lässt sich jedoch nicht so einfach auf die Praxis übertragen, sondern erweist sich als ein nicht zu beherrschender und intransparenter Raum konfliktueller Verstrickungen.[30] Das Feldexperiment hingegen möchte Theorien über Ursache-

[29] Brock 1977: 575.

[30] Kordes meint in Bezug auf sein Krisenexperiment, dass einseitige Zuweisungen von Menschen und Menschengruppen in Opfer und Täter keinen Einblick in eine Ereigniskonstellation geben. Exklusions- und Inklusionsprozesse zeichnen sich nicht durch Eindimensionalität aus, sondern durch Mehrdeutigkeit. Sie wirken eher in einer Dynamik, die von beiden Seiten unterschwellig erzeugt wird (vgl. Kordes 1994: 132).

Wirkungs-Zusammenhänge überprüfen und arbeitet dabei mit einem trennscharfen Begriffsinventar (vgl. exemplarisch die verschiedenen Feldexperimente in: Koch 1977 und Roethlisberger/Dickson 1949).
Das Krisenexperiment versucht nicht, kausalwissenschaftlich die Welt zu begründen und zu beherrschen, sondern es versucht zu verstehen, welche Rationalitäten hinter dem Verhalten von Menschen stecken und wie sie mit Störungen dieser Rationalitäten umgehen. Es fragt danach, wie die Probanden im Alltag diese Rationalitäten hervorbringen, mit welchen Bedeutungszuweisungen, mit welchen Strategien und Haltungen sie sowohl den Alltag als auch die Krise bewältigen. Dies geschieht nicht, indem die „Krisenexperimentatoren" die Unschärfe der Empirie unreflektiert kategorisieren: „Sie suchen aus den Begriffen der menschlichen Alltagshandlungen, aus dem Geschehenstext, das Begriffene in flexiblen, sensiblen, reflexiven Konzepten zu erproben und zu prüfen" (Kordes 1994: 154).

2.2.3.2 Das Rollenspiel und das Transformationsexperiment

> „Wenn Sie die Beziehungen zwischen dem sich entwickelnden Menschen und irgendeinem Aspekt seiner Umwelt verstehen wollen, versuchen Sie, einem von beiden einen kleinen Impuls zu vermitteln, und beobachten Sie, was mit dem anderen passiert." [31]
>
> Urie Bronfenbrenner

In dieser Arbeit sollen nicht die verschiedenen Facetten des Rollenspiels dargelegt werden, sondern der Fokus liegt auf Rollenspielen in einem experimentellen Forschungsdesign[32] quasi auf der Schnittstelle zwischen Rollenspiel und Krisenexperiment. Gleichzeitig sind viele Aspekte des Rollenspiels auch in der Theaterpädagogik zu finden.[33] Ebenso werden im

[31] Bronfenbrenner 1989: 54.

[32] Zur kritischen Auseinandersetzung mit Rollenspielen in einem experimentellen Forschungsdesign wie beispielsweise das Milgram- und das Zimbardo-Experiment vgl. Wacker 1980: 122.

[33] Schon in den 1940er und 1950er Jahren interessierten sich sowohl Psychologen als auch Soziologen für die Vorzüge des theatralischen Rollenspiels. Obwohl es einige Überschneidungen im analytischen Vokabular der beiden Felder gab, entwickelten sie ihren Interessen entsprechend verschiedene Strategien. Performance-Theorien wurden direkt von soziologischen Modellen wie der Arbeit von Goffman beeinflusst, der in diesem Bereich einen ähnlichen und vielleicht sogar größeren Einfluss als Turner auf anthropologische

Verlauf der Versuchsplanung immer wieder rollenspielerische Elemente einfließen.

Manfred Sader legt dar, dass das Rollenspiel eine vielfältige Methode ist. Neben einigen anderen Aspekten hebt er für das Rollenspiel auch seinen utopischen Charakter hervor (Sader 1986: 134f.). Die utopische Komponente impliziert eine Veränderung des Forschungsgegenstandes durch den Forschungsprozess. Obwohl dies in der prozessorientierten Forschung als Selbstverständlichkeit gilt, werden in der Methodenlehre auftauchende Komplikationen meistens als Störung gesehen. In Bezug auf das „Transformationsexperiment" nahm sich Urie Bronfenbrenner den Rat seines Mentors Walter Fenno Dearborn zu Herzen, dass man etwas verändern müsse, wenn man es verstehen wolle. Zwischen „Transformationsexperiment" und Krisenexperiment scheinen damit starke Ähnlichkeiten zu bestehen. Denn Bronfenbrenner betont in Bezug auf das „Transformationsexperiment" weiterhin, dass neben der Beschreibung und der Prüfung von Hypothesen ein weiteres bedeutsames Forschungsdesiderat von Bedeutung ist: Die Entdeckung. Entdeckungen sind nur möglich, wenn das Systemgleichgewicht[34] gestört wird (vgl. Bronfenbrenner 1989: 54).

Ähnlich wie beim Krisenexperiment sieht Sader beim Transformationsexperiment auch den Raum, Rollenspiele einzuflechten. Angeleitet können Selbstverständlichkeiten aufgebrochen, infrage gestellt oder verändert werden (vgl. Sader 1986: 138). Für unsere Untersuchung sehen wir die Übergänge zwischen Rollenspiel und Krisenexperiment als fliessend, da Teile des Krisenexperiments durchaus rollenspielerischen Charakter besitzen.

Wie schon auf die Methode Rollenspiel soll auch auf den Begriff der „Rolle" nicht theoretisch fundiert eingegangen werden (vgl. weiterführend Stahlke 2001: 12ff.). Für unsere Untersuchung müsste ausreichen, dass „Rollenverhalten" und „Rollenhandeln" nach Iris Stahlke „[…] als Ausdrucksformen des eigenen Umgangs mit Verhaltenserwartungen anderer an einen selbst" gelten. In der Soziologie sind Rollenspiel, Rollenverhalten und Rollenhandeln durchaus gleichzusetzen, da es als unmöglich erscheint, eine Grenze zwischen spielerischem und realem Verhalten zu ziehen (vgl. ebenda: 53).

Performance-Theorien erlangte. Psychologische Performance-Theorien hatten weniger einen direkten Einfluss, als vielmehr dadurch, dass der Theaterwissenschaftler Schechner und andere sich auf sie bezogen. Der führende Name dieser psychologischen Theorien war J. L. Moreno, der das Konzept des Psychodramas präsentierte. Daraufhin folgten eine Reihe an rollenspielerischen Ansätzen (vgl. Carlson 1996: 34f.).

[34] Bronfenbrenners Sprache bezieht sich auf seine „Ökologie". Urie Bronfenbrenners Verwendung des Begriffes „Ökologie" ist nicht nur in der biologischen Bedeutung der „Lebensnische" zu verstehen, sondern sie greift auch auf die in dem ursprünglichen Begriff „oikos" enthaltene Bedeutung von „Haus" zurück. In seinem Sinne meint „Ökologie" eine vom Menschen selbst gestaltete und gestaltbare Umwelt (vgl. Lüscher 1989: 9).

Zunächst soll noch einmal darauf verwiesen werden, dass gerade die spannungsgelandene Differenz zwischen Spiel und Realität für unsere Untersuchung von großem Interesse ist. Sader setzt das Rollenspiel nicht mit Wirklichkeit gleich, sondern sieht das Rollenspiel analog zum Theater (vgl. Sader 1986: 15; zur „Organisation als Rollenspiel" Rastetter 1993), was er mit dem niedrigen Grad der Identifikation des Spielers mit der Rolle begründet (vgl. Sader 1975: 214). In welchem Verhältnis das Krisenexperiment zu Theaterspiel, Performance und „unsichtbarem Theater" steht, wird im Folgenden untersucht werden.

2.2.3.3 Das Theaterspiel, das „unsichtbare Theater" und die Performance

> „In dem Bewusstsein, dass jegliche Wahrnehmung und Formulierung eine Konstruktion ist, können theatrale und performative Repräsentationsmaschinerien in Texte, Inszenierungen und Rezensionen differenziert werden, ohne umstandslos alle Diskursebenen gleichzusetzen." [35]
>
> Katharina Pewny

Auch für unsere Untersuchung ist die Analogie zum Theater hilfreich, da der Doppelcharakter theatraler Kommunikation ein Verständnis begründet, das sich gerade nicht aus dem ontologischen Gegensatz zur Wirklichkeit speist. Obwohl sich die theatrale Kommunikation durch das Konstruieren einer zweiten Realität auszeichnet, ist sie auch durch die Tatsache gekennzeichnet, dass Gestaltungssubjekt, -objekt und -material nicht voneinander zu trennen sind. Auch Goffman beschreibt in „Wir alle spielen Theater" (Goffman 1969) soziale Interaktionen mit der Begrifflichkeit der Theatersprache. Die Theater-Metapher und Spiel-Analogie lässt die persönliche Identität als prekär erscheinen, denn die Darstellung unseres Images weist darauf hin, dass wir unser Handeln mit unserem „projektierten Selbst" versuchen zur Deckung zu bringen (vgl. Knoblauch 1994: 19f.). Das Theaterspiel zeichnet sich gerade dadurch aus, dass das gestaltete Objekt durch den Körper des produzierenden Künstlers verbunden ist. Der Spieler handelt auf zwei getrennten aber auch zugleich verbundenen Ebenen (vgl. Fischer-Lichte 2004: 129): „Auf der referentiellen Ebene stellt ein Akteur etwas dar, zeigt eine Handlung; auf der performativen Ebene vollzieht die von ihm gestaltete und körperlich nicht ablösbare Figur eine Handlung" (Hentschel 2001: 13).
Bei der in den Performance Studies (als Überblick vgl. Carlson 1996; Fischer-Lichte 2004; Fischer-Lichte 1998; Fischer-Lichte/Roselt 2001; Parker/Kosofsky Sedgwick 1995; Phelan/Lane 1998; Röttger 2005) anzutreffenden Engführung

[35] Pewny 2004: 233.

von Performance und Performativität steht die Performance als eine besondere Form des Theaters für eine Art der Aufführung, die nicht Darstellung oder Abbild von etwas anderem ist. Sie verweist als ein besonderes Erleben von Zeit und Raum nur auf sich selbst in ihrem fluiden Moment der Aufführung (vgl. Fischer-Lichte 1998: 15).
Diese Flüchtigkeit speist sich aus dem Gegensatz zur Reproduktion. Der Widerspruch gegenüber der Reproduktion beruht einerseits auf der Engführung von Performance und Performativität und andererseits auf der Gleichsetzung von Performativität und Selbstreferentialität. Engführung und Gleichsetzung zusammen weisen Performance und Performativität einen Platz jenseits der Repräsentation zu. Dies führt beispielsweise bei Peggy Phelan dazu, für die Performance einen per se subversiven Charakter zu behaupten:

> "Performance's only life is in the present. Performance cannot be saved, recorded, documented, or otherwise participate in the circulation of representations *of*[36] representations: once it does so, it becomes something other than performance. To the degree that performance attempts to enter the economy of reproduction it betrays and lessens the promise of its own ontology. Performance's being, like the ontology of subjectivity proposed here, becomes itself through disappearance" (Phelan 1993: 146).

Interessanter scheinen theatertheoretische und –praktische Ansätze, die Theater und Performance nicht als Abbild einer gegebenen Realität verstehen, sondern die Mechanismen theatraler Konstruktionsprozesse selbst zum Ausdruck bringen (vgl. Pewny 2004: 223). Die poststrukturalistische Performance-Theorie differenziert weitestgehend die Brüche und Prozesse hinsichtlich Geschlecht und Begehren aus. Die Grenzen zwischen theatraler Kunst und Realität, theatralen und anderen Räumen sowie die Grenzen zwischen zwei eindeutigen Geschlechtern einschließlich ihrer Begehrensrelation verschwimmen (vgl. Jagose 1996: 86).
Das klassische Theaterspiel (einschließlich seines Vorhanges) stellt hingegen eine metakommunikative Konvention dar, in der die spielerischen Aktionen in einem speziellen Rahmen stattfinden und den Gesetzen einer eigenen Wirklichkeit folgen. Im Spiel wird eine eigene Wirklichkeit konstruiert, die für sich keinen Realitätsanspruch erhebt, sondern als ästhetischer Schein auftaucht. Als ästhetischen Schein bezeichnet man einen wahrgenommenen Widerspruch zu einer anderen Realität. Es handelt sich bei dem ästhetischen Schein nicht um eine Täuschung oder einen Irrtum, sondern das Spiel konstituiert eine andere Realität und hebt damit einen Unterschied zu einer ersten Realität hervor. Es wird eine Realität konstruiert und gesondert zum Alltag behauptet, woraus sich

[36] *Kursiv* im Original.

das spezielle Potenzial ergibt, dass die Spieler sich auf beide Realitäten beziehen können, was einem Oszillieren zwischen den Wirklichkeiten gleicht. Es kommt ein Wissen um die Undarstellbarkeit der Wirklichkeit, ein Wissen um die nicht zu überwindende Kluft zwischen Sein und Schein zum Tragen (vgl. Hentschel 2000: 247).
Ähnlich sieht Marvin Carlson die Besonderheit der Performance in der Einstellung, die man zu seinen Ausführungen einnimmt. Seiner Meinung nach vollführen Menschen Handlungen unbedacht. Wenn sie allerdings über sie nachdächten, würde sich ein Bewusstsein einstellen, das den besonderen Charakter der Performance hervorbringen würde. Ob es sich um eine linguistische oder eine geschlechtliche Performance handele, wäre zudem vom Betrachter abhängig. Der Betrachter rahmt das Geschehen und entscheidet, welche Ebene für ihn Bedeutung besitzt. Eine Performance ist immer eine Performance für jemanden (vgl. Carlson 1996: 4ff.).
Schon Gregory Bateson stellt einen Unterschied zwischen Ernst und Spiel fest, der darin besteht, dass die Kommunizierenden sich einig darüber sind, etwas nicht zu ernst zu nehmen (vgl. Carlson 1996: 18). In dem spielerischen Handeln steckt ein ähnliches Potential wie im Krisenexperiment. Der spielerisch-experimentelle Umgang mit Haltungen, Handlungsroutinen und Verfremdungsmöglichkeiten kann die Möglichkeit bieten, am eigenen Leib zu erfahren, dass grundsätzlich der körperliche Ausdruck durch performative Akte konstruierbar ist. Im theatralen Handeln lässt sich der Habitus als historisch gewachsen und veränderbar begreifen. Gerade wenn man Bourdieus Theorie der Habitualisierung (vgl. beispielsweise Bourdieu 1990) nicht, wie Bourdieu selbst, als Verkörperung oder als Einschreibung, sondern als mimetische Identifikation begreift, dann steckt darin nicht nur ein Vorgang der Nachahmung, sondern auch der Neugestaltung. Denn der Begriff der Mimesis stellt einen Brückenkopf zwischen dem individuellen, gestaltenden und körperbezogenen Handeln einerseits und den gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, die sich gleichursprünglich über individuelle Routinen vermitteln, andererseits dar. Gesellschaft und Subjekt konstituieren sich in mimetischen Differenzierungsprozessen wechselseitig, weshalb gesellschaftliche Praxis und soziale Ästhetik zusammengehören (vgl. Klein 2002: 206; Gebauer/Wulf 1998: 304). Damit wird den Spielern das Gesellschaftliche ihres Körpers besonders bewusst (vgl. Hentschel 2001: 13f.).
Für die frauenforschende Theaterwissenschaft gilt das Theater der Antike als der ideale Ursprung, während für die heteronormativitätskritische Theatertheorie das Theater Shakespeares die „projektierte Initiation“ zu sein scheint. In „Boy-actors“, die „Frauen(-figuren)“ übernahmen, die „Männer(-rollen)“ spielten, steckt ein enormes Potential, um die Brechung der Kohärenz von biologischem Geschlecht, äußerem Erscheinungsbild und Sexualität zu inszenieren (vgl. Pewny 2004: 230).

Auch Bertolt Brecht kann mit seinen Lehrstücken (besser „Lern-Stücken“) als Anregung für unser Krisenexperiment herangezogen werden. Sie können als ein ästhetischer sowie sozialer, ein sinnlich-körperlicher sowie intellektueller Erkenntnisprozess verstanden werden. Nach der Lehre sucht man in den Stücken allerdings vergeblich, vielmehr lehren sie, soziale Wirklichkeit kritischer wahrzunehmen. Das Lehrstück entwickelt seine Lehre im Handeln und nicht im Betrachten (vgl. Wrentschur 2004: 254). Mit üblichen ästhetischen Maßstäben brechend, gilt als Schlüsselelement von Brechts epischen[37] Theater der V-Effekt (Verfremdungseffekt) durch Rollentausch, Perspektivenwechsel, Kommentare, Unterbrechungen etc. (vgl. ebenda: 255). In Abgrenzung zur aristotelischen Tradition wird in dem neuen Theater das psychologische Spiel durch parabelhafte Zuspitzung ersetzt. Der Schauspieler hat sich dem Rollencharakter seiner Rolle bewusst zu bleiben, da das vollkommene Aufgehen des Schauspielers in der Rolle die Gefahr birgt, dass der Zuschauer nur zur bloßen Identifikation mit den Bühnengestalten eingeladen wird. Stattdessen soll die Schauspielkunst über die Distanz menschliche Verhaltensweisen und soziale Verhältnisse thematisieren (vgl. Brecht 1993: 373).[38]

Schon der Brechtsche Text kann als eine Intervention verstanden werden. Für unsere Untersuchung soll das Brechtsche Lehrstück im Sinne einer Simulation sozialer Konflikte auch für die sozialforscherische Perspektive fruchtbar gemacht werden. Simulationen sind auf eine besondere Art und Weise in der Realität verankert. Indem sie etwas vortäuschen, was so nicht existiert, wird es zur Realität, weil sie es vortäuschen. Ulrich Bröckling bezieht das Beispiel auf Mitarbeiter, die keine Unternehmer sind. Indem man sie als Unternehmer anruft, wird das Unternehmermodell zur Norm und besitzt Einfluss auf das Verhalten (vgl. Bröckling 2007: 63). Der spielerische Charakter unseres Krisenexperiments ermöglicht die Simulation von Habitualisierungen. Damit zeichnet sich unser Krisenexperiment auch durch die Nähe zum politischen Straßentheater Augusto Boals aus. In Boals „Theater der Unterdrückten“ kommt

[37] Die Spielweise wurde wegen ihres „[…] deutlich referierenden, beschreibenden Charakters und weil sie sich kommentierender Chöre und Projektionen bediente […]“ als episch bezeichnet (vgl. Brecht 1993: 371).

[38] Auch die russische Gruppe „Chto delat“ (Was tun?) bedient sich des Verfremdungseffektes. Sie hat sich 2003 in einer Aktion und einer Reihe von Interviews mit der Tätigkeit des „Sandwichmannes“, die ehemals der Inbegriff für Ausbeutung heute als Niedriglohnjob im postsowjetischen Raum weit verbreitet ist, beschäftigt. Sie inszenierte die „Rache der Sandwichmänner“ als theatrales Happening. Sie brachten das Brecht-Gedicht „Lob der Dialektik“, von Sandwichmännern und –frauen getragen, die sich ihrer widersprüchlichen Lage bewusst geworden waren, auf die Straße. Die Sandwichmänner kommen mit ihren Körpern als Textträger zusammen. Jeder der Akteure las die Brecht-Strophe, die er trug (vgl. springerin 2006: 24ff.).

zum Tragen, dass die Grenze zwischen Zuschauern und Agierenden durchlässig wird. Die theatralischen Ausdrucksmittel können Entwicklungsmöglichkeiten einer Situation eröffnen. An die Seite des Vergangenen kann das Zukünftige, Utopische treten. In der Theatersituation wird auf praktischem Wege eine andere, herrschaftsfreiere, gleichberechtigtere und lebendigere Praxis aufgezeigt. Durch das „Theater der Unterdrückten“ soll Unterdrückung sichtbar gemacht werden. Nicht nur das Aufzeigen von Unterdrückungsverhältnissen, sondern auch deren Überwindung wird auf spielerische Art und Weise denkbar (vgl. Boal 1979: 68).

Das von Boal entwickelte „unsichtbare Theater“ bzw. „versteckte Theater“ ist eine politische Aktionsform, bei der es nicht darum geht, ein Theaterstück auf einer Theaterbühne aufzuführen, sondern das Stück soll an einem öffentlichen Ort ohne das Wissen des Publikums stattfinden. Gemeinhin gilt auch das Theater als öffentlicher Ort. Bei Boals‘ „unsichtbaren“ oder „versteckten“ Theater ist es wichtig, dass der Ort des (Spiel-)Geschehens sich nicht durch die Konstitution einer zweiten Wirklichkeit, wie es im Theater der Fall ist, auszeichnet. Das heißt, dass das Publikum in eine Aktion verwickelt ist, ohne von dem genauen Ablauf unterrichtet zu sein. Beim „unsichtbaren Theater“ werden Themen in Szene gesetzt, bei denen gehofft wird, dass sie beim Publikum auf Interesse stoßen, Irritation hervorrufen und im Idealfall Denkprozesse in Gang setzen. Das Publikum soll nicht nur zum Einschreiten und Handeln bewegt werden, sondern auch mit seiner Lethargie und Ambivalenz konfrontiert werden. Die Schauspieler fungieren als Indikatoren, die die Themen anregen und das Publikum weiterspielen lassen. Das „unsichtbare Theater“ ist ein offener Prozess, der den Akteurinnen die Möglichkeit offeriert, aktiv zu handeln, das Thema nach eigenen Wünschen zu gestalten und andere Themen vorzuschlagen (vgl. Boals 1979: 35f.).

Boal bringt das „unsichtbare Theater“ nicht in Verbindung mit dem Happening. Boal meint, dass das Happening „Chaos und Anarchie zum Prinzip erhebt“. Weiterhin schreibt er dem Happening einen klaren Theaterstatus zu, was die Trennung von Schauspielern und Publikum sowie die Handlungsunfähigkeit des Publikums zur Folge hat. Ob die Grenze vom Happening zum „unsichtbaren Theater“ so klar gezogen werden muss, ist fragwürdig, denn das „unsichtbare Theater“ speist sich durchaus aus dem Repertoire des Happenings und umgekehrt. In dieser Arbeit wird das Happening als ein choreographiertes Ereignis verstanden, das ähnlich dem „unsichtbaren Theater“ keine Grenze zwischen Kunst und Leben zieht (vgl. Boal 1979: 35; mehr zur Ethnomethodologie als Happening in Kapitel 4.2.4).

Um es noch einmal hervorzuheben: Es gibt einige Gemeinsamkeiten zwischen Performance, Theaterspiel, Rollenspiel und dem Krisenexperiment. Die theatralische und rollenspielerische Inszenierung der Krisensituation ist ein

Bestandteil des Forschungsdesigns. Das Krisenexperiment (de-)konstruiert mittels performativer Akte vorgefundene Rationalitäten, Handlungsweisen und Perspektiven. Dennoch wird bei dem empirischen Teil der vorliegenden Arbeit darauf bestanden, dass es sich um ein sozialwissenschaftliches Krisenexperiment handelt, was zusätzlich durch den aktionsforscherischen Rahmen bekräftigt wird. Für das krisenexperimentelle, „unsichtbare Theater" ist es charakteristisch, dass es weder eine klar ausgezeichnete Bühne noch ein ausgewiesenes Publikum gibt. Die Zuschauer werden unwissend Teil der Inszenierung. Durch das „versteckte Theater" wird den Versuchsteilnehmern auch nicht die Möglichkeit, wie den aktiv Spielenden, gegeben, sich auf die Konstitution differenter Realitäten einzulassen.

Inwiefern überhaupt von einer Konstitution differenter Realitäten gesprochen werden kann, wird im nächsten Kapitel anhand der Perspektivierung der Performativität untersucht. Mit Hilfe dieser Perspektivierung soll ein besseres Verständnis für die kulturalistischen Perspektiven der Gouvernementalität und des symbolischen Antagonismus erlangt werden. Gleichzeitig stellt die Perspektivierung der Performativität auch die Klammer zwischen Theorie und Praxis dar.

3 Performativität, Gouvernementalität und symbolische Antagonismen

> „Es gibt also Befugnisse, die die geglückte Verwendung von Sprechakten bedingen. Diese Befugnisse werden sozial erteilt, sie setzen sich aus Positionen in Hierarchien, aus Autorität qua Amt und/oder verbrieftem Wissen (z.B. Bildungstiteln), aus Delegation usw., kurz aus der sozialen Position des/der Sprechenden in Interaktionssituationen zusammen. Wenn ein Soldat dem Admiral das Latrinenputzen befiehlt oder die Sekräterin dem Chef das Kaffeekochen, dann ist das zwar rein sprachlich möglich, aber kaum eine erfolgreiche performative Äusserung.“[1]
>
> Paula-Irene Villa

Jenseits ihrer Repräsentationen setzt moderne Politik implizite kulturelle Codes voraus, die in dieser Arbeit durch zwei komplementäre kulturalistische Perspektiven offen gelegt werden sollen. Die in dieser Arbeit dargestellten kulturalistischen Politiktheorien stellen eine Gegenbewegung zum Mainstream liberal-rationalitätsorientierter Politiktheorien dar, die in den 1970er Jahren aufkamen und die in Zusammenhang mit den unterschiedlichen rationalitätskritischen kulturellen Protestbewegungen jener Zeit stehen (vgl. Reckwitz 2004: 35).[2] Die erste Perspektive der „Gouvernementalität“ (Foucault 2000) fragt danach, wie in der modernen Politik über spezielle Techniken und Codes des Regierens spezifische Ausprägungen des Subjekts geformt werden. Hier interessieren im Besonderen die auf Foucault aufbauenden Gouvernementalitätsstudien, in deren Fokus insbesondere die neoliberale Gouvernementalität steht. Die Dekonstruktionen der neoliberalen Gouvernementalität sollen für die Ausführung und Aufführung der „Unternehmerin ihrer selbst“ konstruktiv nutzbar gemacht werden.
Die zweite Perspektive stellt die Frage, inwiefern moderne Politik kollektive Identitäten impliziert und bildet, inwiefern kollektive Identitäten in der Politik

[1] Paula-Irene Villa fragt mit Bourdieu, für wen die Chancen gut stehen, in sozialen Beziehungen performative Sprechakte mit Erfolg durchzuziehen (vgl. 2001: 168f.).

[2] Im Großen und Ganzen gibt es noch drei weitere sowohl nicht-liberale als auch nicht-kulturalistische Strömungen der modernen Politiktheorie, die sich als Kritiker der liberal-rationalistischen Politiktheorie sehen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden sich bei Max Weber, Joseph A. Schumpeter und Carl Schmitt bürgerlich-skeptizistische Theorien der Politik. Marxistische Theorien der Politik und des Staates wie bei Louis Althusser und Nicos Poulantzas hatten ihre Hochzeit in den 1970er Jahren und haben teilweise Einfluss auch auf diese Arbeit. In der gegenwärtigen Diskussion besitzen schließlich auch noch „republikanisch“-normative politische Philosophien wie etwa die von Hannah Arendt und Claude Lefort eine gewisse Bedeutung (vgl. Reckwitz 2004: 35).

im Widerstreit zum Ausdruck kommen und ausgetragen werden (vgl. Reckwitz 2004: 34). Obwohl die Gouvernementalitätsstudien queer-feministische Debatten durchdringen und umgekehrt, komplementiert die differenztheoretische Perspektive die dennoch relativ geschlechtsblinden Gouvernementalitätsstudien. Eine Ausnahme bildet die Dekonstruktion der diskursiven Figur der „Unternehmerin ihrer selbst" (Bröckling 2002: 178), in der – zumindest implizit – die Gouvernementalitäts- mit der differenztheoretischen Perspektive verknüpft wird (vgl. als weitere Ausnahmen exemplarisch Cruikshank 1999; Meredyth/Minson 2001; Schultz 2006).
Die performative Perspektivierung ist den Gouvernementalitätsstudien und der Differenztheorie inhärent. Die Performativität spielt nicht nur in Geschlechter- und Sexualitäts-, sondern auch in neoliberalen Diskursen eine tragende Rolle. Hier kann von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden, denn war die Performativität sozialer Prozesse bislang eine Dekonstruktionsleistung poststrukturalistischer Theorie, so wird die Performativität unter ökonomischen Vorzeichen zur Anrufungsform neoliberaler Subjektivitäten. Hier wird sie als eigene Perspektive eingeführt, da die performative Perspektivierung nicht nur die Scharnierfunktion zwischen Subjektivierung und Normierung hinsichtlich geschlechtlicher, sexueller und unternehmerischer Prozesse einnimmt, sondern auch, weil sie als Klammer zwischen theoretischer Dekonstruktion und aktionsforscherischer bzw. krisenexperimenteller Konstruktion in dieser Arbeit dienen kann. Diese Form des Ausführens und Aufführens hinterfragt die Grenzziehung zwischen Dekonstruktion und Konstruktion und wird im Folgenden mit (De-)Konstruktion bezeichnet.[3] Doch zunächst soll die performative Perspektivierung ausgehend von John Langshaw Austins Performativen entwickelt werden.

[3] Eine klare Trennung ist nicht möglich. Die meisten für diese Arbeit bedeutsamen Theoretiker vertreten beide Perspektiven. Wenn ich eine klare Trennung im Sinne von „Dekonstruktion" vornehme, dann nicht um „Konstruktion" und „Dekonstruktion" zueinander in Gegensatz zu stellen, sondern um zwischen Analyse/Kritik und Neukonzeptionalisierung zu unterscheiden. Teresa de Lauretis hat darauf verwiesen, dass jede Dekonstruktion auch eine Rekonstruktion ist. Sie spricht von „De-Rekonstruktion" (de Lauretis 1996: 87).

3.1 Performativität: Ausführen und Aufführen

„Es ist ein neues Wort und ein garstiges Wort, und vielleicht hat es auch keine sonderlich großartige Bedeutung. Eines spricht jedenfalls für dieses Wort, nämlich daß es nicht tief klingt.“[4]
John L. Austin

Im Jahre 1961 schreibt Austin in seinem Aufsatz „Performative Äußerungen“, dass es durchaus verzeihlich sei, nicht zu wissen, was das Wort „performativ“ bedeute (vgl. Austin 1986: 305). Im Laufe dieser Arbeit soll dem Unwissen ein wenig abgeholfen werden, und das, obwohl es sich bei der Performativität um einen Begriff handelt, der sich weigert, seine Bestimmung klar zu umreißen. In dieser Arbeit soll Performativität als Perspektive verstanden werden, was diese bestimmte Unbestimmtheit ein wenig erklärt. Zentral für die Bestimmung des Begriffes Performativität sind sowohl seine Herkunft aus der Sprachphilosophie als auch die Reproduktion und Transformation durch die Kulturtheorie.
Nähert man sich dem Begriff der Performativität, scheint es, als müsste man sich zwischen einer weit gefassten, kulturtheoretischen und einer engen, sprachphilosophischen Bestimmung des Begriffes entscheiden. Für unsere Untersuchung soll jedoch gerade seine Scharnierfunktion zwischen Makro- und Mikroperspektive, die der Begriff der Performativität darstellt, in einer Art und Weise fruchtbar gemacht werden, dass die Beziehung zwischen besonderen Phänomenen und den wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Kontexten in den Blick geraten. Interessant wird der Begriff der Performativität, wenn durch ihn ästhetische Ereignisse an den strukturellen Prozess der Resignifikation gebunden werden. Damit kann sich das punktuelle Ereignis des Krisenexperimentes in Geschlechter-, Sexualitäts- und neoliberale Diskurse einschreiben (vgl. Seier 2005: 2).
In Austins 1955 zum ersten Mal in Harvard gehaltenen Vorlesungsreihe „How to Do Things with Words“ beschreibt er mit der Performativität den Aspekt eines Wortes, der tut, was das Wort sagt. Er versteht „performative Äußerungen“ als institutionelle Sprechakte, bei denen es weniger um einzigartige Situationen geht, sondern vielmehr ein Ritual aufgerufen wird. Obwohl eigentlich von einem Zusammenfallen von Handlung und Aufführung zu sprechen ist, schließt Austin die Performanz[5] aus seinen Überlegungen aus.

[4] Austin 1986: 305.
[5] Der erste Arbeitstitel dieses Projektes lautete „Die Wir-AG ‚Monkeydick-Productions‘ als Performanz der Selbstvermarktung“. Nicht nur die Performanz ist gewichen, sondern auch die Wir-AG wurde fallen gelassen, weil der Fokus sich verschoben hat. Anfänglich wurde sich klar gegen das Unternehmertum der Ich-AG positioniert. Inzwischen wird das Unternehmen

Das Zitathafte oder den Sprechakt auf der Bühne unterscheidet er von dem alltäglichen Sprechakt. In seiner zweiten Vorlesung behauptet Austin auf der konstativen Ebene, dass zwischen „ernstem“ und „unernstem“ Gebrauch von Sprache unterschieden werden kann. Beispielsweise auf der Bühne werde der normale Gebrauch von Sprache „parasitär“ genutzt (vgl. Austin 2002: 43f.). Jaques Derrida hebt hingegen das Zitathafte als strukturelle Ähnlichkeit beider Gebrauchsarten hervor. Derrida und in seinem Anschluss Butler verschieben die Perspektive auf die sozialen Konventionen, die den einzelnen Sprechakt umgeben. Performativität und Performanz können aus dieser Perspektive nur zu produktiven Begriffen werden, wenn sie in konsequenter Art und Weise in Beziehung gesetzt werden (vgl. Seier 2004: 48).
In den folgenden Kapiteln wird auf die eben kurz dargelegten Problematiken, die die Begriffe Performanz, Performativität und Performance mit sich bringen, noch näher eingegangen. Insbesondere soll auf das besondere Potenzial des Begriffes der Performativität, das in seinem engen und weiten Verständnis liegt, eingegangen werden. Dafür wird zunächst die sprachphilosophische Auseinandersetzung mit Austins Begriffsprägung skizziert und die kulturtheoretische Wende des Begriffes in Kulturwissenschaften, Theaterwissenschaften und Gender Studies dargelegt.[6]

---

als ein Prozess des Hinein- und Herausarbeitens aus Verhältnissen verstanden. Dies ähnelt dem Projekt einer Künstlergruppe, die sich „Wir-AG“ nennt (vgl. www.wir-ag.net).

[6] Die Ausdehnung des Begriffes der Performativität auf nicht sprachliche Phänomene soll als kulturphilosophisch bezeichnet werden. Während der Begriff der Performativität in der Sprachphilosophie nahezu an Bedeutung verlor, erreichte er in der Kulturtheorie eine ungeahnte Konjunktur. Angefangen mit den sprachtheoretischen Auseinandersetzungen Austins in den 1950er Jahren, über die Literaturwissenschaft in den 1980er Jahren bis zu den Gender Studies in den 1990er Jahren wird der Begriff zunächst konkretisiert und dann generalisiert, um dann neu angelegt zu werden (zum Überblick vgl. exemplarisch Bal 2001, Carlson 1996, Culler 1999, Parker/Kosofsky Sedgwick 1995).

3.1.1 Die sprachtheoretische Herkunft bei Austin

> „Ist es aber richtig zu behaupten, das ‚biologische Geschlecht verschwinde gänzlich, es sei eine Fiktion im Gegensatz zu dem, was wahr ist, eine Phantasie im Gegensatz zur Realität? Oder müssen gerade diese Gegensätze anders gedacht werden, so daß es sich, wenn das ‚biologische Geschlecht' eine Fiktion ist, um eine Fiktion handelt, in deren Notwendigkeiten wir leben und ohne die das Leben selbst undenkbar wäre?"[7]
>
> Judith Butler

Der Begriff der Performativität ist innerhalb der Sprachwissenschaft in Zusammenhang mit dem in der Regel auf Austin zurückgeführten Ansatz der Sprechakttheorie zu bringen.[8] Die Sprechakttheorie ist dem Bereich der Pragmatik zuzuordnen. Dieser anwendungsorientierte Ansatz fokussiert die Handlungsdimensionen des Sprechens. Die Sprechakttheorie fragt danach, auf welche Weise, weshalb und zu welcher Art von Handlungen Äußerungen benutzt werden. Laut dieses Ansatzes hat Sprache nicht nur eine referentielle Funktion, die sich in der Beschreibung des Geschehens erschöpft, sondern durch das Sprechen können sich auf verschiedene Art und Weise auch Handlungen vollziehen (vgl. Seier 2005: 48).
In „How to Do Things with Words" unterscheidet Austin die „performativen" von den „konstativen Äußerungen". „Konstative Äußerungen" sind diejenigen, die eine Beschreibung oder Feststellung beinhalten, deren Bedeutung sich mit Bezug auf ihren Wahrheitswert feststellen lässt.[9] Im Gegensatz zu diesen „konstativen Äußerungen" setzt Austin die „performativen", die nicht beschreiben, behaupten oder berichten, die nicht wahr oder falsch sind. „Performative Äußerungen" (Austin 2002: 63) wie das Versprechen, die Gratulation oder die Schiffstaufe stellen keine Handlungen außerhalb der Sprache dar. Vielmehr sind sie als Handlungen, als Sprech-Handlungen, in denen Sprechen, Handeln und Aufführen zusammengehen, zu verstehen (vgl. Austin 2002: 29). Im Akt des Äußerns verändern „performative Äußerungen" Bedingungen in der sozialen Welt. Sie schaffen soziale Tatsachen. Als klassisches Beispiel dient das „Jawort" des Brautpaares vor dem Standesbeamten und dessen Vollzugsformel: „Hiermit erkläre ich Euch zu Mann und Frau" (vgl. Wirth 2002: 10f.).

---

[7] Butler 1997: 27.

[8] In der Weiterentwicklung der Sprechakttheorie insbesondere durch John Searle geht es in erster Linie um illokutionäre Akte. Illokutionäre Akte stellen als Versprechen, Aufforderung, Bitte, Frage, Beschwerde, Einladung etc. die Sprechakte schlechthin dar (vgl. Searle 1990).

[9] Die Äußerung „Der Mond geht auf" kann nach dem Kriterium wahr oder falsch beurteilt werden.

Wichtig für „performative Äußerungen“ ist es, ob sie gelingen oder misslingen, wofür bei Austin, die „passenden Umstände“ von Bedeutung sind. So würden die Worte „Ich wette“, wenn das Pferderennen vorbei ist, misslingen (vgl. Austin 2002: 64). Die Bedeutung „performativer Äußerungen“ ist abhängig von Gelingensbedingungen, die intentionaler und institutioneller Natur sein können. In dieser Hinsicht kann auch Goffmans Aufsatz über die Bedingungen des Glückens von Sprechakten gelesen werden. Der englische Titel seines Aufsatzes lautet „Felicity‘s condition“ (Goffman 1983), was auch als „Felicity‘s Schwangerschaft“ gelesen werden kann. Für das Gelingen performativer Akte ist es wichtig, dass die Personen, die sie vollziehen, die notwendige Autorität besitzen, und dass die Personen, auf die die Sprechakte angewandt werden, zum Verfahren zugelassen sind (vgl. Wirth 2002: 11).
Austins Verweis auf die Bedingungen, in denen der Vollzug der Sprechakte stattfindet, ist nicht konsequenzlos. Einerseits bekommt das sprechende Subjekt eine größere Bedeutung als die linguistische Struktur. Andererseits widerfährt der Resignifikation des Sprechakts an das sprechende Subjekt mit dem Vermerk der „passenden Umstände“ eine Relativierung. Denn in den von Austin angeführten Beispielen für „performative Äußerungen“ spielt nicht das Begehren des sprechenden Subjekts in erster Linie eine tragende Rolle, sondern die außersprachlichen Praktiken, die in dem Sprechakt zum Ausdruck kommen und die für das Gelingen der „performativen Äußerung“ wichtig sind. Die „performative Äußerung“ besitzt damit nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine kulturelle Dimension (vgl. Seier 2005: 43f.).
Im Laufe von Austins Vorlesungsreihe verwässert sich seine klare Unterscheidung zwischen „konstativen“ und „performativen Äußerungen“. Er deutet an, dass nicht nur seine ursprünglichen „performativen Äußerungen“ wie der Glückwunsch, die Taufe, die Heirat oder die Pferdewette gelingen oder misslingen können. Nicht nur sie, sondern auch konstative Äußerungen wie Feststellungen, Beschreibungen und Behauptungen sind in kulturelle Konventionen eingebunden (vgl. Krämer/Stahlhut 2001: 38). Auf die Verwässerung von Austins Unterscheidung wird im Folgenden aus performativer Perspektive eingegangen.

3.1.2 Austin performativ gewendet

> "I had better declare at once that I am *seduced* by Austin. I like not only the openess that I find in his theory, but the theory's potential for scandal; I like not only what he says, but what he '*does* with words.' And it is the import of this *doing* (as distinct from the saying, from the simple theoretical statement) that I want now to articulate. After having done things with what he says, I shall try to say what he does."[10]
>
> Shoshana Felman

Ab Austins sechster Vorlesung verwässert sich nicht nur der Unterschied zwischen „konstativen" und „performativen Äußerungen",[11] sondern es erscheint so, als ob Austin sowohl Systematisierung als auch Zusammenfallen dieser Differenz geradezu hervorhebt. Er inszeniert das allmähliche Zusammenbrechen seiner Ursprungsthese (vgl. Wirth 2002: 23f.). Immer wieder wird in seinen Vorlesungen „Zur Theorie der Sprechakte" auf seine Ursprungsdifferenz performativ/konstativ verwiesen, obwohl er sie eigentlich längst ad acta gelegt hat. Des Weiteren hebt Austin an einigen Stellen den provisorischen Charakter seiner eigenen neu entworfenen Typologie der illokutionären Akte hervor. Er installiert zwar eine neue Typologie, aber die ist nicht in der Lage, die alten Problematiken aus der Welt zu räumen (vgl. Seier 2005: 51).[12]

So hat Shoshana Felman als erste auf die Divergenz zwischen dem, was Austin in seinen Vorlesungen über die Sprechakte sagt, und dem, was er im Kontext der Vorlesungen über die Sprechakte macht, verwiesen (vgl. Felman 1983: 73). Sie sieht bei Austin einen Don-Juan-Effekt, da er eine Theorie des Performativen ankündigt, aber diese mit dem Verweis auf die Unmöglichkeit nicht liefert. Die Parallele zwischen Austin als Autor und Don Juan als Liebhaber besteht darin, dass Don Juan durch nicht eingelöste Heiratsversprechen handelt, was eine Kluft zwischen seinen konstativen und seinen performativen Äußerungen darstellt (vgl. ebenda: 63f.). Er macht sich die Frauen durch den performativen Akt

---

[10] Felman 1983: 73.

[11] Austin lässt den Begriff der Performativität fallen und löst ihn durch die Illokution ab. Im Gegensatz zu seinen „ursprünglichen Performativa" – die Gruppe von Verben, die tun, was sie sagen - geht Austin in seiner siebten Vorlesung dazu über Performativität als einen grundsätzlichen Aspekt von Äußerungen zu verstehen. Das ehemalige Gegenüber, die konstativen Äußerungen, stellen fortan nur einen Sonderfall der Performativität dar (Austin 2002: 109).

[12] In seinem Aufsatz „So tun als ob" setzt er sich mit dem Gegensatz von „heucheln" und „wirklich sein" auseinander und ist mit einer ähnlichen Problematik konfrontiert wie bei dem Gegensatz zwischen performativen und konstativen Äußerungen (vgl. Austin 1986a: 333ff.).

gefügig, während diese ihn konstativ verstehen (möchten) (vgl. Krämer/Stahlhut 2001: 41).[13]

Genau in diese Kerbe stößt auch der Vorschlag von Sybille Krämer, Austins Vorlesungen „[…] nicht nur als Aussagesystem, sondern auch als Inszenierung und Aufführung zu interpretieren“ (Krämer 2001: 150). Dies bedeutet, Austins Begriff der Performativität auf seinen eigenen Text zu übertragen. Demnach müsste man dazwischen unterscheiden, was in Austins Text konstativ behauptet wird und dem, was durch den Text, auf welche Art und Weise er es sagt, performativ zum Ausdruck gebracht wird. Die beiden Ebenen stellen keine Ergänzung für die jeweils andere dar, sondern sie destabilisieren sich gegenseitig (vgl. Krämer 2001: 145).

Besonders in Bezug auf das Ausführen und Aufführen von Geschlecht, Sexualität und Leistung wird dieser Aspekt der „scheiternden Performativität“ (ebenda: 153) für diese Arbeit noch wichtig werden. Felman sieht in der Beziehung zwischen diesen beiden Ebenen die skandalträchtige Einladung Austins – „an invitation to the *pleasure of scandal*[14]“ –, seine eigene Vorlesung mit einem Lachen zu hinterfragen (vgl. Felman 1983: 113). In diesem Sinne ist Derridas Bemerkung zu verstehen, dass bei Austin die Produktivität des Erkennens von Sackgassen gegenüber seinen Behauptungen hervorgehoben werden müsste (vgl. Derrida 1999: 348). Ein ähnlicher wie der Don-Juan-Effekt wird sich auch von dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ erhofft. Paradoxerweise wird ein Unternehmen ins Leben gerufen, das auch professionell spricht und handelt, aber scheinbar nichts herstellt. Das Moment der Verwirrung besteht darin, dass sich des Bedeutungsfeldes „Unternehmen“ bedient wird und gleichzeitig die Akte widersprüchlich sind. Auch bei dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ gewinnt die Perspektivierung des Misslingens an entscheidendem Profil (vgl. Krämer/Stahlhut 2001: 43), da sich performative Widersprüche prinzipiell nicht vermeiden lassen (vgl. Jay 1989: 184).

[13] Felman beschreibt diesen Konflikt folgendermaßen: „What is really at stake in the play – the real conflict – is, in fact, the opposition between two views of language, one that is cognitive, or constative, and another that is performative. According the cognitive view, which characterizes Don Juan's antagonists and victims, language is an instrument for transmitting *truth*, that is, an instrument of knowledge, a means of *knowing* reality. Truth is a relation of perfect congruence between an utterance and its referent, and, in a general way, between language and the reality it represents“ (Felman 1983: 27).

[14] *Kursiv* im Original.

3.1.3 Die kulturphilosophische Entdeckung der Performativität

„Es heißt nur, dass diese Unterscheidung *prinzipiell nicht* prinzipiell gezogen werden kann.“[15]
Astrid Deuber-Mankowsky

Viele Theoretiker, die den Begriff der Performativität für kulturtheoretische Fragen mit philosophischem Anspruch benutzen, tummeln sich eher im Randbereich oder gar außerhalb der akademischen Philosophie. Sie befinden sich an der Schnittstelle von kulturwissenschaftlicher Ausrichtung, (de-) konstruktivistischer Philosophie und politiktheoretischem Engagement, was diesen Begriff auch für unsere Untersuchung interessant macht (vgl. Krämer/Stahlhut 2001: 45).
Derridas Austin-Lektüre, die auch in Butlers Theorie eine entscheidende Rolle spielt, verschiebt nicht nur den Fokus, sondern weitet ihn auch aus. In den Fokus gerät die Beziehung zwischen Ausführung und Aufführung, für die die Begriffe Performativität, Performanz und Performance eine Rolle spielen (vgl. Seier 2005: 53). Performativität scheint nicht nur teilweise Begriffe wie Aufführung, Inszenierung und Repräsentation zu ersetzen, sondern es fällt auch der variierende Einsatz der Begriffe Performanz, Performativität und Performance in diesem Zusammenhang auf. Alle drei Begriffe kursieren in der Kulturtheorie und es erscheint als schwierig, sowohl ihre Beziehung zueinander als auch die Grenzen, die sie voneinander trennen, klar zu bestimmen (vgl. exemplarisch Fischer-Lichte 2004: 10; Fischer-Lichte 2001: 26).
Die Performanz, wenn sie nicht wie in wirtschaftswissenschaftlichen Kontexten die Leistung bezeichnet, ist ein ästhetischer und die Performativität ist ein sprachtheoretischer Begriff. Die deutschsprachige Diskussion wird noch zusätzlich durch Übersetzungsprobleme verkompliziert. Mieke Bal macht sich in ihrem Text „Performativität und Performanz“ eine Klärung des Begriffsdschungels zur Aufgabe. In der deutschen Übersetzung wird aus der Performance die Performanz. Sie verweist darauf, dass die beiden Begriffe Performanz und Performativität aus zwei verschiedenen, wissenschaftlichen Zusammenhängen stammen. Der Begriff Performanz stammt aus dem ästhetischen und der Begriff Performativität aus dem sprachtheoretischen Kontext. Für sie stellt eine „Performance“ das Ausführen eines ganzen Spektrums von künstlerischer Tätigkeit dar (vgl. Bal: 201).
Gehen wir noch einmal zurück zu der Unterscheidung zwischen ästhetischem und sprachtheoretischem Kontext. Dem Bereich der Ästhetik zugerechnet, bedeutet die Performance die singuläre Aufführung eines Werkes. Der Begriff der Performativität hingegen ist auf die Sprechakttheorie zurückzuführen. Auf

[15] Deuber-Mankowsky 2004: 75.

den ersten Blick scheinen die beiden Kontexte keine Gemeinsamkeiten zu besitzen. Auf den zweiten Blick wird das Verhältnis der beiden Bereiche allerdings komplizierter. Wie oben dargelegt, ist schon die sprachphilosophische Herkunft des Performativitätsbegriffes durch Doppeldeutigkeit gekennzeichnet.
Damit kommen wir zu Derridas Kritik an der ernsthaften Verwendung von Sprache. Er kritisiert Austins Versuch, echte performative Sprechakte von bloßen Zitaten zu unterscheiden. Bei Derrida ist jeder Sprechakt einschließlich derer, die von Austin ausgeschlossen wurden, performativ. Ihm leuchtet der Ausschluss, den Austin vornimmt, nicht ein, denn er sieht eine Ähnlichkeit zwischen dem fiktionalen und dem alltäglichen Sprechakt (vgl. Derrida 1999: 344ff.). Mit Derrida kann in der Differenz zwischen alltäglichem und fiktionalem Sprechakt gerade die strukturelle Ähnlichkeit dieser beiden Äußerungen hervorgehoben werden (vgl. Deuber-Mankowsky 2004: 75). So verstanden, kann sich auch der alltägliche Sprechakt nicht einer gewissen Zitathaftigkeit erwehren. Durch seinen Ereignischarakter ist ihm die Wiederholung oder auch Iteration schon inhärent (vgl. Derrida 1999: 333).
Derrida sieht die intentionalistischen Annahmen in Austins Rede über Sprechakte als unhaltbar (vgl. Rebentisch 2005: 45). Derrida bringt zum Ausdruck, dass jede Iteration, das Ereignis des Sprechaktes, die Wiederholung der Konvention und die Differenz, die jede Wiederholung mit sich bringt, in sich vereint. Der performative Sprechakt ist nicht durch das sich selbst bewusste Ziel des Sprechers determiniert, sondern durch eine „[…] wesensmäßige Abwesenheit der Intention in der Aktualität der Äußerung […]“ (ebenda: 347). Es wird deutlich, unter welcher Spannung jeder Sprechakt getätigt wird. Trotz seiner Individualität verweist er immer auf das Kollektiv. Trotz seiner Einzigartigkeit wiederholt er sich auch zugleich. Trotz eines subversiven Anliegens affirmiert er zugleich (vgl. Bal 2001: 200). Auf den Begriff der Performativität wird noch unter dem Aspekt der Gender-Performativität und der performativen Inszenierung individueller Verantwortung zurückzukommen sein. Doch zunächst soll die Gouvernementalitätsperspektive, mit der der Wandel von liberalen zu neoliberalen Regimen deutlich gemacht werden kann, aufgezeigt werden.

3.2 Die Gouvernementalitätsperspektive

„Das Wort *Subjekt* hat einen zweifachen Sinn: vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein. Beide Bedeutungen unterstellen eine Form von Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht.“[16]
Michel Foucault

In diesem Kapitel soll die Gouvernementalitätsperspektive dargelegt werden. Diese Perspektive ermöglicht, die modernen, liberalen Techniken und Codes des Regierens offen zulegen, die spezifische Ausprägungen des Subjekts formen. Der Begriff der „Gouvernementalität“ (Foucault 2000) geht auf Foucault zurück. Seine Analyse der Konstitution der Subjektivität changiert zwischen den drei Eckpunkten der Wissensformen, Macht- und Selbsttechnologien, die miteinander vernetzt scheinen. Zwischen den drei Eckpunkten befindet sich die Frage, welche Form das Subjekt einnimmt. Diese Frage ist nicht nur für die liberale und die neoliberale Gouvernementalität von Bedeutung, sondern Focaults Begriffsinstrumentarium ist gleichzeitig auch Grundlage der diskurstheoretischen Hegemonietheorie. Aus diesem Grund soll im Folgenden zunächst auf die drei Eckpunkte eingegangen werden.

3.2.1 Wissensformen, Macht- und Selbsttechnologien

„Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ‚ausschließen‘, ‚unterdrücken‘, ‚verdrängen‘, ‚zensieren‘, ‚abstrahieren‘, ‚maskieren‘, ‚verschleiern‘ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.“[17]
Michel Foucault

In seinen Arbeiten von „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1996) bis zu seinem dreibändigen Werk „Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1992, 1991, 1991a) dekonstruiert Foucault die leitenden Kategorien der westlichen, modernen Kultur. Universelle Begriffe wie Vernunft, Wahrheit oder Subjekt sind demnach nicht universell, sondern sie stellen vielmehr ein symbolisches

[16] Foucault 1994: 246f.
[17] Foucault 1977: 250.

Dispositiv[18] dar, dem qua Hegemonie eine universelle Stellung zugekommen ist. Das komplexe Werk von Foucault kann in die vier Richtungen der „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1997)[19], der Genealogie, der Selbsttechnologie-Analyse und der Dispositiv-Analyse unterteilt werden, was die Uneinheitlichkeit seiner Theorie erahnen lässt (vgl. Åkerstrøm Andersen 2003: 7).

Bei ihm lässt sich keine fertig ausformulierte Theorie und auch kein bestimmter Satz an Methoden finden. Vielmehr geht er auf kritische Distanz zum eigenen, verabsolutierten Denken und Wissen und zeigt damit auch deren Grenzen. In seinem Aufsatz „Was ist Aufklärung“ beschreibt er die „kritische Ontologie unserer selbst“ nicht als eine Theorie, sondern als ein „[…] philosophisches Leben, in dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich eine historische Analyse der uns gegebenen Grenzen ist und ein Experiment der Möglichkeit ihrer Überschreitung“ (Foucault 1990: 53). Sie ist als Hebel zu verstehen, der angesetzt wird, um ausgetretene Pfade zu verlassen und neue zu begehen (vgl. Osborne 2001: 13).

Der Gegenstand der „Archäologie“ ist das Wissen. In Abgrenzung zu einer strukturalistischen Analyse bringt die Archäologie keine allgemeinen Konstruktionsregeln von Diskursen hervor, durch die ein tiefer gehender Sinn zu erwarten wäre.[20] Vielmehr beschreibt sie die historischen Konditionen, unter denen Diskurse auftreten und existieren (vgl. Michalitsch 2006: 26). Sie stellt in erster Linie folgende Fragen: „wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault 1997: 42). Bei Diskursen handelt es sich um semiotische Inhalte, Denkmuster, Wahrheitsbildungsprozesse und Formen der Wissenskonstitution, die in Sprache vorkommen oder auch durch Sprache produziert werden. In bestimmten Zusammenhängen oder für bestimmte Wissensgebiete definieren Diskurse, was sagbar ist, was gesagt werden darf und was nicht gesagt werden soll. Sie machen Sinn möglich und produzieren ihn, indem sie den Bezugsrahmen für Intelligibilität vorgeben. Damit wird jedoch anderer, auch möglicher Sinn ausgeschlossen, was die immanent doppelte Wirkung von Diskursen zum

[18] Ein Dispositiv ist als ein Zusammenspiel aus diskursiven und nicht-diskursiven Machtpraktiken und deren Verbindung mit Wissensprozessen zu verstehen. Es ist zu verstehen als ein: „[…] heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturale Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebensowohl wie Ungesagtes umfaßt“ (Foucault 1978: 119f.).

[19] In der „Archäologie“ ist der Diskursbegriff zu verorten (vgl. Foucault 1997).

[20] Darin unterscheidet sich die Genealogie auch in erster Linie von der Hermeneutik (vgl. Ferguson 1992: 874).

Ausdruck bringt. Die Sinnproduktion von Diskursen ist nur durch den gleichzeitigen Ausschluss anderen Sinns möglich (Foucault 1992; 1991).[21]
Mit der Genealogie gesellt sich zur archäologischen Analyse von Diskursen, die die immanenten Regeln und Setzungen aufdeckt, eine Untersuchungsmethode, die nach den Konditionen, Restriktionen und Institutionalisierungen von Diskursen fragt (vgl. Lemke 1997: 25):

> „Die Genealogie erforscht den Boden, aus dem wir stammen, die Sprache, die wir sprechen, und die Gesetze, die uns beherrschen, um die heterogenen Systeme ans Licht zu bringen, welche uns unter der Maske des Ich jede Identität untersagen“ (Foucault 1987: 87).

Damit gewinnt die gesellschaftliche Funktion von Diskursen in Beziehung zu Machtpraktiken und Herrschaftsstrukturen an Bedeutung (vgl. Foucault 1991b: 10ff.). Foucault interessiert, welchen Typ der Macht Wahrheitsdiskurse produzieren, denn wir sind durch die Macht der „Produktion der Wahrheit“ unterworfen. Gleichzeitig ist es uns nur durch die „Produktion von Wahrheit“ möglich, Wahrheit auszuüben (vgl. Foucault 1978: 76f.).
In seinem Werk „Der Wille zum Wissen“ (1992) entdeckt Foucault in der Subjektivität eine verführbare Materie. Neben den Machttechniken und Wissensformen gewinnen die Subjektivierungsmechanismen an Bedeutung, worunter die Prozesse fallen, die es ermöglichen, „[…] ‚sich als Subjekt zu erkennen‘“ (Visker 1991: 98). Foucault ist ein Vertreter einer radikalen Subjekt-Kritik, die er mit Hilfe seiner archäologisch-genealogischen Methode entwickelt. Er geht nicht wie der liberal-aufklärerische Diskurs von einer autonomen Subjektivität aus. Vielmehr zeigt er die immer schon interpretierte Rationalität scheinbar rationaler Kategorien (vgl. Dreyfus/Rabinow 1994: 23).
Mit den Subjektivierungspraktiken komplementiert sich das moderne Dispositiv zu der Form des Subjekts. Die Gesamtheit erfasst Foucault mit seinem Begriff der „Gouvernementalität“[22] (vgl. Reckwitz 2004: 44f.). Zunächst soll auf die liberale Gouvernementalität eingegangen werden, um das Spezielle neoliberaler

[21] Es gibt nichts Ursprünglicheres als Diskurse, da sie nicht nur Sinn generieren und ausschließen, sondern da sie Gedanken, Gefühle und Körperlichkeiten der Individuen bestimmen: „Sie konstituieren die 'Natur' des Körpers, das unbewußte und bewußte Denken und das emotionale Leben der Subjekte, die sie zu beherrschen suchen“ (Weedon 1990: 139). Diese Doppelwirkung hat Foucault anhand der Entstehung der modernen Sexualitätsdiskurse analysiert, die er mit der Erotik in der Antike kontrastiert (vgl. Foucault 1992; 1991).
[22] Nach Thomas Lemke stellt das beschriebene Wirkungsfeld der Gouvernementalität einen Wendepunkt in der Machtanalytik Foucaults dar. So würden nicht nur seine subjekt- und strukturtheoretischen Mängel vorheriger Konzeptionalisierungen ausgeglichen (vgl. Foucault 1976), sondern auch die „Genealogie des modernen Staates“ mit der „Genealogie des modernen Subjekts“ verbunden (vgl. Lemke 1997: 9).

Politiken hervorheben zu können. Als theoretisches Instrumentarium zur Analyse liberaler Konstruktionen bietet sich die von Foucault entwickelte Gouvernementalitätsperspektive an, auf der die Gouvernementalitätsstudien zur Dekonstruktion von neoliberalen Konstruktionen aufbauen.

3.2.2 Die Gouvernementalität

„‚Führung' ist zugleich die Tätigkeit des ‚Anführens' anderer
(vermöge mehr oder weniger strikter Zwangsmechanismen)
und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger
offenen Feld von Möglichkeiten."[23]
Michel Foucault

Die Entwicklung des Begriffes der „Gouvernementalität" ist auf Foucaults Korrektur seiner Machtanalyse in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zurückzuführen. Die „Gouvernementalität" taucht zum ersten Mal in Foucaults Vorlesungsreihe am Collège de France in den Jahren 1978 und 1979 auf (vgl. Lemke 1997: 143f.). Hervorzuheben ist seine anfänglich schon genannte vierte Sitzung vom 1. Februar 1978 mit dem Titel „Die ‚Gouvernementalität'"[24] (Foucault 2000). Abgeleitet ist der Neologismus[25] vom französischen Adjektiv „gouvernemental" („die Regierung betreffend") (Lemke 2007: 13). Er tauchte schon in den 1950er Jahren bei Barthes in seinen „Mythen des Alltags" auf. Dieser bezeichnete mit dem „barbarischen, aber unvermeidlichen Neologismus" ein Moment, das eine Verkehrung von Ursache und Wirkung vornimmt und in der Regierung den Autor gesellschaftlicher Verhältnisse sieht (vgl. Barthes 1964: 114).[26]
Er erweiterte das analytische Werkzeug seiner Machtanalyse, um die Beziehung zwischen Herrschaftsformen und Subjektivierungsprozessen adäquat beschreiben zu können. Mit der „Gouvernementalität" wird ein weiter Begriff von Regierung umschrieben, der sowohl politische als auch wirtschaftliche, wissenschaftliche und künstlerische Machttechnologien umfasst. Die neue

[23] Foucault 1994: 255.
[24] Hierbei handelt es sich um die deutsche Erstübersetzung.
[25] An dieser Stelle wird eine Korrektur von den Foucault-Interpreten vorgenommen, die meinen, dass „Gouvernementalität" sich aus „gouverner" (Regieren) und „mentalité" (Denkweise) zusammensetzt. Zwar ist der Regierungsgegenstand (gouverner) nicht unabhängig von der Denkweise (mentalité) zu denken (vgl. exemplarisch Lemke 1997: 146, Rose/Miller 1992: 181-183), aber die Herleitung ist nicht richtig (vgl. Lemke 2007: 13).
[26] Lemke sieht Foucaults Aufgriff des Begriffes „Gouvernementalität" nicht im Kontext von Barthes` „mythischer Zeichenpraxis", in der gesellschaftliche Verhältnisse entpolitisiert und verschleiert würden. Foucaults „Gouvernementalität" „[…] verweist auf unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung und Leitung von Individuen und Kollektiven zielen" (Lemke 2007: 13).

Dimension seiner Machtanalyse beinhaltet eine Perspektive, die der „Führung von Menschen“ in Machtverhältnissen eine besondere Rolle zuweist. Der Regierungsbegriff deutet auf mannigfaltige differente Handlungsweisen und Praxisformen, die sowohl auf die Lenkung und Kontrolle von Individuen als auch Kollektiven verweisen und zugleich Arten der Fremdführung wie auch „Technologien des Selbst“ (Foucault ca. 1984: 36) beinhalten (vgl. Bröckling et al. 2000: 10).
Erstens stellt sein Begriff der Regierung ein Scharnier zwischen strategischen Machtbeziehungen und Herrschaftsverhältnissen dar, womit Foucault sich für eine Differenzierung zwischen Herrschaft und Macht entscheidet. Zweitens fungiert der Begriff der Regierung als Bindeglied zwischen Macht und Subjektivität, was eine Untersuchung der Verknüpfung zwischen Herrschaftsweisen und den „Praktiken des Selbst“ (Foucault 2005: 889) ermöglicht. Und drittens dient der Regierungsbegriff als Instrument zur Untersuchung des von Foucault betonten „Macht-Wissens-Komplexes“ (vgl. ebenda: 8).
Die Machttechnologien, die sich in das Regime der Gouvernementalität einfügen, können nur in Zusammenhang mit ganz bestimmten politischen Rationalitäten ihre Wirkungen entfalten. In seinem Regierungsbegriff konstituieren sich Machttechniken, Wissensformen und Subjektivierungsprozesse wechselseitig zu einem „Führen der Führungen“ (Foucault 1994: 255). Im Begriff der „Führung“ zeigt sich durch seine Doppelbedeutung die Besonderheit der Machtverhältnisse. Bei der Führung der Führungen – der Gouvernementalität – sind machtgestützte Regierungsweisen (Regierung durch andere) und Selbsttechnologien (Regierung durch das Selbst) als einander bedingende Praxen zu verstehen (vgl. Foucault 2000: 12ff.; Lemke 2000: 31). Regieren meint in diesem Kontext, das Feld der Handlungsmöglichkeiten von anderen und dem Selbst vorzustrukturieren (vgl. Foucault 1994: 255): „Die Rationalität der Regierung über die anderen ist dieselbe wie die Rationalität der Regierung über sich selbst“ (Foucault 1991a: 121).
Foucault geht von einem Staatsbegriff aus, der sowohl die Verstaatlichung der verschiedenen Lebensbereiche der Subjekte als auch die „‘Gouvernementalisierung‘ des Staates“ (Foucault 2000b: 65) durch die sozialen Praxen der Subjekte beinhaltet. Damit ist die Souveränität nicht mehr als ein Zentrum der Macht des Staates zu verstehen, sondern sie dringt in die einzelnen Individuen des Staates ein. Mit der Gouvernementalität zeigt sich die Totalität der Regierungsweisen, da sie sich über Machttechonologien als handlungsleitende Vorgaben produktiv in die einzelnen Subjekte einschreiben. War der Leib zunächst nur das Objekt von Foucaults Machtpraktiken, verändert er sich dahingehend, dass der Leib zum Produkt von Machtprozessen wird. (vgl.

Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2003: 11). Seine „subjektivierende Unterwerfung“[27] (Foucault 1977: 247) zeigt sein Verständnis von Identität als Zwangs- und Ausschlussprozess. Das Subjekt taucht sowohl als ein produziertes als auch gleichzeitig aktives, Macht ausübendes und zum Sich-Verhalten fähiges Subjekt auf (vgl. Foucault 1994: 246f.).[28]

Der Körper ist es, der mit Hilfe der Genealogie einen zweiseitigen Zugang zum Subjekt ermöglicht. Und Foucault möchte den Begriff Subjekt in seinem doppelten Sinne verstanden wissen. Der französische Begriff „sujet“ bedeutet nicht nur Subjekt bzw. Untertan, sondern auch Gegenstand oder Stoff, was dem Objekt gleichkommt.[29] Diese Doppeldeutigkeit des Subjekt-Objekts beschreibt die Produktion von Subjektivität als Wirkung von Machtbeziehungen, in denen Herrschafts- und Subjektivierungsformen eine Rolle spielen (vgl. Visker 1991: 177). „Die Subjektivierung wird zwar auferlegt, aber sie wird auch akzeptiert. Das Spiel der Macht wird subtiler: Es hängt mit Lust zusammen […]“ (ebenda: 98). Mit den „Technologien des Selbst“ als Selbsttransformation und Selbstmodifikation unterziehen die Individuen ihren Leibern, ihrer Seele und ihrer gesamten Lebensführung spezifische Vorgänge (Foucault 1991: 18; Lemke 1997: 262).

Um den Blick auf Verschiebungen der Rationalitäten zu lenken, wurde die performative Perspektivierung, die zwischen Resignifikation und Neukonstitution changiert, vorangestellt (vgl. auch Jain 2004). Um herrschaftsstabilisierenden Effekten wie der Kommerzialisierung von Differenz vorzubeugen, wird zur Konstruktion des Politischen das Begriffsinventar der

---

[27] Für „subjektivierende Unterwerfung“ (Foucault 1977: 247) steht im Französischen der Begriff „assujettisement“ (Visker 1991: 98).

[28] Foucault schreibt zu dem „beweglichen Gleichgewicht“ aus Selbst- und Herrschaftstechnologien: „Wenn man die Genealogie des Subjekts in der westlichen Zivilisation analysieren will, kann man nicht nur Herrschaftstechniken betrachten, sondern muss auch Selbsttechniken einbeziehen. Anders gesagt: Man muss die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Technikformen – Herrschaftstechniken und Selbsttechniken – untersuchen. Man muss die Punkte analysieren, an denen die Herrschaftstechniken über Individuen sich der Prozesse bedienen, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt. Und umgekehrt muss man jene Punkte betrachten, in denen die Selbsttechnologien in Zwangs- und Herrschaftsstrukturen integriert werden. Der Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist, kann nach meiner Auffassung Regierung genannt werden. In der weiten Bedeutung des Wortes ist Regierung nicht eine Weise, Menschen zu zwingen, das zu tun, was der Regierende will; vielmehr ist sie immer ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird“ (so Foucault, zit.n. Lemke 1997: 264).

[29] Auch der deutsche Begriff Subjekt stammt etymologisch vom lateinischen Begriff subiectus ab, was der Unterworfene bedeutet. Der objektive Charakter des deutschen Begriffes Subjekt ging im Gegensatz zum Französischen verloren: „je veux dire leur constitution comme 'sujets', aux deux sens du mot“ (Foucault zit.n. Visker 1991: 177).

postmarxistischen Hegemonietheorie als dritte Perspektive herangezogen. Vor ihrem Hintergrund lässt sich auch Butlers Konzept der Performativität verstehen. Zwar bauen queer-feministische Debatten auf Foucault auf und durchdringen die noch folgenden Gouvernementalitätsstudien, dennoch werden Geschlecht und Sexualität als soziale Differenzkategorien eher am Rande thematisiert. Mit der diskurstheoretischen Hegemonietheorie lässt sich erfassen, dass die verschiedenen Subjekte unter nicht-identischen Bedingungen agieren. Zur radikaldemokratischen Verhandlung müsste davon ausgegangen werden, dass die differenziellen Beziehungen durch Machtungleichgewichte bestimmt sind. Das bedeutet, dass die Differenzen nicht als offene, differenzielle Beziehungen verhandelt werden, sondern essentialisiert, kategorisiert, normalisiert und hierarchisiert werden.

3.3 Symbolische Antagonismen

„Diese letzte Beobachtung führt dazu, ein erstes Prinzip
anzunehmen, welches unsere ganze Methode bestimmt: daß
Sprechen Kämpfen im Sinne des Spielens ist und daß
Sprechakte einer allgemeinen Agonistik angehören.“[30]
Jean-François Lyotard

Um die Widersprüchlichkeit der diskursiven Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ darstellen zu können, soll sich im Folgenden mithilfe der diskurstheoretischen Hegemonietheorie den impliziten Codes politischer Repräsentation angenähert werden. Politik setzt jenseits der Oberfläche von Interessen, prozeduralen Normen und expliziten Steuerungsprogrammen implizite oder unbewusste kulturelle Codes voraus. Dies ist von Bedeutung, wenn politische Herrschaft meint, ihre Legitimität aus der Vertretung gesellschaftlicher Interessen und Werte zu ziehen. In die Repräsentation der Werte und Interessen spielen die impliziten oder unbewussten kulturellen Codes mit hinein. Da hinein spielt die Frage, warum kollektive Identitäten einschließlich ihrer politischen Ziele in Konflikt geraten können. Damit erscheint das Politische als ein Raum, in dem kollektive Identitäten ihre antagonistischen Interessen und Werte zum Ausdruck zu bringen versuchen (vgl. Reckwitz 2004: 34f.).
Identitätspolitiken agieren in ihrem „Ringen um Aufmerksamkeit“ mit zwei Annahmen: Erstens gehen sie von der Präexistenz einer kollektiven Identität aus, die alle unter einem Dach versammelt, die sich gleich benennen. Zweitens gehen sie von einer intrinsischen Verbundenheit bestimmter politischer Interessen und Forderungen dieser Gruppe aus. Das Politische wird getrennt von

[30] Lyotard 1986: 40.

der Gesellschaft gedacht. Das Politische ist der Platz, an dem Interessen, Forderungen und Rechte der in Abgeschiedenheit konstituierten Identität repräsentiert wird. Dabei wird die Identität aus dem politischen Prozess herausgenommen, während sie die Legimität ihrer Ansprüche gerade aus dieser Essentialität und Unverhandelbarkeit zieht (vgl. Hark 2001: 82).
Aufgrund dieser Tatsache stellt sich die Frage, welche radikaldemokratische Strategie gegen diese Naturalisierung und Reifizierung von Identitäten, die einer politischen Stillstellung gleichkommt, entwickelt werden kann? Es gibt keine Identität, die auf ein immanentes Gesetz im Sinne eines diskursiven Äußeren reduzierbar wäre (vgl. ebenda: 84). Das Politische oder Gesellschaftliche erscheint im poststrukturalistischen und postmarxistischen Verständnis als ein Feld miteinander um kulturelle Hegemonie konkurrierender und die Subjektbildung prägender Sprachspiele. In Bezug auf Arendt beschreibt Hark politische Akte als das Ergebnis performativer Akte, die komplett in diesen aufgehen. Damit kann das politische Subjekt nur als ein Effekt politischer Handlungen und nicht als ein Substrat verstanden werden, das dem Politischen vorgängig ist und autonom von seiner performativen Hervorbringung gedacht wird (vgl. ebenda: 86).
Die diskurstheoretische Hegemonietheorie Chantal Mouffes und Ernesto Laclaus bezieht sich auf das 1930 von Antonio Gramsci entwickelte Hegemoniekonzept. Im Sinne ihres deutschen Untertitels „Zur Dekonstruktion des Marxismus“ (Laclau/Mouffe 2000) erweitern sie Gramscis grundlegend gesellschaftsstrukturierenden Antagonismus von Kapital und Proletariat um ein komplexes Ensemble von sozialen Ungleichheiten (vgl. Mouffe 1995: 325). Identitäten werden in Differenzsystemen sinnhaft hervorgebracht. Durch symbolische Differenzsetzung zu kulturell imaginierten Gegenkollektiven können sich Identitäten erst bilden. Das Innen der Identität setzt sich von dem Außen einer anderen Identität ab. Gleichzeitig befindet sie sich bei ihrer Selbstdefiniton in Abhängigkeit von dem konstitutiven Äußeren. Das Innen steht in einem antagonistischen Verhältnis zum Außen. Mouffe/Laclau beschreiben die Identitätsproduktion als instabil, da die Abgrenzung vom Anderen der Bedrohung durch die Mehrdeutigkeit ausgesetzt ist. Zur Stillstellung von Identitäten bilden sich in der sozialen Realität Hegemonien heraus. Damit wird die Dominanz bestimmter Identitäten gesichert (Laclau/Mouffe 2000: 151f.).
Dies macht deutlich, dass Gegensatzpaare in gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhängen entstehen und mit ihnen ein Interesse verfolgt wird. Mit Polarisierungen wie beispielsweise Rationalität/Emotionalität, Öffentlichkeit/Privatheit, Mann/Frau oder Kultur/Natur werden ganz bestimmte Differenzen akzentuiert, während andere Differenzen verdeckt werden. Homogenität innerhalb von Kategorien wird auf Kosten von Differenz konstruiert. Dualismen funktionieren hierarchisierend, so dass die Abgrenzung der einen Kategorie von der anderen Kategorie über sozio-diskursive Prozesse

mit einer Unterteilung in übergeordnet und untergeordnet, normal und abweichend, gut und böse einhergeht. Auch die Binarität der Geschlechter funktioniert nach diesen Mechanismen, durch die „männlich“ als höherwertiger als „weiblich“ gilt (vgl. exemplarisch Harding 1990: 188; MacKinnon 1989; Marchart 1998: 8; Rastetter 1994: 29f.).
Damit gewinnen Regierungsweisen und ihre Rationalitäten in Hinblick auf hierarchische Verhältnisse eine völlig neue Qualität. Effektives Regierungshandeln besagt, dass manche Rationalitäten eine Vormachtstellung oder Hegemonie gegenüber anderen Rationalitäten erlangt haben. Chantal Mouffe bezeichnet das Zusammengehen von Objektivität und Macht als Hegemonie:

> “This implies that any social objectivity is ultimately political and that it has to show the traces of exclusion, which governs its constitution. This point of convergence – or rather mutual collapse – between objectivity and power is what we meant by ‘hegemony’” (Mouffe 2000: 13f.).

Der antagonistische Konflikt um kulturelle Hegemonie ergibt sich an dieser Stelle. Durch die Dekonstruktion der kollektiven Identitäten erweist sich die Universalität als etwas Partikulares. In dem antagonistischen Konflikt um kulturelle Hegemonie kollektiver Identitäten ist der Ort der Politik zu suchen: “The moment of antagonism where the undecidable nature of the alternatives and their resolution through power relations becomes fully visible constitutes the field of the ‘political’” (Laclau 1990: 35). Mouffe berücksichtigt zwar die Unüberwindbarkeit von gewissen Antagonismen, aber sie sieht im „Agonistic Pluralism“ eine Ausprägung des Demokratiemodells, die zur Bewältigung der Herausforderungen demokratischer Politik geeignet ist (vgl. Mouffe 2000). Die sich daraus ergebenden radikal-demokratischen Forderungen gelten Frauen, Schwarzen, Arbeitern, Schwulen, Umweltschützern und allen anderen neuen sozialen Bewegungen (vgl. ebenda 1995: 325)
Laclau/Mouffe übernehmen von Gramsci die Vorstellung, dass Herrschaft mehr als Konsens über bestimmte sozio-kulturelle Strukturen und Praktiken als über Unterdrückung funktioniert. Hegemonie macht es möglich, gesellschaftliche Konzepte in den „Alltagsverstand“ oder in den „gesunden Menschenverstand“ (Gramsci 1991: 255) einfließen zu lassen. Durch die untrennbare Verbindung von Kultur und Herrschaft findet auf kultureller Ebene die soziale Wirklichkeit ihren Ausdruck hinsichtlich der Partikularinteressen dominanter Gruppen (vgl. Rastetter 1994: 107). Die Zustimmung zu unhinterfragten Normalitäten und Selbstverständlichkeiten verhilft zu Dominanz- und Unterordnungsbeziehungen, wenn die untergeordneten Gruppen ihre Interessen in der hegemonialen Kultur vertreten sehen, obwohl der Profit auf Seiten der übergeordneten Gruppen liegt.

Aus diesem Grund ist ihr auch die aktive Unterstützung der nicht-hegemonialen Gruppen sicher (vgl. Laclau/Mouffe 2000: 37f. und 100ff.; Rastetter 1994: 39).
Da das Politische jedoch dynamisch ist, benötigt Hegemonie ständige Zustimmung, womit ihr Status prekär und anfechtbar ist. Herrschaft ist nicht als eine Totalität zu verstehen, in der die Gesellschaft in ideologischer Verblendung ein ganz bestimmtes Ziel anvisiert. Vielmehr ist Differenz ein irreduzibler Gesichtspunkt nicht nur von Subjektivität, sondern auch des Politischen. Laclau/Mouffe stellen die „Unmöglichkeit der Schließung" zu einer gesellschaftlichen Totalität – geradezu die „Unmöglichkeit von ‚Gesellschaft'" – (Laclau/Mouffe 2000: 161) dar: „Gesellschaft (im Sinne einer geschlossenen Totalität) […] ‚existiert nicht'" (Marchart 1998: 7).[31]
Nachdem die drei Perspektiven der Performativität, der Gouvernementalität und des symbolischen Antagonismus dargestellt worden sind, sollen sie nun für die Zusammenhänge von Geschlecht, Sexualität und Arbeit respektive Geschlecht, Sexualität und Leistung fruchtbar gemacht werden.

[31] Obwohl Differenzen zwischen der poststrukturalistischen Hegemonietheorie und dem marktliberalen Thatcherism bestehen, sind Parallelen zu Margaret Thatchers Satz: „[…] there's no such thing as society. There are individual men and women, there are families. And no government can do anything except through people, and people must look after themselves first", zu erkennen. Der Unterschied zwischen den beiden Positionen besteht darin, dass die Hegemonietheorie von einer radikalen Dezentrierung von Gesellschaft ausgeht, während neoliberale Theoretiker die Gesellschaft radikal in Hinblick auf eine ökonomische Norm flexibilisieren möchten.

3.4 Die sexuelle Arbeit in liberal-fordistischer und neoliberal-postfordistischer Gouvernenmentalität

„Catrin: Und da will ich auch NICHT MEHR REIN! ICH WILL NICHT MEHR IN DIESES HAUS REIN! Ich will da drin nicht mehr arbeiten. Allerdings komm ich mir da draußen auf dem Arbeitsmarkt, zum Beispiel in Top-Positionen von Handelsbanken oder so was so DEPLATZIERT VOR! Irgendwie gibt es da eine Atmosphäre, in der heterosexuelle Schwänze ziemlich hoch bewertet werden. Und weil die Chancen, es da irgendwie als Frau zu schaffen, mit so was wie einem ‚Schwanz ehrenhalber' (*Anführungszeichen als Geste)*, relativ gering sind, komm ich mir so DEPLATZIERT VOR. […] Und warum fühle ich mich da drin nicht DEPLATZIERT? Mit den Kindern und all dem SCHEISS!"[32]

René Pollesch

Für diese Arbeit von Interesse sind die Umbruchprozesse in Unternehmen, die als Entgrenzungs- und Auflösungserscheinungen konstituierender Merkmale bürgerlich-kapitalistischer Industriegesellschaften bezeichnet werden. Nicht nur die Erosion fordistischer oder tayloristischer Organisationsformen (im Folgenden als liberal-fordistische Gouvernementalität bezeichnet), sondern auch die radikale Ökonomisierung, die mit einer neoliberalen Gesamtströmung einhergeht, hat eine neue Qualität in die Entwicklung von Unternehmen (im Folgenden als neoliberal-postfordistische Gouvernementalität bezeichnet) gebracht (vgl. exemplarisch für die Industriesoziologie Moldaschl/Sauer 2000: 205). Diese kulturelle Verschiebung vom fordistischen Angestelltensubjekt zum „Unternehmer seiner selbst" lässt nicht nur den Begriff der Arbeit, der sich beispielsweise zur „immateriellen Arbeit" (Hardt/Negri 2002: 300) oder zur „virtuellen Arbeit" (Jackson/Gharavi 2006) wandelt, sondern auch Geschlecht und Sexualität nicht unberührt.[33] Obwohl diese Begriffe durchaus weiterhin Bestand haben, findet eine Veränderung hin zum geschlechtlichen und sexuellen

[32] Pollesch 2003: 113f.

[33] Nach Sergio Bologna unterscheidet sich das postfordistische Unternehmen im „kognitiven Kapitalismus" vom fordistischen insofern, „[…] als es weniger *bei einer als Zulieferbetrieb identifizierten Firma ein bestimmtes Teil, einen Bestandteil des Produktes nachfragt*, sondern vielmehr *ein als Partner identifiziertes Unternehmen damit beauftragt, eine bestimmte Funktion im Produktionszyklus zu übernehmen*" (Bologna 2006: 81).

Humankapital einer „Unternehmerin ihrer selbst“ statt (vgl. Opitz 2004; Prinz/Wuggenig 2007: 250f.; Weber 2004).[34]

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf den Differenzen zwischen einer liberal-fordistischen und einer neoliberal-postfordistischen Gouvernementalität mit dem Augenmerk auf Geschlecht, Sexualität und Arbeit bzw. Leistung. Foucault selbst hat diese Transformationsprozesse nicht systematisch untersucht. In den Gouvernementalitätsstudien wird der Unterschied zwischen liberaler und neoliberaler Gouvernementalität komplexer und auch unter Einfluss sozialdemokratischer und konservativer Strömungen diskutiert (vgl. zur ausführlicheren Auseinandersetzung Dean 1999; Lemke 1997: 239ff.). In der sozialen Wirklichkeit existieren traditionelle liberale und neoliberale Regierungsweisen nebeneinander. Sie stützen und bedingen sich. So kann beispielsweise eine konservative Familienpolitik neben einer neoliberalen Wirtschaftspolitik existieren.

Die Gouvernementalitätsperspektive macht deutlich, dass die bürgerlich-kapitalistische Steuerung über verschiedene Regierungsweisen bestimmte Formen des Subjekts vorstrukturiert. Demnach produzieren liberale Codes nicht nur disziplinierte, sondern auch heteronormative Lebensweisen. So verbannt die „liberale Selbstbeschreibung“[35] beispielsweise Erwerbsarbeit[36], Geschlecht und Sexualität teilweise[37] ins Private, Vorpolitische (vgl. Reckwitz 2004: 34f.). Aus diesem Grund wird der Begriff der „sexuellen Arbeit“ eingeführt, der nicht nur

---

[34] Exemplarisch verweisen Mair/Becker darauf, dass der Industriekapitalismus nicht abgeschafft wurde, sondern in Schwellen- und Entwicklungsländer „outgesourced“ wurde (vgl. Mair/Becker 2005: 87).

[35] Mit „liberaler Selbstbeschreibung“ ist die liberal-rationalitätsorientierte Politiktheorie gemeint, die eine Tradition darstellt, die bis zu John Locke ins 18. Jahrhundert zurückreicht, aber erst nach 1945 im Westen und nach 1989 global hegemonial wurde (vgl. Reckwitz 2004: 35).

[36] Der Begriff der Arbeit kann nicht durch einen objektiv definierten Charakter bestimmter Tätigkeiten gefüllt werden, sondern er zieht seine Bedeutung aus einem kollektiven Interpretationszusammenhang. Als moderne Praktiken der Arbeit, durch die sich ein Arbeitssubjekt bildet, werden Handlungen bezeichnet, „[…] die als in der Regel vergütete und in diesem Sinne sozial anerkannte ‚Leistungen für andere‘ interpretiert werden, und zwar Leistungen innerhalb eines Rahmens, der als nicht-privat gedeutet und in dem das Subjekt unter dem Aspekt seiner Leistungs-Fähigkeit betrachtet wird“ (Reckwitz 2006: 55f.). Dirk Baecker plädiert bei der Bestimmung der Arbeit für ein Konzept zweiter Ordnung, in dem er von der „Arbeit an der Arbeit“ ausgeht (vgl. Baecker 2001: 183). In eine ähnliche Richtung zielt der Claim, den sich „Monkeydick-Productions“ für seine Imagebroschüre ausgedacht hat: „Performance of Performance“.

[37] Es kann nur von einer teilweisen Verbannung ins Private gesprochen werden, da die Trennung von „privat“ und „öffentlich“ in der liberalen Selbstbeschreibung als ein mäanderndes symbolisches Dispositiv auftaucht, das den sozialen Raum unter Ausgrenzung anderer organisiert. So ist beispielsweise Erwerbsarbeit je nach eingenommenem Blickwinkel einmal „öffentlich“ und dann wieder „privat“ (vgl. exemplarisch Demirović 2001).

die feministische Forderung nach Anerkennung der Reproduktionssphäre umfasst,[38] sondern aufzeigt, dass auch in der Geschäftswelt heteronormative Vorstellungen vorherrschen (vgl. Boudry et al. 2000: 9).[39]
Der Zusammenhang von disziplinierten Arbeitsverhältnissen und heterosexualisierten Geschlechterverhältnissen in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftskonstruktionen soll dargestellt werden, um in der Abgrenzung zu liberalen Politiken das Spezielle neoliberaler Politiken hervorheben zu können (vgl. Pühl/Wöhl 2003: 5ff.). Dies wird von der Annahme geleitet, dass eine Heteronormativitätskritik, die nicht die veränderten ökonomischen Bedingungen im Auge hat, die sich durch Differenzproduktion auszeichnen, neoliberalen Politiken das Wort reden kann (vgl. Hornscheidt 2005: 105). Gleichzeitig ist nicht von einem absoluten Bruch zwischen disziplinären und postdisziplinären Gesellschaftsformationen auszugehen. Die neoliberalen Transformationsprozesse verdrängen nicht disziplinäre Regierungsweisen, sondern es ist vielmehr von einem disziplinierten Neoliberalismus zu sprechen (vgl. Lemke 2007: 71; Prinz/Wuggenig 2007: 241f.).
Zunächst soll sich dem Zusammenhang von Geschlecht, Sexualität und Arbeit in der liberal-fordistischen Gouvernementalität angenähert werden, um dann diese Kategorien einschließlich ihrer Transformationen für die neoliberale-postfordistische Gouvernementalität durchzuspielen.

3.4.1 Sexuelle Arbeit im liberalen Fordismus

„In unseren Geschichten entdeckten wir einen Zusammenhang von Spaß und Unterwerfung oder anders: wir übten uns nicht geknechtet, sondern lustvoll in bestimmte herrschende Strukturen ein […].“[40]
Frigga Haug

Frigga Haugs Zitat bietet einen Einstieg in die Diskussion über die soziale Konstruktion und kulturelle Verfasstheit der Geschlechterverhältnisse und

[38] In den 1970er Jahren initiierten die Autorinnen von „Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“ (1973) Mariarosa Dalla Costa und Selma James die „Lohn-für-Hausarbeitsdebatte“ (Hark 2005: 217).
[39] Pauline Boudry, Brigitta Kuster und Renate Lorenz mit ihrem Begriff der „sexuellen Arbeit“ (2000: 9) gehören zu den wenigen Ausnahmen, die eine kulturalistische Perspektive für Geschlecht, Sexualität und Arbeit entwickeln (vgl. auch zur Einführung in die Themenfelder „Arbeit – Sozialisation – Sexualität“ Bührmann et al. 2007). Die wenigen kulturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit Arbeit und Geschlecht beschäftigen, verlagern sich in den sozialwissenschaftlichen Diskurs, da von der Komplementarität des sozial- und kulturwissenschaftlichen Rahmens ausgegangen wird (vgl. Kapeller 2004).
[40] Haug 1991: 47.

Geschlechterdifferenzen. Im Folgenden soll jedoch nicht nur der Frage nachgegangen werden, inwiefern die kulturellen Codes des bürgerlich-kapitalistischen Regierens die Geschlechterdifferenz einschließlich ihrer hierarchischen Geschlechterordnung produzieren, sondern auch, inwiefern Heteronormativität und disziplinierte Arbeitsweisen miteinander verschränkt sind, inwiefern sie sich gegenseitig stützen und produzieren. Dafür wird der Begriff der „sexuellen Arbeit" (Boudry et al. 2000: 9) eingeführt, der auf die gegenseitigen Konstitutionsverhältnisse von Geschlecht, Sexualität und Arbeit verweist und damit die feministische Kritik der Anerkennung der Reproduktionssphäre überschreitet. Doch zunächst soll auf die produktive Seite der Sexualität und die Trennung von Reproduktion und Produktion in bürgerlich-kapitalistischen Systemen eingegangen werden.

3.4.1.1 Produktion und Reproduktion

> „Innerhalb der Machtbeziehungen gehört die Sexualität nicht zu den unscheinbarsten, sondern zu den am vielseitigsten einsetzbaren Elementen: verwendbar für die meisten Manöver, Stützpunkt und Verbindungsstelle für die unterschiedlichsten Strategien"[41]
>
> Michel Foucault

In „Sexualität und Wahrheit" geht Foucault davon aus, dass die sich im 18. Jahrhundert entwickelnde bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft Sexualität weniger unterdrückt, als dass Apparate geschaffen werden, die „wahre Diskurse" über die Sexualität produzieren (vgl. Foucault 1992: 88f.). Er zeigt, dass der Sexualität seit dem 19. Jahrhundert eine herausgehobene Rolle zukommt. Ihr kommt eine Art Scharnierfunktion zwischen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsformen auf der einen und den Subjekttechnologien auf der anderen Seite zu. Das Sexualitätsdispositiv gilt bei Foucault als das Medium, das die „Bio-Macht" durchsetzt. Als „Macht zum Leben" stützt sie willkürlich die Vorstellung von einer authentischen Sexualität beziehungsweise Subjektivität (ebenda: 167f.). Foucault spricht von „Bio-Politik", „[…] um den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewußten Kalküle und die Verwandlung des Macht-Wissens in einen Transformationsagenten des menschlichen Lebens zu bezeichnen" (Foucault 1992: 170).
Damit widerspricht Foucault der psychoanalytischen „Repressionshypothese", derzufolge Sexualität unterdrückt wird, da sie im Widerspruch zu disziplinierenden Kräften steht. Im Gegensatz zur Unterdrückung stellt er

[41] Foucault 1992: 125.

vielmehr die Mobilisierung und den Anreiz der Sexualität fest (vgl. Lorenz 2005: 78). Rastetter sieht in einer bürgerlich-kapitalistischen Ordnung sowohl die Notwendigkeit der Affektregulierung im Zusammenleben der Geschlechter als auch die Lockerung moralischer Restriktionen hinsichtlich der Sexualität (vgl. Rastetter 1994: 24). Foucault meint nicht, dass die „Repressionshypothese" falsch ist, sondern sie erscheint ihm als viel zu einfach. Ihn interessiert weniger der Begriff der Repression als die Dekonstruktion der Beziehungen zwischen Macht, Wissen und Sexualität. In seiner Analyse möchte er dem Problem nachgehen, inwiefern in modernen Gesellschaften Machtmechanismen und Machtinstitutionen bei der Produktion von Diskursen, die Wahrheit transportieren, eine Rolle spielen (vgl. Foucault 1992: 8).
Auch hier zeigt sich wiederum sein Verständnis von Macht. Macht ist bei Foucault mehr als produktive Kraft denn als Repressions- und Ausschlussinstanz zu verstehen. So transformierte sie sich von einer juridischen Macht, die über Gesetze und Urteilsvollstreckungen funktionierte, zu einer Macht, die eine Norm einsetzte, womit die sexuellen Praxen vergleichbar und bewertbar wurden. Schon in „Überwachen und Strafen" (1977) geht Foucault nicht davon aus, dass Gewalt die Norm installiert, sondern dass unterschiedlichste Prozesse Begehren und Körper regulieren.[42] Normen wie bedeutende Vorstellungen über das Selbst, Körperideale, sexuelle Identitäten und angemessene Verhaltensweisen werden nicht durch physische Gewalt erzeugt, sondern durch Selbstkontrolle produziert (vgl. McDowell 2000: 182f.). Nach Foucault ist die Sexualität „ein besonders dichter Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen". Der Sexualität wird bei ihm damit keine Essenz mehr zugeschrieben, sondern es wird untersucht, inwiefern der Wissensbereich Sexualität verobjektiviert und welche Mechanismen zu dieser Konstitution beitragen (vgl. Rastetter 1991: 62f.).
Der Zugewinn an Bedeutung hinsichtlich des Sexualitätsdispositivs hat die Ausschaltung des „Anderen der Vernunft" zur Folge. Das Abgespaltene oder auch die Leidenschaften, wie Gabriele Michalitsch das „Andere der Vernunft" nennt, werden zu Interessen oder privaten Vorlieben domestiziert. Die

[42] In Bezug auf Benthams Panopticon geht Foucault auf den prüfenden Blick ein, der so mächtig ist, dass ihn jeder verinnerlicht. Auf diese Art und Weise wird jeder zu seinem eigenen Aufseher, der sowohl die Kontrolle über als auch gegen sich selbst ausführt: „Die Wirksamkeit der Macht und ihre Zwingkraft gehen sozusagen auf ihre Zielscheibe über. Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. Aus diesem Grunde kann ihn die äußere Macht von physischen Beschwerden befreien. Die Macht wird tendenziell unkörperlich und je mehr sie sich diesem Grenzwert annähert, um so beständiger, tiefer, endgültiger und anpassungsfähiger werden ihre Wirkungen: der immerwährende Sieg vermeidet jede physische Konfrontation und ist immer schon im vorhinein gewiß" (Foucault 1977: 260f.).

Leidenschaften werden seit dem 18. Jahrhundert entpolitisiert. Sie befinden sich nicht auf der diskursiven Agenda des Öffentlichen. Vielmehr wird ihnen ihre Existenzberechtigung abgesprochen, indem der Versuch ihrer Rationalisierung unternommen wird (vgl. Michalitsch 2006: 34). Im Rationalisierungsprozess findet eine Trennung von Öffentlichem und Privatem statt, bei der das Private als der Raum der Leidenschaft gleichwohl auch des Weiblichen konstruiert wird, was von der Mikro- über die Meso- bis zur Makroebene Bedeutung besitzt (vgl. exemplarisch ebenda: 35; Scholz 2000: 9).

Privat und öffentlich sind zentrale Kategorien liberaler Theorien. Dies erklärt jedoch nicht, warum die private mit der öffentlichen, aber nicht mit der politischen Sphäre kontrastiert wird. Die Dichotomie zwischen Privatem und Öffentlichen verdeckt die Unterwerfung von Frauen durch Männer innerhalb einer universellen, gleichen und individuellen Ordnung. Die Unterwerfung wird mit einer natürlichen Ordnung begründet. Aber eine von Natur aus Unterworfene kann nicht gleichzeitig frei und gleich sein. Eine bedeutende Konsequenz der Konzeption von privat und öffentlich ist, dass die Öffentlichkeit oder auch Zivilgesellschaft in der liberalen Theorie getrennt von der privaten, häuslichen Sphäre gedacht wird. Die Trennung zwischen privat und öffentlich etabliert weitere Teilungen innerhalb der Zivilgesellschaft, der Männerwelt selbst: "The separation is then expressed in a number of different ways, not only private and public but also, for example, 'society' and 'state'; or 'economy' and 'politics'; or 'freedom' and 'coercion'; or 'social' and 'political'" (Pateman 1994: 331).[43]

Sabine Lang verweist in einem Aufsatz auf die „Paradoxien der Politikwissenschaft bei der Konstruktion des öffentlichen Raumes" (1997). Trotz der Reifizierung der Gleichung „Öffentlichkeit = staatlich garantierte Beteiligung + funktionsfähige und pluralistische Gruppierungen der Willensbildung (z.B. Parteien und Medien)" (Lang 1997: 47) gibt es in den letzten vier Jahrzehnten die Tendenz diese Gleichung zu hinterfragen (vgl. exemplarisch zur Erweiterung des Paradigmas Demirović 2001; Habermas 1999; Holland-Cunz 1993; Negt/Kluge 1976). In ihrem Aufsatz geht es um eine feministische Kritik am Begriff der politischen Öffentlichkeit, der zum größten Teil von einer Binarität von Öffentlichem und Privatem ausgeht anstatt das „Fluktuieren" zwischen diesen verschiedenen Szenarien hervorzuheben (vgl. Lang 1997: 63).

Der Rationalisierung der Leidenschaften ist folglich eine Geschlechtlichkeit inhärent. Sie bringt Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfe hervor, die sich in den zwei gesellschaftlichen Gruppen – Frauen und Männer – niederschlagen. Der sozialwissenschaftliche Diskurs bezeichnet die Beziehung, wie die zwei

[43] Auch Nancy Fraser verweist darauf, dass einige Feministinnen die liberale Trennung für ihre Kritik übernommen haben (vgl. Fraser 1996: 152).

sozialkonstruierten Geschlechter zueinander in „gesellschaftlich institutionalisierter Form“ in Beziehung stehen, als Geschlechterverhältnis (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 1995: 7). Der Begriff des Geschlechterverhältnisses umfasst die gesellschaftstheoretischen Fragen, in welchem Modus, durch welche Rechtfertigungen, in welchen Hierarchien und auch als welches Geschlecht die vergeschlechtlichten Subjekte miteinander in Beziehung treten.
Mit dem Begriff des Geschlechterverhältnisses werden gesamtgesellschaftliche Organisationsprinzipien erfasst, die durchaus Auswirkungen auf die individuellen und konkreten Beziehungen zwischen Männern und Frauen haben. Die Vielschichtigkeit des Geschlechterverhältnisses zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es alle Ebenen des Sozialen strukturell durchzieht und gleichzeitig in allen Sphären immer wieder „(re-)produziert“ wird (vgl. Villa 2001: 20f.). Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp definieren Geschlechterverhältnisse folgendermaßen:

> „Geschlechterverhältnisse in diesem systematischen Sinn sind Herrschafts- und Machtzusammenhänge, in denen die gesellschaftliche Stellung der Genus-Gruppen institutionell verankert und verstetigt wird“ (Becker-Schmidt/Knapp 1995: 18).

Aus ihrem soziologischen Verständnis machen sie die Prozesshaftigkeit und Historizität von Geschlechterverhältnissen deutlich. Zudem berühren sie einen wichtigen Punkt an hierarchischen Geschlechterverhältnissen: Die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Damit geht einher, dass die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen das strukturell hierarchisierte Verhältnis von Erwerbsarbeit und Kapital durchzieht:

> „Für bürgerlich-kapitalistische Gesellschaften gilt […] nicht nur das spezifische Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, sondern auch das hierarchische Geschlechterverhältnis als Vergesellschaftungsprinzip. Von diesen zunächst nur analytisch zu trennenden Vergesellschaftungsprinzipien sind selbstverständlich alle Gesellschaftsmitglieder betroffen“ (Gottschall 1995: 152, Fußnote 20).

Gewisse Strukturprinzipien bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften sind die Trennung von Reproduktion und Produktion, die damit zusammenhängende Trennung von Privatem und Öffentlichem und ein damit einhergehendes Wertesystem von gesellschaftlicher Anerkennung und materieller Entlohnung von Arbeit (vgl. exemplarisch Beer 1990; Gottschall 1995; Jaggar/McBride 1989; Mies 1983; von Werlhof 1978). Bezahlte Erwerbsarbeit und unbezahlte Reproduktionsarbeit stehen damit in einem systematischen Zusammenhang, der zudem mit der Geschlechterdifferenz einhergeht. Die bürgerliche Kernfamilie ist konstitutiv für den fordistischen Kapitalismus, in dem die Männer als

produzierend und die Frauen als reproduzierend gedacht werden (vgl. Weiss 2005).
Um die Differenz zwischen der strikten Heteronormativität einer liberal-fordistischen Gouvernementalität und der „flexiblen Normalisierung" einer neoliberal-postfordistischen Gouvernementalität darzustellen, soll im Folgenden die Verknüpfung der Geschlechterdifferenz mit der Norm der Heterosexualität dekonstruiert werden.

3.4.1.2 Geschlechterdifferenz und Heteronormativität

„Emily: […] Natur bin ich, erinnere daher oft an Kunst."[44]
Elfriede Jelinek

Zur Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz[45] sind Foucaults Konzepte der Produktivität der Macht und der Disziplinierung der Körper äußerst hilfreich. Im Anschluss an Foucault weist Butler auf die Machtverhältnisse hin, die das Subjekt konfigurieren. Sie setzt sich mit der an Foucault orientierten Genealogie mit Naturalisierungen von Identitätskategorien wie beispielsweise Frau auseinander. Mit dem Blick auf geschlechtlich bedeutsame Identitätskategorien möchte Butler herausfinden, auf welche Art und Weise diese hervorgebracht werden. Wie kommt es, dass die Zusammenhänge zwischen Frau und heterosexuellem Begehren als sozial so sinnhaft wahrgenommen werden, dass sie einen ontologischen quasi natürlichen Charakter einnehmen können (vgl. Butler 1991: 60ff.).
Bedeutsam ist, dass Butler bei Identitätskategorien ihren wesenhaften Charakter ausmacht. Identitätskategorien dienen der Beschreibung einer individuellen oder kollektiven Identität (Arbeiterin, Lesbe, Türke etc.), die konstruierte Ontologisierungen darstellen. Damit sucht man vergeblich nach dem Original hinter den exemplarischen Ausprägungen von Kategorien. Bei Identitätskategorien handelt es sich um Setzungen, die ihre Essenz und Wahrheit aus sich selbst heraus beweisen, um ihre Hegemonie aufrechtzuerhalten, womit ein weiterer Fluchtpunkt der Butlerschen Arbeit berührt wird. Denn Butler befasst sich nicht nur mit der Analyse der Selbst-Essentialisierung der geschlechterrelevanten Diskurse, sondern auch mit deren Einbettung in (hierarchisierte) Machtverhältnisse (vgl. Villa 2001: 124f.).
Indem Butler die diskursiven Prozesse der Ontologisierung, Essentialisierung oder Naturalisierung der Geschlechterdifferenz aufzeigt, die alle geschlechtlich

[44] Jelinek 1987: 8.
[45] Mit dem Begriff der Geschlechterdifferenz wird die Einteilung von Menschen in zwei Geschlechter bezeichnet: „Der Begriff der Geschlechterdifferenz knüpft an das Alltagswissen um die Zweigeschlechtlichkeit an, wonach Frauen und Männer natürlicherweise, d.h. biologisch, unterschieden sind" (Villa 2001: 24).

bedeutsamen Kategorien strukturieren, entlarvt sie die vermeintlich natürliche Binarität der Geschlechter als kulturelle Verfasstheit. Geschlechtsspezifische Identitätskategorien stellen für sie damit keine objektive Wirklichkeit jenseits ihrer sozialen Konstruktion dar (Butler 1991: 60ff.).
Butlers Kritik an der natürlichen Geschlechtsidentität bedient sich Begriffen, die dem Theaterdiskurs entstammen. Sie zeigt, dass der Glaube an die Natürlichkeit der Geschlechterdifferenz durch die permanente Wiederholung von Geschlechter-Akten zu einer Materialisierung am Körper führen. Erst die Akte konstituieren das Geschlecht. Die Performanz des Geschlechts ist analog zu performativen Akten innerhalb theatraler Kontexte zu denken. Wie ein Schauspieler, der in eine Rolle schlüpft, wird ihrem Verständnis nach über die Zitation, die Dramatisierung und die Resignifikation das Geschlecht zur Aufführung gebracht. Das heißt jedoch nicht, dass diese geschlechtlichen performativen Akte den Akten eines Schauspielers insofern gleichen, als die Geschlechtsidentität wie eine Rolle gewechselt werden könnte (vgl. Butler 1991: 27):

> „Die Performativität ist […] kein einmaliger ‚Akt', denn sie ist immer die Wiederholung einer oder mehrerer Normen; und in dem Ausmaß, in dem sie in der Gegenwart einen handlungsähnlichen Status erlangt, verschleiert oder verbirgt sie die Konventionen, deren Wiederholung sie ist. Darüber hinaus ist dieser Akt nicht in erster Linie theatralisch; seine augenscheinliche Theatralik wird in dem Umfang hergestellt, in dem seine Geschichtlichkeit verborgen bleibt (und umgekehrt gewinnt seine Theatralik eine gewisse Unvermeidlichkeit angesichts der Unmöglichkeit, seine Geschichtlichkeit vollständig aufzudecken)" (Butler 1997: 36).[46]

Die Geschlechterdifferenz stellt eine ordnende Klassifikation dar. Der Entwurf von Gegensätzen verbirgt hinter seiner scheinbaren Symmetrie und Gleichwertigkeit seine trennende Macht. Der erste Teil der für die soziale Ordnung wichtigen Binaritäten hat die Macht inne: „Das zweite Glied ist nur *das Andere* des ersten, die entgegengesetzte (degradierte, unterdrückte, exilierte) Seite des ersten und seine Schöpfung" (Baumann 1992: 29). Hierarchische Binaritäten wie Kultur-Natur, Geist-Körper und Rationalität-Leidenschaft zeigen die Klassifizierung der sozialen Ordnung. Gleichzeitig wird der erste Teil der Dichotomien mit Männlichkeit bedacht, während der zweite Teil mit Weiblichkeit konnotiert ist. Kultur, Geist und Rationalität – sprich die mit Männlichkeit assoziierten Seiten der Opposition – verdrängen ihr Anderes und

[46] Butler zeigt damit zwar die Historizität des geschlechtlichen Körpers, geht jedoch von einem stabilen, ahistorischen Theatralitätsbegriff aus (vgl. Röttger 2005: 532).

konstituieren eine Darstellung des separativen Selbst (vgl. Benhabib 1995: 173ff.).
Die Konstruktionen sind in Bezug auf Foucaults Diskurstheorie das Ergebnis einer symbolischen Ordnung, die ebenfalls kulturell verfasst ist und sich in erster Linie durch sprachliche Kategorien ausdrückt. Das Begriffsinstrumentarium grenzt die Wahrnehmung auf das ein, was in einer Gesellschaft überhaupt als Thema zählt und verhilft zur „kollektiven Sinnproduktion“ (Seifert 1992: 270). Der diskursive Bezug auf einen reinen Körper ist seine gleichzeitige Formierung:

> „Ist nicht der Diskurs, in dem und durch den dieses Zugeständnis erfolgt – und zu diesem Zugeständnis kommt es ja unweigerlich –, selbst formierend für genau das Phänomen, das er einräumt? Die Behauptung, jener Diskurs sei formierend, ist nicht gleichbedeutend mit der Behauptung, er erschaffe, verursache oder mache erschöpfend aus, was er einräumt; wohl aber wird damit behauptet, daß es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung dieses Körpers wäre“ (Butler 1997: 33).

Eine von Butlers zentralen Thesen lautet, dass die Ausprägung einer eindeutigen und konstanten Geschlechtsidentität eine der Bedingungen für die Beanspruchung einer Subjektposition in der Gesellschaft ist. Dies bedeutet, dass Subjekte nicht von vornherein determiniert sind, sondern nur in bestimmten Positionierungen sozial sinnhaft, lebenstüchtig, verstehbar und decodierbar sind (vgl. Butler 1993: 53). Gleichzeitig nehmen die geglückten Selbst-Naturalisierungen eine Vormachtstellung in den gesellschaftlichen Machtverhältnissen ein:

> „‘Intelligible‘ Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*)[47], der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“ (Butler 1991: 38).

Geschlechterverhältnisse und –differenzen konstituieren sich durch die Epistemologie heterosexuell organisierter Machtverhältnisse als „heterosexuelle Matrix“ (ebenda: 21).[48] Eine Vorstellung von Sexualität als binär organisiert, lässt Körper als ausschließlich männlich oder weiblich erscheinen. Innerhalb dieses Wissenshorizontes kann Sexualität nicht geschlechtsambigue

[47] *Kursiv* im Original.
[48] Mit Berücksichtigung der Historizität von Geschlechterverhältnissen kann Heterosexualität nicht von einem patriarchalen Verständnis von Reproduktion getrennt werden. Catharine A. MacKinnon hat als eine der ersten auf den Zusammenhang von Sexualität und Reproduktion verwiesen (vgl. MacKinnon 1989).

wahrgenommen werden, sondern sie erscheint als für die Geschlechterkonstitution notwendige Heterosexualität. Im Konzept der „Zwangsheterosexualität“ bedingen und stützen sich Geschlechterdifferenz und Heterosexualität gegenseitig (vgl. Rich 1989). Heterosexualität stellt als Selbstverständlichkeit die Norm in Bezug auf die individuelle Geschlechtsidentität. Ihr Effekt ist es, dass die Subjekte nur eine normale Identität besitzen, wenn sie heterosexuell sind. Das gegengeschlechtliche Begehren stellt damit eine konstitutive Norm der Geschlechtsidentität dar:

> „Demnach ist ein Mann oder eine Frau die eigene Geschlechtsidentität genau in dem Maße, wie er/sie nicht die andere ist, wobei diese Formel die Beschränkung der Geschlechtsidentität auf dieses binäre Paar voraussetzt und zur Geltung bringt“ (Butler 1991: 45).

Hegemoniale Heterosexualität ist als ein System zu verstehen, in dem das „Begehren nach dem entgegengesetzten Geschlecht“ (ebenda: 46) die geschlechtliche Identität zur Vollkommenheit bringt. In ihrer Kritik an Monique Wittig[49] beschreibt Butler den hegemonialen Diskurs der Heterosexualität als produktiv, so dass Homosexualität nicht als eine von der Zwangsheterosexualität unberührte Form der Sexualität existieren kann. Auch das homosexuelle Begehren ist eine vom heterosexuellen Diskurs mitproduzierte Form der Sexualität (ebenda: 36-48).[50] Zur Kritik an der heterosexuellen Hegemonie schlägt Butler die Perspektive der performativen Sexualität und Geschlechtsidentität vor. Ihre kritische Praxis der Umdeutung oder parodistischen Imitation normierter Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten lenkt den Blick auf die Affirmation und Neukonstruktion performativer Prozesse (vgl. ebenda: 56f.).
Im folgenden Kapital soll ein Exkurs gemacht werden, der gegenüber der Binarität von Diskurs und Materie deren Gleichursprünglichkeit hervorhebt. Dafür soll die Geschlechter-Performativität durch ein Verständnis von Geschlecht als „Doing Gender“ und „Undoing Gender“ ergänzt werden. Denn es wird davon ausgegangen, dass es neben den Gemeinsamkeiten auch bedeutende Unterschiede und produktive gegenseitige Ergänzungen gibt

[49] Wittig behauptet, dass Lesben vor dem Hintergrund patriarchaler Zwangsheterosexualität zur Flucht gezwungen sind. Für sie macht der Begriff „Frau“ keinen Sinn, weil er das Ergebnis der Zwangsheterosexualität ist (vgl. Wittig 1992: 24f.).

[50] Sabine Fuchs zeigt auf, dass innerhalb queerer Untersuchungen die lesbische Femme als blinder Fleck zu verstehen ist: „Während […] die Butch den Bruch der mythischen Kontinuität von Körpergeschlecht und Gender-Inszenierung repräsentiert und somit ein Modell für die visuelle Evidenz von Subversion liefert, lässt sich an der Figur der Femme der Bruch der mythischen Kontinuität von Gender-Inszenierung und Begehren nachzeichnen“ (Fuchs 2002: 52).

3.4.1.3 Exkurs: Performativität und (Un-)Doing Gender

„Bernd: Und schließlich wird dein Geschlecht mit eingekauft. Deine Sexualität wird immer wichtiger für Dienstleistungsjobs. Und es wird immer wichtiger, sie zu verkörpern. Und Frauen lächeln nun mal die ganze Zeit und verkörpern sexuelle Aktivität."[51]
René Pollesch

Schon bei Carol Hagemann-White trat der Konstruktionscharakter der Zweigeschlechtlichkeit, was sowohl die soziale als auch die biologische Seite der Konstruktionsleistung betrifft, in den Vordergrund (vgl. Hagemann-White 1988: 226).[52] So kann auch das natürliche oder biologische Geschlecht nur als ein durch die Sprache wahrgenommenes erscheinen:

> „Falls das soziale Geschlecht die soziale Konstruktion des biologischen Geschlechts ist und falls es zu diesem ‚biologischen Geschlecht' außer auf dem Wege seiner Konstruktion keinen Zugang gibt, dann sieht es nicht nur so aus, dass das biologische Geschlecht vom sozialen absorbiert wird, sondern dass das ‚biologische Geschlecht' zu so etwas wie einer Fiktion, vielleicht auch einer Phantasie wird, die rückwirkend an einem vorsprachlichen Ort angelegt wird, zu dem es keinen unmittelbaren Zugang gibt" (Butler 1997: 26f.).

Die von Butler thematisierten Phänomene sind nicht-essentialistisch aufzufassen, was nicht der Leugnung ihrer Existenz gleichkommt. Soziale, sexuelle, geschlechtliche etc. Differenzen gibt es tatsächlich, aber sie sind nicht als ontologische Essenzen, biologische Wesensmerkmale, phänomenologisch Gegebenes zu verstehen. Vielmehr stellen sie in Praktiken erworbene Schemata dar. Ein performatives Vokabular bietet sich für das „Geschlechterprogramm der Moderne", das sich durch die Transformation eines sozialen in ein biologisches Geschlecht auszeichnet (vgl. Bublitz 2000: 64), an, da es die Perspektive liefert,

[51] Pollesch 2003: 173.

[52] Mit der Frage nach dem Subjekt des Feminismus, die weitgreifende Folgen hatte (vgl. exemplarisch Kristeva 1986), kam in den 1970er Jahren die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) auf. Anatomische, hormonale und genetische Unterschiede zwischen den Geschlechtern wurden mit dem Begriff „sex" bedacht. Der Begriff „gender" hingegen bezeichnete den Status, den man durch geschlechtsspezifische Zuweisungen erlangt hat. Gayle Rubin prägte in Ermangelung eines „eleganteren" Begriffes das „sex/gender system", das trotz eines ‚biologischen Rests' für ein nichtessentialistisches Verständnis von Geschlecht steht (vgl. Rubin 1997: 28). In dieser Arbeit wird auch der Sex-Gender-Ansatz in Frage gestellt (vgl. de Lauretis 1996). Der Sex-Gender-Ansatz versteht zwar gender als historischen und politischen Begriff, aber lässt sex seinen natürlichen Charakter (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992: 206ff.).

„[…] den doppelten Aspekt von Nicht-Essentialität und Existenz qua kultureller Stiftung zur Geltung zu bringen“ (Krämer/Stahlhut 2001: 47).
Das Interesse an der Performativität besteht aufgrund ihrer Paradoxie, „materielle Effekte“ aus der Beziehung von Performativität und Performanz zu gewinnen. In „Körper von Gewicht“ sieht Butler in der Performativität die „[…] Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restringiert“ (Butler 1997: 22). Die Heteronormativität nennt sie einen derartigen Effekt. Anders als Derrida, der die Iterabilität der Performativität mit der grundsätzlichen Unmöglichkeit in Verbindung bringt, eine Unterscheidung zwischen wahrem und falschem Ursprung zu treffen, nutzt Butler „[…] das Konzept der Iterabilität der Performativität als Instrument, um *sex*[53] als eine Konstruktion und den Prozess dieser Konstruktion als den wahren Ursprung der Zweigeschlechtlichkeit zu ‚entlarven‘“ (Deuber-Mankowsky 2004: 75). Damit aktiviert sie einen Wahrheitsdiskurs, der eigentlich der Gegenstand der Dekonstruktion ist. Zu einem späteren Zeitpunkt hat sie ihre Position selbst relativiert:

> “If the subject who recognizes him [sic!] or herself is a sexed subject, it does not follow that ‘sex’ is always and only a moment of naturalization and idealization, a regime that governs men and women in the same way throughout time. By claiming that the subject of desire is sexed, I do not mean that the subject is simply ‘marked’ by sex, or sexed from the start, but, rather, to insist that this sexing is part of the very temporality of sexual regulation; that to become a woman or a man takes time, and that the process is never fully complete, since no teleology is ever finally realized” (Butler 1999: 19f.).

In Anknüpfung an Foucaults Diskursbegriff und Althussers Auseinandersetzung mit der Materialität von Ideologien befasst sich Andrea Maihofer mit der Gleichursprünglichkeit von Materie und Diskurs (Natur/Kultur, Körper/Geist etc.) in Bezug auf das historisch spezifische Geschlecht (vgl. Maihofer 1995: 85).[54] Sie lenkt den Blick sowohl auf die Analyse der Effekte sozialer Prozesse

[53] *Kursiv* im Original.

[54] Dies beinhaltet eine Kritik an konstruktivistischen Ansätzen von Butler (vgl. Maihofer 1995: 48ff.), Hirschauer (vgl. ebenda: 56ff.) sowie Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (vgl. ebenda: 65ff.). Trotz erheblicher Differenzen zwischen diesen Ansätzen meint sie verallgemeinernd für alle Ansätze: „Während […] bei der herkömmlichen Sex-gender Trennung wie bei den historischen Konzeptionen die Gefahr besteht, letztlich auf die gleichsam materialistische Seite der binären Oppositionen (Natur/Körper/Materie) zu rutschen, neigen diese dazu, auf die andere, gleichsam kulturalistische oder gar idealistische Seite der binären Oppositionen (Kultur/Geist/Bewusstsein) umzukippen“ (Maihofer 1995: 75f.). Maihofers Ansatz zeigt, wie die Hegemonie von Geschlecht konstruiert wird, indem sie als soziale, leibliche und psychische Praxis gelebt wird und sich in sozialen Verhältnissen und Institutionen manifestiert (vgl. ebenda: 85). In späteren Arbeiten tritt Hirschauer selbst gegen

als auch auf den gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Damit kritisiert sie die Binarität von Diskurs und Materie in konstruktivistischen Ansätzen, die Geschlecht auf eine soziale Konstruktion, ein Bewusstseinsphänomen oder eine ontologisierte Fiktion verkürzen (vgl. Engel 2002: 87):

> „Durch die ständige Wiederholung der immer wieder selben Handlungsweisen entsteht mit der Zeit hinter und durch die Tat nachträglich ein ‚Täter', bekommen soziale Praxen in den Individuen eine materielle Realität als geschlechtliche Verhaltensweisen, Körperpraxen, Denkweisen, Habitusformen" (Maihofer 2004: 41).

An dieser Stelle soll das Verständnis von Geschlecht als performativer Akt durch ein Verständnis von Geschlecht als „Doing Gender" ergänzt werden (vgl. zum erstmaligen Auftauchen dieser Geschlechtsarbeit Garfinkel 1967; Kessler/Mc Kenna 1978; Goffman 1994). Gemeinsam ist beiden Ansätzen, dass sie dem Handeln von Individuen als auch dem Herstellen in sozio-kulturellen Prozessen sowie dem Moment der Wiederholung eine besondere Rolle zuweisen. Zudem wird – zumindest in den früheren Arbeiten – die soziologische Dimension von Affekten im Ansatz des „Doing Gender" – beispielsweise bei Goffman – und im Verständnis von Geschlecht als performativen Akt unterschätzt (vgl. Kotthoff 1994: 169; durch die Erfahrungsberichte wird diese Position bei Butler relativiert vgl. Butler 2004).[55]
Dennoch gibt es auch bedeutende Unterschiede und produktive gegenseitige Ergänzungen. Beim „Doing Gender"-Ansatz stehen die sozialen Interaktionen, deren Mechanismen und Strukturen, im Mittelpunkt. Beim Geschlecht als performativen Akt sind beispielsweise wissenschaftliche, politische und künstlerische Diskurse und die durch sie konstituierten Geschlechternormen im Fokus (vgl. Jackson 2006). Encarnación Gutiérrez Rodríguez verweist auf die herrschaftsstabilisierende Komponente des Performativitätskonzeptes, wenn es nicht in Beziehung zu sozialen Verhältnissen und ihren institutionellen Materialisierungen gesehen wird (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2001: 73).
Das Performativitätskonzept ist damit als Teil einer „rhetorischen Modernisierung" zu verstehen, die sich darin zeigt, dass Kultur- und Strukturzusammenhang sich gegeneinander verschieben. Das Wissen, das die Gesellschaftsmitglieder über die Geschlechterdifferenz besitzen, ist nicht deckungsgleich mit den Strukturen des Geschlechterverhältnisses und der sozialen Praxis. Deutungsmuster, Idole, Selbstentwürfe, Geschlechternormen

---

die Verkennung des Gewichts ein, das die Körper besitzen (vgl. Hirschauer 2004: 27f.; ebenda: 2003: 472f.).

[55] Gesa Lindemann verweist darauf, dass die leiblich-affektive Beteiligung des Individuums aus geschlechtlichen und sexuellen Phänomenen höchst ambivalente und widersprüchliche Ereignisse zu machen vermag (vgl. Lindemann 1993).

und –diskurse lösen Selbstverständlichkeiten auf und die soziale Ungleichheit unter den Geschlechtern wird nicht mehr unhinterfragt angenommen. Das Geschlechterverhältnis als sozialen Strukturzusammenhang und die soziale Praxis der Gesellschaftsmitglieder berührt das wenig (vgl. Wetterer 2004: 61).[56]
Angesichts der Widersprüchlichkeiten und Diskrepanzen zwischen Diskurs und Praxis, soll in dieser Arbeit mehrdimensional auf den Gegenstand der „Unternehmerin ihrer selbst" Bezug genommen werden. Der Widerspruchskonstellation wird mit einer Kontrastierung von Deutungsmustern und Leitbildern der involvierten Akteure auf der einen Seite und dem alltagsweltlichen Differenzwissen auf der anderen Seite begegnet (vgl. Wetterer 2004: 64f.). Mit dem Forschungsansatz der Aktionsforschung und der Methode des Krisenexperimentes fließen neben dem diskurstheoretischen Verständnis von Geschlecht, Sexualität und Leistung ethnomethodologische Konzeptualisierungen von Geschlecht und „Doing Gender"-Konzepte mit ein.
Neben dem unterschiedlichen Fokus der diskursanalytischen und sozialkonstruktivistischen Analysen besteht ein weiterer Unterschied in der Frage, wie das Handeln ins Leben gerufen und in Bewegung gehalten wird. Im Gegensatz zur Gender-Performativität wird die Dynamik des „Doing Gender" durch soziale Interaktionen oder besser noch durch in die sozialen Interaktionen eingelassene Mechanismen in Gang gehalten, während die performativen Akte durch Geschlechternormen und ihre wirkmächtige Anrufungspraxis initiiert werden. Das eine Mal liegt der Fokus stärker auf Handlungsabläufen und Körperpraxen und das andere Mal mehr auf Subjektivierungs- und Geschlechtsidentitätsbildungsprozessen (vgl. Maihofer 2004: 40).
Goffman stellt sich gegen die populäre Vorstellung des „Doing Gender", wie sie beispielsweise von Candace West und Don H. Zimmermann vertreten wird. West/Zimmermann gehen ethnomethodologisch davon aus, dass die Geschlechterdifferenz permanent von den Handelnden hergestellt wird, die Geschlechtlichkeit wird immer während produziert.[57] Zwar geht Goffman ähnlich wie die Ethnomethodologie davon aus, dass die gesellschaftliche Positionierung nicht der Kommunikation äußerlich ist, sondern innerhalb der sozialen Interaktion mitproduziert wird (vgl. Kotthoff 1994: 161f.). Als Sozialkonstruktivist zieht Goffman die Rolle von Institutionen und anthropologische Rahmenbedingungen in seine Überlegungen mit hinein. Anhand verschiedener institutioneller Beispiele (geschlechtsklassenspezifische

[56] Gerade in Bezug auf neoliberale Politiken spielt diese Widersprüchlichkeit eine entscheidende Rolle (vgl. exemplarisch in Bezug auf „Queer-/feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse" Groß/Winker 2007).

[57] Hirschauers Kritik an kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die in ihrem Versuch der Erklärung der Geschlechterdifferenz, hermetische Systeme erzeugen, umfasst auch Ansätze der Ethnomethodologie, die zwar sozial kontingent, aber omnirelevant sind (vgl. Hirschauer 2004: 28).

Arbeitsteilung, Geschwister als Sozialisationsagenten, den Umgang mit der Toilette, Aussehen und Arbeitsplatzvergabe sowie das Identifikationssystem) reflektiert Goffman die Anordnung der Geschlechter in Interaktionen, wodurch die Natürlichkeit des männlichen und weiblichen Geschlechts auch durch „institutionelle Reflexivität" sozial abgesichert wird (vgl. Goffman 1994: 128-139):

> „Beachten wir also, daß Individuen nicht erst abwarten müssen, bis die Umwelt diejenigen Umstände hervorbringt, auf die die Zurschaustellung eines Genderismus die passende Reaktion ist. Individuen können einem Muster folgen, durch das die Umwelt automatisch so umgeformt wird, daß sie eine solche Zurschaustellung auslöst und gleichzeitig brauchbare Mittel zur rituellen Bewältigung zur Verfügung stellt" (Goffman 1994: 147).

Hirschauer verweist neben dem „Doing Gender" auch auf das „Undoing Gender" (Hirschauer 1994: 676; vgl. auch Butler 2004), die Geschlechtsneutralität von Akteuren und Institutionen. Die Geschlechtsneutralität ist jedoch „[…] eine äußerst anspruchsvolle und prekäre soziale Konstruktion, die immer wieder durchkreuzt werden kann" (Hirschauer 1994: 679). Das „Undoing Gender" wird in der Soziologie entweder implizit vorausgesetzt oder es steht unter dem Verdacht der Herrschaftsstabilisierung (vgl. Hirschauer 2001: 212f.). Zur Thematisierung der Geschlechtsneutralität bedarf es nach Hirschauer methodischer und theoretischer Voraussetzungen. Methodisch müsste man weiterhin für die Geschlechterdifferenz sensibilisiert sein, aber sich fragen, ob die Differenz in der beobachteten Praxis hergestellt wird, ob man sie mitvollzieht oder zurückweist. Auf der theoretischen Ebene wird ein Praxisbegriff der Geschlechterdifferenz benötigt, der sowohl für die Relevantsetzung als auch die Neutralität offen ist (vgl. ebenda: 214). Das bedeutet, dass Hirschauer seinen Fokus auf die Spielräume legt, die sich im Verhältnis von Strukturen und sozialer Praxis auftun:

> „Die variable Relevanz der Geschlechterdifferenz ist damit primär auf der *Zeit*dimension sozialer Prozesse zu markieren: Biographische Konstanz und sozialräumliche Ubiquität ist nicht gleich interaktive Permanenz: Allerorten und für immer ist nicht jederzeit" (ebenda: 217).

Ob Performativität von Geschlecht, „Doing" oder „Undoing Gender", Geschlecht und Sexualität stehen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis zu Arbeitsverhältnissen. Dafür wird im im Folgenden der Begriff der „sexuellen Arbeit" eingeführt, um den Zusammenhang von Geschlecht, Sexualität und disziplinierter Erwerbsarbeit in der liberal-fordistischen Gouvernementalität zu erläutern.

3.4.1.4 Schöne heteronormative Arbeitswelt

„Die Familie als propagierte Insel der Menschlichkeit in der unmenschlichen Arbeitswelt muß Sicherheit, Geborgenheit und Partnerschaftlichkeit bieten. Eine triebhafte, leidenschaftliche, mit Ambivalenzen behaftete Sexualität bedroht dieses vorgestellte Idyll und damit die Reproduktion der Arbeitskraft. Daraus ergibt sich, daß funktional für das bestehende Gesellschaftssystem eine das Beziehungsideal nicht bedrohende und die Konsumangebote der Freizeitindustrie in Anspruch nehmende Sexualität wäre.“ [58]

Daniela Rastetter

Das gegensätzliche, heterosexuelle Begehren findet in der Familie seinen Hort der Ruhe im Gegensatz zur rauen Arbeitswelt. Das Modell der bürgerlichen Familie, in der die Frau prototypisch als Hausfrau und Mutter dem Mann rechtlich und ökonomisch untergeordnet ist, findet seine Entsprechung in der Konstruktion der Geschlechterdifferenz. Der Ort der Weiblichkeit ist im Privaten, im Persönlichen, in der Reproduktion. In den alltagsweltlichen Deutungsmustern besteht eine enge Beziehung zwischen Reproduktion und Sexualität. Geschlechtsidentität und Sexualität werden eng an die Reproduktion gekoppelt:

> „Sexualität ist so gesehen eine Form von Macht, verkörpert durch die soziale Dimension der Geschlechtsidentität, nicht umgekehrt. Frauen und Männer sind voneinander durch die Geschlechtsidentität getrennt; durch die sozialen Forderungen der Heterosexualität, die die männliche sexuelle Dominanz und die weibliche sexuelle Unterwerfung institutionalisieren, zu den Geschlechtern, wie wir sie kennen, gemacht“ (MacKinnon 1989: 102).

Dies passt sich in eine liberale Regierungsweise, die an dem interessenmotivierten und freien Handeln auf dem Markt tauschender (männlicher) Individuen interessiert ist. Individuelle Freiheit und Rationalität gelten als Grundlage für das optimale Funktionieren des Marktes, womit die Wohlfahrt aller und die Stärke des Staates garantiert sind (vgl. Lemke 1997: 241). Einher geht dieses Modell mit dem Akteur neoklassischer Theorie, dem homo oeconomicus, der scheinbar geschlechtslos ist. Der homo oeconomicus ist ein auf sich selbst reduziertes autonomes Wirtschaftssubjekt. Es besitzt keine Geschichte, Tradition oder Kultur, es ist nicht sozial verortet. Es hat kein Geschlecht und keine sexuelle Präferenz.

[58] Rastetter 1994: 24.

Von feministischer Seite wird an dem Modell des homo oeconomicus seine Realitätsferne kritisiert. Es besteht ein Widerspruch zwischen dem Postulat der Freiheit des Individuums und seiner Reduktion auf sich selbst und der bestehenden Abhängigkeit zur sozialen Umwelt bei der Konstituierung individueller Identität. Diese individuelle Identität meint auch die Bildung einer Geschlechtsidentität. Die Lebensverhältnisse von Frauen lassen sich noch weniger als die von Männern auf die neoklassische Theorie reduzieren. Gesellschaftlich wird Frauen das Private zugeschrieben, während Männer ihre Interessen auf dem Markt vertreten. Frauen erledigen die unbezahlte Reproduktionsarbeit: „Diese ‚Arbeit für andere' ist entsprechend weniger mit Selbstinteresse und individueller Nutzenmaximierung als mit ‚Sorge um andere' und Empathie verbunden, sie erfordert eher Kooperation denn Konkurrenz" (Michalitsch 2006: 120). Was später für den Punkt der Geschlechterperformativität von Bedeutung werden wird, ist, dass in der modernen Geschlechterordnung die Frau nicht getrennt vom Körper gedacht werden kann. Die Frau ist der gebärende und nährende Körper. Sie ist Natur, während der Mann mittels der Rationalität die Natur bezwingt (vgl. Pateman 1994: 334ff.).

Das heißt, dass Arbeit auch eine sexuelle Dimension besitzt, wie es Boudry et al. mit ihrem Begriff der „sexuellen Arbeit" (2000: 9) zu fassen versuchen (vgl. weitere Analysen zur Kohärenz von Geschlechtsidentität, Heterosexualität und Arbeitsposition McDowell 2000; Roper 1996; Wagenknecht 2003). Dem Begriff liegt eine Umarbeitung des Verständnisses von Produktion und Reproduktion, von Öffentlichkeit und Privatheit, von Subjektivität und Herrschaft zugrunde. Dieser Begriff stellt grundsätzlich die Trennung von Arbeit und Sexualität in Frage, denn „sexuelle Arbeit" findet sowohl am Arbeitsplatz als auch zu Hause statt. So wie das Heim ökonomischen Tauschverhältnissen unterliegt, sind Geschäftsbeziehungen von Emotionen durchzogen.[59] Rastetter spricht anstelle von „sexueller Arbeit", die sie mit Arbeit in der Sexindustrie verknüpft, von „sexualisierter Arbeit", bei der zur Arbeitsaufgabe „'weibliche, eng mit Sexualität verknüpfte Attribute" gehören (vgl. Rastetter 1994: 146): „Sexualisierte Frauenarbeit bringt Männer und Frauen am Arbeitsplatz in ein Verhältnis, das von sexuellen Machtunterschieden und der Heterosexualitätsnorm gekennzeichnet ist […]" (ebenda: 161). Auch Rosemary Pringle lässt auf die Frage "What is a Secretary?" einen leitenden Angestellten antworten, dass "[…] secretaries are *women*[60], and that they work *for* bosses (who are presumed to be men)" (Pringle 1989: 1).

[59] Auch bei Lisa Adkins taucht der Begriff „sexual work" auf. Sie grenzt sich von anderen Analysen, die das Verhältnis von Sexualität und Arbeit untersuchen, insofern ab, als sie Sexualität als strukturierendes Element von Geschlecht versteht (vgl. Adkins 1992: 208).

[60] *Kursiv* im Original.

Zu den weiblichen Attributen gehört auch die „Gefühlsarbeit“, das intendierte Zeigen oder Unterdrücken von Gefühlen, um bei anderen ganz bestimmte Reaktionen hervorzurufen. Gerade in Dienstleistungsberufen wird die „Gefühlsarbeit“ gefordert, da in ihnen rollenbestimmte Gefühle zur Produktpalette gehören und einen Wettbewerbsfaktor darstellen. In der Dienstleistungsbranche herrscht die Anforderung, gegenüber dem Kunden persönlich zu erscheinen, was die ganze Person in ihrer Befindlichkeit in Anspruch nimmt. (vgl. Hochschild 1990: 31ff.).[61] Rastetter problematisiert, dass bei Arlie Russel Hochschild die „Emotionsarbeit“ im Sinne der „emotional labor“, der Emotionsarbeit mit Tauschwertcharakter, eine gesundheitsschädliche Komponente besitzt, was impliziert, dass das Zeigen ‚echter‘ Gefühle gesundheitsfördernd sei (Rastetter 1999: 4). Dies hebt die klare Trennung zwischen privater und geschäftlicher Gefühlswelt auf. Arbeit muss als produktive Durchdringung im Foucaultschen Sinne hervorgehoben werden. Subjektivität arbeitet nicht nur, sondern die Arbeitsprozesse produzieren und konstituieren Subjektivität (vgl. Lorenz 2005: 78).
Der Begriff der „sexuellen Arbeit“ umfasst nicht nur die feministische Umdeutung der Reproduktionssphäre, sondern er zeigt auf, dass auch in der Geschäftswelt ein heteronormatives Paradigma vorherrscht.[62] In Arbeitsverhältnissen setzt man sich zu sozialen Vorstellungen von Weiblichkeit, Männlichkeit und Heterosexualität ins Verhältnis und transformiert sie in soziale Handlungen:

> „‘Sexuelle Arbeit‘ verweist also sowohl auf die Arbeit als auch auf die Subjektivitäten. Das Argument ist ein doppeltes: Die Arbeitsverhältnisse benötigen für ihr Funktionieren ein bestimmtes Maß sexueller Arbeit und diese sexuelle Arbeit wirkt gleichzeitig subjektkonstituierend, insofern sie die Individuen aktiv und in enger Verbindung zu ihren persönlichen (emotionalen & sozialen) Fertigkeiten beteiligt“ (Engel 2005: 148).

---

[61] In den Organisationstheorien stellte der „Human-Relations-Ansatz“ einen Wendepunkt dar. In diesem Ansatz werden dem „rationalen Management“ die Berücksichtigung der Beziehungen, Gefühle und Bedürfnisse der Mitarbeiter als bedeutend für gute Leistungen gegenübergestellt. Da die formalen Strukturen nicht in Frage gestellt werden, erfährt der Rationalitätsgedanke eine Verstärkung, weil damit der totale Zugriff auf die Mitarbeiter möglich wird (vgl. Rastetter 1994: 90f.).

[62] In diesem Zusammenhang stellte Rich in Bezug auf MacKinnon fest: „Eine Lesbierin, die ihr Lesbischsein an ihrem Arbeitsplatz aufgrund der heterosexistischen Vorurteile verschweigt, wird zwar gezwungen, die Wahrheit über ihre Beziehungen oder ihr Privatleben zu leugnen, aber obendrein hängt ihre Stelle davon ab, daß sie vorgibt, nicht nur heterosexuell, sondern eine heterosexuelle *Frau* zu sein: sie muß sich entsprechend anziehen und die von einer ‚richtigen‘ Frau erwartete feminine, ehrerbietige Rolle spielen“ (Rich 1989: 256f.).

Die liberal-fordistische Gouvernementalität reguliert und produziert die Geschlechterdifferenz und die strikte Trennung von Reproduktion und Produktion. In der neoliberalen Gouvernementalität sind die äquivalenten Lebensweisen aktiviert, flexibel-normalisiert und kontrolliert, worauf im Folgenden näher eingegangen werden soll.

3.4.2 Sexuelle Arbeit im neoliberalen Postfordismus

„Erfolgreiche Männer werden ‚big swinging dicks' genannt und Händlerinnen sind ‚honorary big swinging dicks' (die ‚schwingenden Schwänze', d.h. die Chefs, ehrenhalber)."[63]
Guardian Weekend

Der Einfluss neoliberaler Politiken hat sich in den westlichen Gesellschaften seit Mitte der 1970er Jahre aus dem sozio-ökonomischen Programm der Chicagoer Schule[64] entwickelt.[65] Neoliberale Politiken stellen eine Antwort auf die Krise der Akkumulation und die Krise der fordistischen Regulation dar. Demnach ist das neoliberale Projekt nicht als ein Rückgriff auf oder eine Revitalisierung von liberalen Politiken zu verstehen, sondern es ist eine radikale Weiterentwicklung des klassischen Liberalismus (vgl. Lemke 1997: 239). Neoliberale Politiken stellen sich als Rückzug der Politik aus dem Feld gesellschaftlicher Steuerung dar (vgl. Bröckling et al. 2000: 9).
Die Gouvernementalitätsstudien widmen sich der neoliberalen Gouvernementalität als eigene Forschungsperspektive. Sie gehen auf eine theoretische Weiterentwicklung der Machtanalytik Foucaults zurück und versuchen mit seinem Begriff der Gouvernementalität zu arbeiten. Die Gouvernementalitätsstudien diskutieren die neoliberalen Umstrukturierungsprozesse des Sozialstaats unter dem Schlagwort „Ökonomisierung des Sozialen" (Bröckling et al. 2000).[66] Foucault hat den Wandel von der liberalen zur neoliberalen Gouvernementalität in seiner für diesen Zusammenhang bedeutenden Vorlesungsreihe am Collège de France zur

[63] Guardian Weekend, vom 30. April 1994, zit. n. McDowell 2000: 178.
[64] Als deren Hauptvertreter gelten in erster Linie Milton Friedman, Friedrich August von Hayek und Gary S. Becker.
[65] Foucault setzt die „Wende zum Neoliberalismus" nicht in 1970er Jahren an. Er siedelt den deutschen Neoliberalismus bereits in der Zwischenkriegszeit an und identifiziert ihn mit der „Sozialen Marktwirtschaft" der Nachkriegszeit (vgl. Prinz/Wuggenig 2007: 243).
[66] Seit Anfang der 1990er Jahre wird über den Umbau des Staates diskutiert. Das bisherige Selbstverständnis des Staates, das er möglichst weitgehend eingreifen, ausgleichen und kontrollieren soll, weicht dem Leitbild des „Aktivierenden Staates" (vgl. exemplarisch Damkowski/Rösener 2003). Die Mitarbeit der Autorin in dem Projekt „Aktivierender Staat" ermöglichte, sich in kritische Beziehung zu diesem Leitbild zu setzen (Mönkedieck et al. 2001).

„Genealogie des modernen Staates“ nicht systematisch untersucht.[67] Ein Thema seiner Forschungsarbeiten war die Analyse der Transformation von einer klassisch-liberalen zu einer neoliberalen Rationalität. Hierbei sah er die Idee des keynesianischen Wohlfahrtsstaates, individuelle Freiheit und Verantwortung gemeinschaftlich abzufedern, sowohl von konservativer als auch herrschaftskritischer Seite in Frage gestellt (vgl. Lemke 1997: 239f.).
Die Transformation von Geschlecht, Sexualität und Leistung zu einer postmodernen Subjektkultur des Arbeitens steht unter dem Einfluss zum Teil unabhängiger kultureller Prozesse seit Beginn der 1970er Jahre. So ist einmal ein post-bürokratischer Managementdiskurs zu verzeichnen, der durch die ökonomische Chicagoer Schule angestoßen worden ist. Des Weiteren hat sich die Identität der Arbeit und damit der Anspruch an sie in den neuen Mittelschichten modifiziert. Diese legen unter Einfluss der Gegenkultur an die Arbeit den Maßstab einer kreativ-künstlerischen Selbstverwirklichung. Darüberhinaus werden im Zuge der „digitalen Revolution“ institutionelle Grenzüberschreitungen und „Symbolarbeit“ erleichert. Ebenso muss auf organisatorischer Ebene auch auf die Veränderung der Konsumkultur vom „sozialen Normalismus zur Individualästhetik“ reagiert werden (vgl. Reckwitz 2006: 501).
Neoliberale Politiken versuchen eine Wirklichkeit auf performativem Wege herzustellen, die sie gleichzeitig als bereits bestehend annehmen. Neoliberale Politiken formen Lebensbedingungen, in die sich die Subjekte hereinarbeiten. Sie strukturieren die Deutung der Welt und der Menschen sowie sie andere Deutungen ausschließen. Als besonders erscheint es, dass „Souverän“ und „Untertan“ in neoliberalen Rationalitäten eins zu werden scheinen. Die „Untertanen“ haben das Handeln des „Souveräns“ – scheinbar – in ihr Handeln integriert (vgl. Gutiérrez Rodríguez/Pieper 2003: 11). Normen gehen damit in Normalisierungen über und ein eingrenzendes und äußerliches Prinzip wird durch ein regulatorisches und inneres ausgetauscht. Darauf soll im Folgenden näher eingegangen werden.

[67] Eine systematische Untersuchung des Wandels findet sich in der politischen Ökonomie beispielsweise der französischen Regulationsschule. Diese stellt den Übergang von der fordistischen zur postfordistischen Regulationsweise dar, die sich mit Veränderungen in den Verwertungsprozessen in Bezug auf die Veränderungen in der sozio-politischen Sphäre und umgekehrt auseinandersetzt. In Deutschland haben Joachim Hirsch und in Großbritannien Bob Jessop ihre Positionen übernommen und weiterentwickelt. Im Gegensatz zu den Gouvernementalitätsstudien liegt ihr Augenmerk mehr auf der Analyse der ökonomisch-staatlichen Institutionen als auf dem Ineinandergreifen von „Technologien des Selbst“ (Bröckling et al. 2000: 8) und Herrschaftstechniken (vgl. exemplarisch Hirsch et al. 2001). Ihre kapitalismuskritischen Perspektiven stellen zwar eine wichtige Bezugstheorie zur Analyse gegenwärtiger Veränderungen dar, aber die Nachordnung der Geschlechterverhältnisse als Platz gesellschaftlicher Kämpfe in ihrer theoretischen Analyse stellt einen Mangel dar (vgl. Brenssell/Habermann 2001; Pühl 2003: 113).

3.4.2.1 Normalisierung und Regulation

> "Government by clubs and firing squads, by artificial famine, mass imprisonment and mass deportation, is not merely inhumane (nobody cares much about that nowadays); it is demonstrably inefficient – and in an age of advanced technology, inefficiency is the sin against the Holy Ghost. A really efficient totalitarian state would be one in which the all-powerful executive of political bosses and their army of managers control a population of slaves who do not have to be coerced, because they love their servitude."[68]
>
> Aldous Huxley

Foucaults Vorlesungsreihe „Sicherheit, Territorium, Bevölkerung" (Foucault 2004) kann als Teil seiner „Geschichte der ‚Gouvernementalität'"[69] verstanden werden. In der Sitzung vom 25. Januar 1978 grenzt Foucault das souveräne Recht und die Mechanismen der Disziplin von den „Dispositiven der Sicherheit" ab. Die Technologien der Disziplin differenzieren und ordnen die Differenzen hierarchisch. Darauf folgen Unterscheidungen in geeignet und ungeeignet, normal und anormal. Mit Hilfe der Disziplinartechnologien wird ein optimales Modell entworfen und operationalisiert, was bedeutet, dass sie Methoden installieren, um die Subjekte an dem Modell auszurichten und anzupassen (vgl. Foucault 2004: 87ff.). Die Sicherheitstechnologien funktionieren auf eine andere Art und Weise als die Disziplinartechnologien. Während das Disziplinarsystem eine vorgängige Norm konstatiert, geht das Sicherheitssystem von dem faktisch Normalen aus, was zwar auch als Norm fungiert, aber weitere Differenzierungen zulässt (vgl. ebenda: 90ff.). In diesem Sinne differenziert Foucault zwischen der rechtlichen Norm, der disziplinären Normierung und der Normalisierung der Sicherheitstechnologie (vgl. Bröckling et al. 2000: 14), was in Hinblick auf von der Heteronorm abweichende Geschlechter und Sexualitäten von Interesse sein wird (vgl. Hark 1999).
Am Ende von „Die Geburt der Biopolitik", Foucaults Fortführung seiner „Geschichte der ‚Gouvernementalität'", setzt er sich mit der Modifizierung des

[68] Huxley 2005: 12.
[69] Die vierte Sitzung (1. Februar 1978) der ersten Vorlesungsreihe enthält ein Plädoyer für das Projekt einer „Geschichte der ‚Gouvernementalität'„: „Wenn ich der Vorlesung, die ich dieses Jahr in Angriff genommen habe, einen genaueren Titel hätte geben wollen, so hätte ich im Grunde genommen bestimmt nicht ‚Sicherheit, Territorium, Bevölkerung' gewählt. Was ich jetzt tun würde, wenn ich es wirklich tun wollte, das wäre etwas, das ich eine Geschichte der ‚Gouvernementalität' nennen würde" (Foucault 2004: 162).

Frühliberalismus auseinander.[70] Die liberale Rationalität unterscheidet sich in zwei Tendenzen von der neoliberalen. Erstens kann davon gesprochen werden, dass im Neoliberalismus die Beziehung zwischen Staat und Wirtschaft völlig neu definiert wird. War es Ziel des Liberalismus, sich von einem absolutistischen Staat abzugrenzen, wird dieses Verhältnis von Staat und Wirtschaft im Neoliberalismus verkehrt. Nicht wie in der liberalen Rationalität konstituiert und kontrolliert der Staat die Freiheit des Marktes (vgl. Foucault 2004a: 97f.), sondern der Markt wird selbst zum Organisations- und Regulationsprinzip des Staates. Ähnlich wie sich die Norm zur Normalisierung transformiert, tauscht die neoliberale Rationalität ein eingrenzendes und äußerliches durch ein regulatorisches und inneres Prinzip aus.[71] Die Form des Marktes stellt die Vorlage für Staat und Gesellschaft. Der Staat oder die Regierung besitzt zunehmend selbst unternehmerischen Charakter. Die Regierung universalisiert den Markt, was sich in der Bereitstellung von konkurrenziellen, marktförmigen Handlungsvorlagen für Individuen, Kollektive und Institutionen zeigt. Regierungshandeln begründet und begrenzt sich durch die Konstruktion eines rational-ökonomischen Kalküls (vgl. Foucault 2004a: 168; Bröckling et al. 2000: 15):

> "For the Chicago economic liberals it is a question of extending a model of rational-economic conduct beyond the economy itself, of generalizing it as a principle for both limiting and rationalizing government activity. Government must work for the game of market competition and as kind of enterprise itself, and new quasi-entrepreneurial and market models of action or practical systems must be invented for the conduct of individuals, groups and institutions within those

[70] Foucault diskutiert den deutschen Nachkriegsliberalismus und den US-amerikanischen Liberalismus der Chicagoer Schule. Zwischen dem deutschen Ordoliberalismus und der Chicagoer Schule muss, was Gesellschaftskonzepte und politische Lösungsvorschläge betrifft, stark differenziert werden. Der Ordoliberalismus vertritt die „Soziale Marktwirtschaft", in der der Markt durch politische Regulierungen und soziale Eingriffe eingezäunt wird. Die Chicagoer Schule versucht die Grenze zwischen Wirtschaft und Sozialem vollständig aufzulösen, indem Wirtschaftspraxen auf das Soziale ausgeweitet werden (vgl. Lemke 1997: 239-256).

[71] Hier kommen auch Foucaults Gedanken zur Selbstüberwachung, die er aus Benthams Panoptikum entwickelt hat, zum Tragen. Wenn kein direkter Überwacher, keine expliziten Vorschriften und keine klaren Befehle mehr auszumachen sind, dann muss das korrekte Verhalten selbstständig entwickelt werden (vgl. Rastetter 1994: 76). Dieses System des „demokratisierten Panopticons" wird durch das 360°-Feedback auf die Spitze getrieben. Durch einen Fragebogen wird die berufliche Leistung von Mitarbeitern gleichzeitig durch Kollegen, Vorgesetzte, Untergebene und einen selbst bewertet. Erweitert werden kann diese Bewertung noch durch Kunden, Lieferanten und externe Supervisoren (vgl. Bröckling 2007: 236).

areas of life hitherto seen as being either outside of or even antagonistic to the economic" (Burchell 1996: 27).

Zweitens wird mit der Grundlage des Regierens eine weitere Differenz zwischen liberaler und neoliberaler Gouvernementalität angesprochen. Die Grundlage des Regierens verändert sich von der liberalen zur neoliberalen Gouvernementalität auf fundamentale Art und Weise. Beim liberalen Regierungshandeln ist deren Rationalität an die Rationalität der unterworfenen Subjekte gebunden. Es liegt im Interesse der liberalen Regierung, ihr Handeln an das interessengeleitete und freie Handeln der auf dem Markt tauschenden Individuen zu koppeln. Die Freiheit des Individuums ist die Grundlage der liberalen Regierung. Schränkt sie die Freiheit des einzelnen ein, untergräbt sie ihre eigenen Bedingungen (vgl. Lemke 1997: 241).
Auch in der neoliberalen Gouvernementalität bedingen sich das rationale Regieren über andere und das rationale Regieren des Selbst, jedoch ist die Grundlage eine andere. Zwar ist es sowohl für liberale als auch für neoliberale Regierungsweisen von Interesse, die Subjekte zur Freiheit zu erziehen. Auch behält in der neoliberalen Rhetorik die Freiheit des Individuums eine zentrale Bedeutung. Dennoch arrangiert die neoliberale Gouvernementalität auf besondere Art und Weise eine künstliche Freiheit der Subjekte, die auf die Selbstführung des Einzelnen gerichtet ist (vgl. Foucault 2004a: 173; Rose 1996: 61f.).[72] Der Bezugspunkt der neoliberalen Rationalität ist nicht wie in der liberalen Rationalität eine gegebene menschliche Natur, sondern sie bezieht sich auf einen künstlich hergestellten Verhaltensstil. Die künstlich arrangierte Freiheit findet ihren Ausdruck in dem „unternehmerischen und konkurrenziellen Verhalten der ökonomisch-rationalen Individuen" (Lemke 1997: 241f.).[73]
Der liberalen Rationalität widerfährt eine Verengung auf einen besonderen Aspekt. Werden in der liberalen Gouvernementalität Leidenschaften zu Interessen kanalisiert, gilt es in der weiterentwickelten neoliberalen Logik, dies auf die Abwägung von Kosten und Nutzen zu reduzieren. In diesem Sinne meint Rationalität am Markt orientiertes, nutzenmaximierendes Kalkül[74] (vgl.

[72] Schon der Ordoliberalismus brachte eine radikale anti-naturalistische Konzeption des Marktes und des Konkurrenzprinzips hervor (vgl. Lemke 1997: 243f.).
[73] Langemeyer kritisiert, dass der „Zwang durch Freiheit" schon bei Marx anhand der doppelsinnigen Freiheit der Lohnabhängigen durchexerziert wurde (vgl. Langemeyer 2002: 2). Die Gouvernementalitätsstudien zeigen jedoch nicht nur, dass die Individuen zu einer künstlich-arrangierten Freiheit angehalten sind, sondern auch, dass die Produktionsmittel in die Individuen verlagert werden. In der heutigen Dienstleistungsbranche müssen Kundenerwartungen nicht nur im vorauseilenden Gehorsam erkannt werden, sondern auch „[…] das absichtsvolle Zeigen oder Unterdrücken von Gefühlen, um bei anderen erwünschte Wirkungen zu erzielen" (Kliche 2003: 99), wird immer wichtiger.
[74] Das Kalkül steht dafür, dass die Mittel einem bestimmten Ziel zugewiesen werden können (vgl. Michalitsch 2006: 85).

Michalitsch 2006: 66). Galt es im Liberalismus den leidenschaftlichen Drang nach Freiheit zu domestizieren, gilt es im Neoliberalismus eine Leidenschaft wie die Freiheit zu simulieren. Simulation meint die Kommodifizierung von Leidenschaften. Leidenschaften werden dann produziert, wenn sich auch ein Markt für sie findet. Gleichzeitig werden auch Marken bzw. Waren mit Leidenschaften versehen (vgl. ebenda: 16).
Anknüpfend an diese beiden Veränderungen kann von einer epistemologischen Verschiebung gesprochen werden, die das Ökonomische gezielt und universal ausdehnt. Die Wirtschaft ist nicht mehr neben beispielsweise Politik und Kunst ein Bereich der Gesamtgesellschaft, die ihrer besonderen Logik folgt, sondern sie umfasst das gesamte menschliche Handeln, das Humankapital. Eine besondere Rolle spielt das Kalkül, das insbesondere die Chicagoer Schule den Subjekten zuschreibt und diese dazu bringt, ein bestimmtes Ziel zu fokussieren. Die US-amerikanischen Neoliberalen attestieren dem menschlichen Handeln eine besondere ökonomische Rationalität. Diese Perspektivierung räumt dem Ökonomischen keinen klar abgegrenzten Bereich ein, sondern es drückt sich in jeglichem menschlichen Verhalten aus (Foucault 2004a: 314, Gordon 1991: 43ff.).
Die neoliberale Rationalität benötigt zur Sicherung der Stabilität die Folgsamkeit des Individuums. Denn sie setzt anstelle von staatlicher Regulation auf Marktgesetze und die diesen unterworfene Freiheit der Individuen:

> „Äußerer Zwang wird durch inneren ersetzt. In dem Maß, in dem der homo oeconomicus entfesselt wird, muß er demnach zugerichtet werden. Er hat ‚von sich aus' gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen. Die Selbststeuerung des Marktes erfordert mehr denn je Selbst-Formation. Deren Muster werden vorgegeben: in Komplex von Macht-Wissen entwickelt, medial verbreitet" (Michalitsch 2006: 16).

Das sich selbst kreierende Subjekt wird zur gesellschaftlichen Leitfigur. Diese Leitfigur korrespondiert mit der Neuformulierung der Wahrheit des Menschen über sich selbst. Sie passt in das das neoliberale Projekt stützende Wissen und sie zeigt sich in kommunikativen und sozialen Praktiken (vgl. Michalitsch 2006: 17). In neoliberalen Politiken wird beispielsweise in einer spezifischen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik ein bestimmter Subjekttyp vorformuliert: Der „Unternehmer seiner selbst"[75] (Bröckling 2002: 178; Foucault 2004a: 314). Die Subjektanforderungen des „unternehmerischen Selbst" (Bröckling 2002)

[75] Im Folgenden sind das „unternehmerische Selbst" (Bröckling 2002), der „Unternehmer seiner selbst" (Foucault 2004a: 314, Bröckling 2002: 178), das „entrepreneurial self" (Reckwitz 2004: 53) und das „enterprising self" (Miller/Rose 1995: 455) gleichzusetzen.

zeichnen sich durch permanente Veränderung, Optimierung, Kreativität[76] und Selbstverkunstung aus, wie im Folgenden näher darzulegen sein wird.

3.4.2.2 Intrapreneurship: Unternehmen im Unternehmen

> "As the agonistic collective fades away, in its performance traditions and in critical reception, the rise of the individual may be seen as part of the victory of advanced capitalism and its market strategy. Private property is celebrated in a new way. Rather than individual ownership, in the traditional sense, of something outside oneself, the self has been amplified across the terrain of what was once an 'outside' to finally encompass all property within its subjectivity. In the rise of the individual as the theatre, and the conflation of audience member with performer, the private individual has become the arena of the public."[77]
>
> Sue-Ellen Case

Der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett hat in „Der flexible Mensch" (Sennett 1998) Flexibilität als das zentrale Paradigma der westlich-kapitalistischen Systeme ausgemacht. Als Zauberwort der so genannten Globalisierung[78] besagt es, dass Firmen keine langfristigen Verträge eingehen. Sie halten sich alle Möglichkeiten offen und binden sich weder an ein Geschäftsfeld, einen Standort oder eine Nation. Von den Mitarbeitern dieser Unternehmen wird die gleiche Flexibilität bei gleichzeitiger bedingungsloser Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber eingefordert. Das Flexibilitätsdiktum ist nicht widerspruchsfrei, da für die Mitarbeiter Begriffe wie Flexibilität, Freiheit

[76] Die Allgegenwart der Kreativität steht nicht nur für ideologische Verblendung, sondern auch für eine bestimmte Art und Weise sich zu sich selbst und anderen ins Verhältnis zu setzen (vgl. Osborne 2003: 508).

[77] Case 1995: 13.

[78] Der Begriff „Globalisierung" wird neben der globalen Zirkulation von Waren und Menschen als die neoliberale Transformation des Kapitalismus verstanden, in der die Politik immer stärker dem Diktat ökonomischer Sachzwänge unterworfen wird (vgl. exemplarisch Hirsch 2006: 89). An dieser Stelle wird von der „so genannten" Globalisierung gesprochen, da sie oftmals nur als ökonomischer Wandel behandelt wird. Damit wird die Komplexität von Globalisierung auf ihre ökonomische Seite reduziert. In dieser Logik erweisen sich neoliberale Politiken als die adäquate Antwort auf Globalisierungsprozesse, ohne die den „Sachzwängen" folgende Globalisierungspolitik als eben diese zu kennzeichnen (vgl. Michalitsch 2006: 55).

und Unabhängigkeit oftmals nur gelten, wenn sie im Interesse ihres Unternehmens sind.[79]
Holm Friebe und Sascha Lobo grenzen sich zwar in ihrem populärwissenschaftlichen Buch „Wir nennen es Arbeit" in erster Linie von der Festanstellung ab, aber nehmen das Thema Flexibilität insofern auf, als sie zeigen, dass die Definitionsmacht der Begriffe Flexibilität, Originalität und Unangepasstheit bei den Unternehmen liegt:

> „Auch wenn das Fließband heute durch automatisierte Fertigungsstraßen, die röchelnde Kaffeemaschine durch den Cappuccinospender ersetzt ist – wer sich in eine Firma begibt, hat sich über kurz oder lang der speziellen Logik und Rationalität der Firma zu unterwerfen. Der Terminus ‚originelle und unangepasste Mitarbeiter' ist entweder eine Lüge oder ein Kündigungsgrund" (Friebe/Lobo 2006: 54).

Der Zugewinn an Autonomie und Selbstverwirklichung in postfordistischen Arbeitsverhältnissen dient dazu, die Vorstellungen von Autonomie und Selbstverwirklichung der Mitarbeiter mit den Unternehmenszielen zur Deckung zu bringen. Die Industriesoziologen Voß und Hans J. Pongratz gehen von einem generellen Trend zur erweiterten Eigenverantwortung aus, womit die Anforderungen an die Selbstorganisation in vielen Arbeitszusammenhängen steigen. Die Selbstorganisation liegt meistens nicht so sehr beim einzelnen „Arbeitskraftunternehmer"[80], sondern in gruppenbezogenen Arbeitsformen, die einen Gruppendruck ausüben können, der den Druck des Vorgesetzten

---

[79] In geschlechtlicher Hinsicht zeigt sich die politische Ambivalenz des Selbstbestimmungsbegriffes. Bislang standen und stehen Forderungen nach Selbstbestimmung im Zentrum feministischer Bewegungen. Beispielsweise empfinden Frauen des Südens ihre Arbeit in der Textilindustrie als Ausbruch aus den sie an das Haus bindenden traditionell-patriarchalischen Strukturen (vgl. die Debatte um die „Selbstbestimmung über den eigenen Körper" Pühl/Schultz 2001: 108). Als neoliberales Rationalisierungsinstrument wird Selbstbestimmung auf die „Verinnerlichung jener Marktmechanismen" verengt, die der „Kampf um Autonomie" brechen wollte (Bröckling 2007: 225).

[80] Der „Arbeitskraftunternehmer" stellt im Gegensatz zu dem noch einzuführenden „Unternehmer seiner selbst" einen Idealtypus im Sinne Webers dar. „Er [Der Idealtypus, S.M] wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelerscheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie**,** und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht […]" (Weber 1988: 191). Voß/Pongratz sehen in diesem Idealtypus eine „neue Grundform der Ware Arbeitskraft", der eine Ablösung des fordistischen „verberuflichten Arbeitnehmers" darstellt (vgl. Voß/Pongratz 2002: 128).

übersteigen kann.[81] In Abgrenzung zur Gruppenarbeit werden bei der Projektorganisation in Großbetrieben die traditionellen Hierarchien aufrechterhalten (vgl. Voß/Pongratz 2002: 132f.).[82]
Die Parallelisierung von Subjekt und Unternehmen geht über die Definition der eigenen Person als Ware hinaus. Der „Unternehmer seiner selbst" ist nicht nur sein eigenes Produkt und sein eigener Produzent, sondern er vereinigt auch zugleich Dienstleister und Kunde in einer Person. Die Unternehmen steigern ihre Effizienz, indem sie ihre internen Abläufe marktwirtschaftlich organisieren, was bei den Mitarbeitern einer „Internalisierung des Marktes" (Moldaschl 1998: 197) gleichkommt. Das sogenannte „Intrapreneuring", das „Unternehmertum im Innern" der Großunternehmen oder auch „Unternehmen im Unternehmen" (Flecker 2000: 28), ist eine Methode, um die Abschöpfung der Ressourcen bei den besten Mitarbeitern zu erweitern. Die einzelnen Mitarbeiter werden zu Subunternehmern, womit sie Unternehmer im Unternehmen darstellen und intern untereinander konkurrieren (vgl. Pinchot 1988: 26).
Zeichneten sich liberal-fordistische Regierungsweisen durch Paternalismus, unternehmerische Bürokratie und Taylorismus aus, ermöglichen neoliberal-postfordistische Regime autonomes Handeln nicht nur, sondern sie fordern es regelrecht von den Menschen. Dies hat zur Folge, dass der Wert eines Menschen an seinem Selbstverwirklichungsdrang gemessen wird (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 462). Wer sich nicht selbstverwirklicht, gilt als abweichend, was sich als Mangel manifestiert. Die defizitäre Formierung des Selbst wird individualisiert, was auch bedeutet, dass das Individuum seine Defizite selbst beseitigen muss (vgl. Michalitsch 2006: 16f.).
Luc Boltanski und Éve Chiapello sehen ebenfalls eine Erstarkung der Flexibilität in den Unternehmensstrategien. Die Flexibilisierung besitzt die Funktion, die Risiken der Marktunsicherheiten sowohl auf die Arbeitnehmer als auch auf Zulieferer und andere Dienstleister abzuwälzen. Sie unterscheiden eine „interne Flexibilität" von einer „externen Flexibilität". Die „interne Flexibilität" baut auf einer weitgehenden Veränderung der Organisation von Arbeit und der

[81] Auch Teams besitzen die Aufgabe Produktionsziele zu erreichen. Meistens steigen Arbeitsintensität und soziale Kontrolle, wenn eine Bindung zwischen dem Einkommen und der Teamleistung besteht (vgl. Michalitsch 2006: 60).
[82] Voß/Pongratz stellen starke Unterschiede zwischen den einzelnen Organisationsformen fest. Grundsätzlich differenzieren sie dazwischen, ob eine Arbeitsform noch im Unternehmenskontext verbleibt oder formell als selbständige Erwerbsarbeit zu verstehen ist. Der von Friebe/Lobo beschriebene Fall fiele bei Voß/Pongratz in die Kategorie der „*lohn- und weisungsabhängigen Formen von Arbeit mit erweiterter Autonomie*". Die Formen der Arbeit, die unter diese Kategorie fallen, bleiben trotz erweiterter Selbstorganisationsspielräume abhängige Tätigkeiten. Die Arbeitenden sind nicht nur vertraglich gebunden, sondern auch lohnabhängig (vgl. Voß/Pongratz 2002: 132). Für dieses Modell gilt das Leitbild des „Unternehmertum im Innern" (Pinchot 1988: 26), dessen Selbstorganisation vielmehr fremdorganisiert ist.

dazu verwendeten Arbeitstechniken und –voraussetzungen wie beispielsweise Vielseitigkeit, Eigenverantwortung und Autonomiestreben. Die „externe Flexibilität“ meint, dass die Arbeit über Netzwerke organisiert wird. Die „schlanken“ Unternehmen setzen darauf, dass mangelnde Ressourcen durch Zuliefererbetriebe ausgeglichen werden. Das „schlanke“ Unternehmen setzt auf prekäre Beschäftigungen wie Leiharbeiter oder Freiberufler, deren Arbeitszeit und –dauer durch Teilzeitarbeit oder Gleitarbeitszeiten bestimmt ist (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 262).
Die Entfaltung unternehmerischer Tugenden kann nur dann gelingen, wenn das Prinzip des Intrapreneurships[83] auf die eigene Person angewandt wird. Dazu ist eine Aufspaltung der Persönlichkeit in einen „Kunden seiner selbst“, der als König seine Bedürfnisse befriedigt sieht, die von dem „Lieferanten seiner selbst“ ausgemacht und befriedigt werden (vgl. Bröckling 2002: 181).[84] Im Folgenden soll die Figur näher beschrieben werden, die das Prinzip des Intrapreneurships in die eigene Person verlagert hat.

3.4.2.3 Der „Unternehmer seiner selbst“

> „In Assessment-Centers werden heute schon die Homunculi dieser Moderne gesucht: der durchsetzungsstarke Teamplayer bzw. der teamfähige Einzelkämpfer; der kundenorientierte Glattling mit Ecken und Kanten […]; der begnadete Selbstvermarkter, der die Sache in den Vordergrund stellt; der einfühlsame Moderator mit dem feinen Gespür für Situationen, aus denen sich Kapital schlagen lässt; und der zweckrationale Nutzenmaximierer mit Einsicht in die Erfordernisse des Ganzen.“[85]
>
> Manfred Moldaschl und Dieter Sauer

Die „schlanken“ Unternehmen möchten auf „gefügige Arbeitskräfte“ (Boltanski/Chiapello 2003: 262) zurückgreifen. Voß/Pongratz sehen darin den Versuch von Unternehmerseite, einen „wirklich *totalen*[86] Zugriff auf die Arbeitskraft“ zu erlangen. Die Betriebe wollen die Arbeitsperson als ganze Person (vgl. Voß/Pongratz 2002: 152). Sie wollen nicht nur die Kreativität, die

[83] Der Neologismus des Intrapreneurs steht für „Intracorporate Entrepreneur“ und zielt auf die „Fakten schaffende Kraft des Normativen“ (Bröckling 2007: 63f.).
[84] Der amerikanische Futurist Alvin Toffler sah in der Technologie die Brücke, die die Grenze zwischen Konsumenten und Produzenten aufweichen lassen würde. Er münzte den aus der Biologie stammenden Begriff „Prosument“, eine Mischung aus Produzent und Konsument, auf den Wirtschaftskontext um (vgl. Friebe/Lobo 2006: 215).
[85] Moldaschl/Sauer 2000: 221.
[86] *Kursiv* im Original.

Motivation, die Begeisterung des „Arbeitskraftunternehmers“, sondern auch seine Freundlichkeit, sein Engagement, seine Gefühle. Seine Fähigkeit zur Ausbeutung seiner selbst, die nicht nur abverlangt wird, sondern auch ihm inhärent ist, führt zur umfassenderen Nutzung aller seiner Potentiale (vgl. ebenda: 151).
Der italienische Soziologe Bologna fasst in seinen „Thesen zur neuen Selbständigkeit“ die neuen Dienstleister als Zwitterwesen zwischen Arbeitnehmer und Unternehmer. Sie fungieren neben ihrer betrieblichen Anbindung ebenso als Investoren, die ihr kulturelles Kapital in die dezentralisierten Unternehmen einbringen. Diese haben damit die Möglichkeit, das Investitionsrisiko nach außen zu verlagern. Weil die Zyklen der Produktion immer kürzer werden, der Druck am Arbeitsmarkt sich immer mehr erhöht, die unabdingbaren Netzwerke, die als kreative Ressource dienen, zugleich auch Konkurrenz darstellen, kann der Mythos von einer kreativen Branche oder bei Friebe/Lobo einer „digitalen Bohème“ (Friebe/Lobo 2006) die dabei auftretenden Widersprüche nur notdürftig kitten (vgl. Bologna 2006).
Die neoliberal-postfordistische Gouvernementalität fordert ein neues Menschenbild, was sich durch Flexibilität, Individualismus, Kommunikationstalent, Weltgewandtheit, Innovation, Konkurrenzverhalten, Aktionismus und vor allen Dingen Unternehmergeist auszeichnet. Der neue Mensch ist im ständigen Prozess, um das zu werden, was man zu sein hat. Nicht die prinzipielle Unabschließbarkeit als solche, sondern die besondere Art und Weise stellt die Unterscheidung zwischen diesem Regime der Arbeit und traditionellen Formen der Disziplinierung dar. Während man in den Disziplinargesellschaften nicht aufhörte immer wieder anzufangen, findet man in den Kontrollgesellschaften kein Ende (vgl. Deleuze 1993: 257): „Permanente Weiterbildung, lebenslanges Lernen, *personal growth*[87] - die Selbstoptimierungsimperative implizieren die Nötigung zur kontinuierlichen Verbesserung“ (Bröckling 2002: 183). Die Konkurrenz stellt den Mechanismus zur Verfügung, in dem der Zwang zur Selbstüberbietung angetrieben wird. Auf dem Feld der Konkurrenz wird eine Position nur temporär und in Relation zu den Mitstreitern verteidigt, weshalb das einmal Erreichte nicht als Ruhekissen dienen kann (vgl. Bröckling 2002a):

> „Gerade weil Ersetzbarkeit und Überflüssigkeit des Einzelnen offenkundig sind, erscheint die permanente Reform oder Revolution der subjektiven ‚Produktionsstruktur‘ als einzige Chance, der eigenen Ausmusterung zu entgehen. Wer sich nicht in diesen Kampf stürzt, so die Maxime des *enterprising self*[88], der hat ihn schon verloren“ (Bröckling 2002: 184).

[87] *Kursiv* im Original.
[88] *Kursiv* im Original.

Einfluss auf diesen immerwährenden Prozess hat nicht die Gesellschaft, sondern nur er selbst. Denn, indem er sich selbst verwirklicht, wird er ein Produkt seiner selbst. Der Typ des Unternehmers verallgemeinert sich. Das heißt, dass der Unternehmer nicht mehr eine Leitfigur ist, sondern jeder zu einem „Unternehmer seiner selbst“[89] (ebenda: 178) wird.
Der „Unternehmer seiner selbst“ ist keine in der Empirie vorzufindende Figur. Der „Unternehmer seiner selbst“ stellt ein Zielkonzept dar, zu dem sich die Subjekte hinbewegen und hinbewegt werden. Er ist ein Selbst, das nur im Gerundivum als zu produzierendes und zu optimierendes existiert. Man ist kein „Unternehmer seiner selbst“, aber man soll einer werden. In seinen appellativen, präskriptiven Grundzügen kann er auch nicht wie der „Arbeitskraftunternehmer“ als Idealtypus im Weberschen Sinne verstanden werden. Er ist im Vergleich zu diesem keine heuristische Kategorie, die einer Sozialstrukturanalyse dienen könnte. Die Figur des „Unternehmers seiner selbst“ ist eine Verdichtung verschiedener Subjektivierungsprogramme der Gegenwart. Das Ziel dieser Programme ist, die gesamte Lebensführung auf unternehmerisches Handeln auszurichten. Der „Unternehmer seiner selbst“ beschreibt auf mikropolitischer Ebene die Rationalität, auf die die „Technologien der Selbst- und Fremdführung“ zulaufen (vgl. Bröckling 2002: 179).[90]

> „Das unternehmerische Selbst existiert nur als Realfiktion im Modus des Als-ob – als kontrafaktische Unterstellung mit normativem Anspruch, als Adressierung, als Fluchtpunkt von Selbst- und Sozialtechnologien, als Kraftfeld, als Sog“ (ebenda 2007: 283).

Bröckling weist die Kritik an den Gouvernementalitätsstudien, dass sie die Wirklichkeit normativ verkürzen und glätten würden, von sich. Er erklärt, dass die Figur des „Unternehmers seiner selbst“ weder als Erklärungsmodell für das tatsächliche Verhalten von Menschen dient noch dass sie rein normativer Natur

[89] Schon Schumpeter konzipierte 1911 einen Unternehmertypus, der sich vom homo oeconomicus der Neoklassik insofern unterscheidet, als er nicht nur seinen eigenen Nutzen maximiert. Schumpeters Unternehmer besticht nicht durch seinen Erfindungsgeist und Ideenreichtum, sondern durch die Durchsetzung von Erfindungen und Ideen im Konkurrenzkampf. Nur der Innovationen durchsetzende Unternehmer kann zeitweise eine Monopolstellung erlangen, die ihm Monopolgewinne einbringt (vgl. Michalitsch 2006: 75-82).

[90] „Unternehmerisches Handeln, so weit besteht Konsens, ist ökonomisches Handeln, aber nicht jede ökonomische Aktivität ist auch unternehmerisch“ (Böckling 2007: 108). Bröckling wendet sich an die Nationalökonomie, um zu definieren, was unternehmerisches Handeln von anderen Handlungsweisen unterscheidet: „Unternehmer sind *erstens* findige Nutzer von Gewinnchancen, *zweitens* Neuerer, sie übernehmen *drittens* die Unsicherheiten des ökonomischen Prozesses und koordinieren schließlich *viertens* die Abläufe von Produktion und Vermarktung“ (ebenda: 110).

ist. Sie ist nicht nur die Bündelung normativer Regeln, sondern sie ist auch der Entwurf der Wissensformen, durch die die Subjekte ihre Wahrheit bilden. Sie definieren die Kontroll- und Regulationsmechanismen, denen sie unterworfen sind, sowie die Praktiken, deren Wirkung auf sie zurückgeworfen wird (vgl. ebenda 2002: 179):

> „Anders ausgedrückt, das unternehmerische Selbst bildet den Fluchtpunkt jener Kraftlinien, die – unter anderem – in institutionellen Arrangements und administrativen Regelungen, in Arbeits- und Versicherungsverträgen, in Trainingsprogrammen und Therapiekonzepten, in medialen Inszenierungen und alltäglichen Performanzen wirksam sind. Diese Linien stehen in komplexen Wechselbeziehungen zu anderen, und das, was gemeinhin ‚Subjekt' heißt und sowohl das Unterworfensein wie die relative Freiheit des Handelns einschließt, ist gleichermaßen Austragungsort wie Effekt dieser sich kreuzenden, einander verstärkenden, hemmenden oder umbiegenden Kräfte" (ebenda).[91]

Die gegenwärtigen Verhaltenstipps der Ratgeberliteratur stellen quasi die praktische Entsprechung davon dar, was Foucault an dem theoretischen Werk der neoliberalen Chicagoer Schule herausarbeitete. Die Ratgeberliteratur zeigt, wie die Karriere erfolgreich zu planen, die Arbeit zu organisieren und der anfallende Stress zu bewältigen ist. Als zeitgenössische Heilslehre bieten sie ein vollständiges Programm zur Selbstverwirklichung. Sie geben praktische Anweisungen, wie das Selbst dem Entwurf anzugleichen ist. Das Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit stellt dabei das konstitutive

[91] Andrea D. Bührmann sieht einen Widerspruch darin, dass Bröckling den „Unternehmer seiner selbst" als Fluchtpunkt von „Kraftlinien" versteht, aber darunter das Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken begreift, das bei Foucault mit dem Begriff „Dispositiv" bedacht wird. Bedeutsam für „Dispositiv" ist die materielle Existenz ihrer subjektivierenden Effekte (vgl. Bührmann 2005). Den Vorwurf, dass sich ihr Forschungsprogramm in einem „linguistischen Idealismus" verfange, weist Ulrich Bröckling zurück: „‚Diskursformationen' und ‚Machtformationen' lassen sich eben nicht zunächst fein säuberlich voneinander trennen, um dann im Rahmen einer ‚Dispositivanalyse' ihre Beziehungen zu untersuchen. Die Regierungs*praktiken*, um deren Analyse es bei der Anrufungsfigur des 'unternehmerischen Selbst' geht, sind selbst *diskursiv* verfasst: Ein Arbeitsvertrag z.B. ist ein Text, der die Machtbeziehungen zwischen den Vertragspartnern in höchst praktischer Weise strukturiert; Erfolgsratgeber sind Bücher, die – unter anderem – Introspektions-, Imaginations- und Zeitmanagementtechniken bereitstellen und auf diese Weise konkrete Anweisungen zur Verhaltensmodifikation liefern" (Bröckling 2007: 39). In dieser Arbeit wird der Diskussion mit dem Begriff der Performativität begegnet, der die Gleichursprünglichkeit von Anrufung und materiellem Effekt zum Ausdruck bringt, womit weder von einem „linguistischen Idealismus" noch von einer „substanz-ontologischen Auffassung von Subjektivierung" gesprochen werden kann.

Moment des Funktionierens dieser Literatur dar. Das Scheitern[92] am Modell besitzt eine Sogwirkung, die das Individuum antreibt, die Selbstoptimierung nicht aus den Augen zu verlieren (vgl. Bröckling 2002: 180).
In den liberalen Strömungen des 18. Jahrhunderts galt die Fähigkeit, frei und rational zu handeln, als anthropologische Konstante, die man entwickeln, aber der man nicht weiter Beachtung schenken musste. Neoliberale Regierungsweisen bringen einen artifiziellen, fluiden homo oeconomicus hervor, dessen Stimulation und Kontrolle am besten durch das „permanente ökonomische Tribunal“ (Lemke 1997: 249) vollzogen wird. Eine gesellschaftliche Ordnung, die staatliche Regulation durch den freien Markt und die individuelle Freiheit ersetzt, braucht, um für Stabilität, Sicherheit, Kontrolle und Berechenbarkeit zu sorgen, ein großes Maß an Selbstregulation. Der innere Zwang ersetzt den äußeren. Wenn der homo oeconomicus die Grenze von der Ökonomie zur Gesellschaft überschreitet, muss auch für seine gesellschaftliche Ausformung gesorgt sein (vgl. Michalitsch 2006: 16). Die je nach Blickwinkel wandelbare Grenzziehung zwischen Privatem und Öffentlichem bleibt in einer neoliberal-postfordistischen Gouvernementalität nicht unberührt, worauf im nächsten Kapitel eingegangen werden soll.

3.4.2.4 Das Private ist ökonomisch!

> „In einer vernetzten Welt hingegen verschwindet die Unterscheidung zwischen Privat- und Berufsleben tendenziell unter dem Eindruck einer doppelten Verquickung einerseits zwischen den Eigenschaften eines Mitarbeiters und seinem Leistungsvermögen (die in dem Begriff der *Kompetenz*[93] untrennbar miteinander verbunden sind) und andererseits zwischen persönlichem Besitz – in allererster Linie dem Besitz seiner selbst – und gesellschaftlichem, von der Organisation besessenem Eigentum. Insofern lässt sich nur schwierig unterscheiden, wann man sich dem Privatleben und wann dem Berufsleben widmet, ob man mit Freunden oder geschäftlich zu Abend isst, ob die Kontakte affektiv oder nützlich sind.“[94]
>
> Luc Boltanski und Eve Chiapello

In der Gouvernementalitätsperspektive erscheint die Trennung zwischen Subjektivität und Macht nicht mehr plausibel, weil Regierung sowohl Selbst- als

[92] Auch für das Scheitern gibt die Ratgeberliteratur ein professionelles Projektmanagement an die Hand (vgl. Bröckling 2007: 282).
[93] *Kursiv* im Original.
[94] Boltanski/Chiapello 2003: 209.

auch Fremdtechnologien umfasst, die von der politischen Regierung bis zur Regierung des Selbst reichen. „Souverän“ und „Untertan“ erwecken den Anschein in neoliberalen Rationalitäten eins zu werden. Die „Untertanen“ haben das Handeln des „Souveräns“ in ihr Handeln integriert (vgl. Gutiérrez Rodríguez/Pieper 2003: 11).[95] Durch die Integration in die Individuen wird die ohnehin fragwürdige liberale Grenzziehung zwischen Öffentlichem und Privatem unsicher. Nicht nur, was öffentlich und was privat, sondern auch was staatlich, gesellschaftlich oder ökonomisch ist, steht noch mehr als bisher zur Disposition (vgl. Lemke 2007: 54).[96]

Es ist auf die Gouvernementalität zurückzuführen, „[…] was in die Zuständigkeit des Staates gehört und was nicht in die Zuständigkeit des Staates gehört, was öffentlich ist und was privat ist, was staatlich ist und nicht staatlich ist“ (Foucault 2000: 66). Liberale Strömungen treten für den Respekt der Regierung vor den Gesetzen des Marktes ein. In der neoliberalen Gouvernementalität ist der Markt nicht das Prinzip, das die Regierung dazu anhält, sich selbst zu begrenzen, sondern er repräsentiert das Prinzip, in dem staatliche Regulationen in Form eines permanenten „ökonomischen Tribunals“ (Foucault 2004a: 342) auftreten (vgl. Bröckling et al.: 17).

Die Verallgemeinerung des ökonomischen Prinzips übernimmt zwei Aufgaben. Einmal stellt sie ein Analyseprinzip dar, mit dem nicht-ökonomische Gebiete und Verhaltensweisen anhand von ökonomischen Parametern gemessen werden. Nicht nur soziale Beziehungen, sondern auch individuelle Handlungen passen sich in einen ökonomischen Wahrscheinlichkeitsraum ein. Zum anderen bekommt das ökonomische Schema den Charakter eines Programms, durch das eine Kritik der Regierungspraktiken über Marktbegriffe möglich wird. Damit wird bei ihnen nicht nur Verschwendung oder Missbrauch geprüft, sondern sie werden auch nach der Maßgabe von Angebot und Nachfrage gefiltert (vgl. Bröckling et al. 2000: 16f.).

Die Chicagoer Schule, als ein derartiges Programm, redefiniert das Soziale als Teil des Ökonomischen, wonach die „ökonomische Form“ generalisiert wird. Dem Sozialen widerfährt eine Ökonomisierung, die als einzige Gemeinsamkeit der neoliberalen Subjekte den Kampf aller gegen alle versteht. Das ökonomische Prinzip siedelt sich im Subjekt an, indem die Formierung des Selbst an

---

[95] In der Organisationssoziologie wird davon gesprochen, dass Bedingungen geschaffen werden, unter denen im verstärkten Maße die Beherrschten den gleichen Zielen nachgehen wie die Herrschenden. Sie verwandeln sich funktional in Selbstbeherrschte, was gleichzeitig Herrschaft völlig neu konstituiert (vgl. Moldaschl/Sauer 2000: 213).

[96] Eine Münchner Werbeagentur ermöglicht, das Recht politischer Meinungsäußerung zu delegieren (vgl. www.mein-demonstrant.de). Während sich der Nutzen für die Werbeagentur aus der PR ergibt, verweist Ulrike Bergermann auf eine Agentur, bei der man Demonstranten wie Hostessen mieten kann. Diese augenscheinliche Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes lässt sich nicht mehr mit einem liberalen Vokabular fassen (vgl. Bergermann 2007).

Vermarktung gebunden wird. Damit geht einher, dass der erfolgreiche Wettbewerb mit dem persönlichen Glück verbunden wird. Es existiert keine starre Grenze mehr zwischen privat und öffentlich, Arbeit und Freizeit oder Politik und Öffentlichkeit, sondern die Grenze verschwimmt immer mehr.
Die freie Gestaltbarkeit der Arbeit geht einher mit der ökonomischen Verwertung der Freizeit. Die individuelle Freiheit muss nicht mehr diszipliniert werden, da Arbeit und Selbstverwirklichung nahezu deckungsgleich werden (vgl. Lemke 1997: 248):

> „In der neoliberalen Harmonie gibt [sic!] keine Schranke zwischen dem Ökonomischen, dem Psychologischen und dem Sozialen. Flexible Arbeitszeiten, selbstbestimmte Arbeitsgruppen, Leistungsanreize etc. haben nicht nur das Ziel, die Organisation der Produktion zu transformieren, sondern richten sich darüber hinaus auf die Beziehungen der Individuen zu ihrer Arbeit. Oder genauer: Die Transformation der Produktionsstrukturen ist nur unter der Bedingung möglich, dass die Individuen ihre Beziehung zu sich selbst und zur Arbeit ‚optimieren'" (Lemke 1997: 256).

Das autonome Management und die Akkumulation des individuellen Humankapitals weiten sich über das traditionelle Berufsleben hinaus aus.[97] Sie kennen „weder Feierabend noch Privatsphäre" (Bröckling 2002: 183).
Wie schwierig Grenzziehungen werden, zeigt auch der Fernsehwerbespot einer sehr bekannten Staubsaugerfirma: Auf einer Party kontert eine Frau auf die Frage, was sie denn beruflich mache, mit der Antwort, dass sie ein kleines, expandierendes Familienunternehmen leite. Die nächste Einstellung zeigt nicht, wie die Frau in einem Büro oder einer Werkstatt bei der Arbeit ist, sondern der Zuschauer sieht sie in ihrem kleinfamiliären Wohnzimmer, wie sie sich um Haushalt und Kindererziehung kümmert. Bührmann fragt in Bezug auf den Werbespot, welche Bedeutung es hat, dass eine Hausfrau und Mutter als Unternehmerin angerufen wird und sich selbst zur Unternehmerin ins Verhältnis setzt? Der Spot könnte für die feministische Anerkennung der Reproduktionssphäre stehen. Oder er stellt die Familienvariante dessen dar, was als „'Verwischung der Grenzen'" zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre oder als „'Entgrenzung'" dieser Sphären diskutiert wird (vgl. Bührmann 2006: 110; vgl. zur politischen Deutung des „Unternehmens Haushalt" Schlager 2000).

[97] Die Ökonomisierung des Individuums bringt es mit sich, dass Kinder, wenn bei ihnen pränatal Anomalien oder Behinderungen festgestellt werden, nicht auf die Welt kommen. Denn bei der späteren Investion in Qualifizierungen ist die „Qualität des Rohprodukts" nicht unerheblich. Hier zeigt sich die biopolitische Dimension der neoliberalen Gouvernementalität (vgl. Bröckling 2007: 92f.).

Für Bührmann ist nicht klar, ob die Kinder und die Kindererziehung mit zur Innovation und/oder zum Risiko ihres Unternehmens gehören? Werden andere zu pflegende Personen in das Unternehmen integriert? Trägt die Familien-Unternehmerin nur das halbe Risiko und die andere Hälfte wird von ihrem Partner oder ihrer Partnerin aufgefangen? Wo ist die Trennung zwischen Betrieb und Haushalt als „Grundform des rechenhaften kapitalistischen Betriebs" vorzunehmen oder wird die Trennung bei derartigen Unternehmen aufgehoben. Bei Ansicht des Staubsaugerspots fragt sie sich, ob der Begriff des „Unternehmers seiner selbst" an einen ökonomischen Unternehmerbegriff anknüpft, der sich durch Innovationsfähigkeit und Risikofreude auszeichnet. Weiterhin zeigt Bührmann, dass nicht nur in dem Spot unklar bleibt, wie weit das Unternehmen reicht, sondern auch das Begriffsinventar der Gouvernementalitätsstudien zeigt nicht, wie weit der Begriff des „Unternehmers seiner selbst" reicht (vgl. ebenda: 116f.).
Lang fordert eine Ergänzung der liberalen Binarität privat/öffentlich um ein weiteres Thema: Sie sieht einer Neustrukturierung der Privatsphäre eine Reprivatisierung von ehemals öffentlich diskutierten Bereichen der Geschlechterpolitik gegenübergestellt (vgl. Lang 2001: 92). Unter dem Stichwort der Neustrukturierung der Privatsphäre fasst sie die Kommodifizierung und Entprivatisierung von Teilbereichen des Privaten: Überwachungsindustrien, genetische Testverfahren, „Big Brother", Talkshows etc. Die Öffentlichkeit wird hingegen vermehrt entpolitisiert, was ihr den kollektiven Charakter nimmt. Die Individualisierung der Gesellschaft steht für einen Paradigmenwechsel in der politischen Kultur. Nicht nur das Subjekt steht unter Individualisierungsdruck, sondern auch Diskurse, Auseinandersetzungen, Kommunikation und politische Möglichkeiten werden privatisiert. In neoliberalen Geschlechterregimen sind Reprivatisierungstendenzen in den drei Formen der Retraditionalisierung, der Individualisierung und einer besonderen Form der neoliberalen Politisierung zu vermerken (vgl. Lang 2001: 93ff.).
In neoliberalen Politiken finden die Privatisierung sozialer Risiken und die Entsolidarisierung von Reproduktionsarbeit statt. Damit werden geschlechts- und sexualitätsspezifische ökonomische Ungleichheiten als private Risiken definiert. Gleichzeitig findet eine Mobilisierung von der Heteronorm abweichender Geschlechter und Sexualitäten unter ökonomischem Vorzeichen statt. Welcher Logik diese widersprüchliche Mobilisierung folgt, darauf wird im Folgenden eingegangen.

3.4.2.5 Die widersprüchliche Mobilisierung

> „Vergeblich wäre jedenfalls der Versuch, die eine Seite gegen die andere auszuspielen. Er muss enden wie jener Hase im Märchen, der, so schnell er auch rennt, den Igel, der den Identitätszwang unterläuft und sich mit Hilfe seiner Frau verdoppelt, niemals einholt. Welchen *point de résistance* die Kritik am unternehmerischen Selbst auch bezieht, stets ruft dieses ihr entgegen: „ick bün all hier."[98]
>
> Ulrich Bröckling

Gerade die wirtschaftlichen Bereiche der Informations- und Kommunikationstechnologien wie die Medien-, Werbe-, Designer- und Filmbranche produzieren ein Image, das der „Künstlerkritik" der Boheme sehr ähnlich ist. Sie möchten für stetige Veränderung, größtmögliche Freiheit, jugendlichen Enthusiasmus, radikale Experimentierfreude, Ablehnung von Konventionen und für Hunger nach Neuem stehen. Sie proklamieren, jenseits der gängigen Normen zu denken und über den eigenen Tellerrand zu schauen. Der einzelne soll an seine Grenzen gehen. Der Schritt in die Ungewissheit vermeidet es, zum alten Eisen zu gehören. Das wird zumindest von Unternehmerseite gepredigt (vgl. Brooks 2002: 125).[99]

Anhand der Ratgeberliteratur lässt sich die Widersprüchlichkeit neoliberaler Anrufungen zeigen. Beispielsweise Sonja A. Buholzers „Erfolgsstrategien für Gewinnerinnen" warten mit einer Mixtur aus Anfeuerung („Dranbleiben, durchhalten und – genießen!"), popkulturellen Anspielungen („The Power of Good bye") und alternativen („Those who lose dreaming are lost." Australian Aboriginal proverb), rationalitätskritischen („Wenn es nur eine einzige Wahrheit gäbe, könnte man nicht hundert Bilder über dasselbe Thema malen." Pablo Picasso) Zitaten auf (vgl. Buholzer 2001).

Wahrscheinlich unterscheiden sich die Künstlerkritik und die Motivationsformeln der Wirtschaftselite in ihrem Radikalismus. Das Schwärmen von Radikalität geschieht auf Unternehmerseite eher aus sicherer Distanz. Es ist weniger anzunehmen, dass ein ernsthaftes Interesse daran besteht, die soziale Ordnung radikal in Frage zu stellen.[100] Brooks zeichnet mit

---

[98] Bröckling 2002: 192.

[99] Den Zusammenhang, dass der Gegenentwurf zur Norm wird, problematisierte auch die Ausstellung „Tätig Sein" (vgl. Goehler 2006: 225).

[100] Brooks setzt sich mit dem Magazin „The Baffler" auseinander, „[…] das die Sinnleere des hippen Kapitalismus entlarvt". Der Herausgeber des Magazins, Thomas Frank, versucht den „hippen Kapitalismus" zu enttarnen, indem er auf die „pseudo-revolutionären Veränderungen und das gesellschaftlich akzeptierte Rebellentum" verweist. Frank sieht darin eine „neue Form konservativen Konformismus" (Brooks 2002: 131).

seinem „Bobo“, bourgeoisen Bohemien, einen im Bourdieuschen Sinne mit viel Kapital ausgestatteten Menschen, der sich sowohl unternehmerischen Zielen als auch der Alternativkultur verpflichtet sieht (ebenda: 131).[101] Bröckling arbeitet in einer Untersuchung von Managementliteratur heraus, dass in dieser Selbstverwirklichung und Selbstverwertung miteinander versöhnt werden:

> „Was vor nicht langer Zeit noch als Remedium gegen Entfremdung, Ausbeutung oder Unterdrückung in Anschlag gebracht wurde, nutzen diese Gebrauchsanweisungen zur erfolgreichen Vermarktung der eigenen Person inzwischen als sozialtechnologisch zu erschließende Ressource. Sie postulieren Autonomie statt Reglementierung, Empowerment statt Kontrolle und übersetzen die Parole vom Recht auf Differenz in den Distinktionszwang des ‚Brand yourself!‘“ (Bröckling 2002: 176).

Eine klare Grenze zwischen Kritik und Affirmation zu ziehen, ist in einer Rationalität, die den Nonkonformismus zur Norm erhebt, nicht mehr so einfach möglich. Angesichts von Managementstrategien, die „kreatives Chaos“ (Peters 1994), „Liberation Management“ (ebenda 1993) und das „revolutionäre Unternehmen“ (Hamel 2001) fordern, scheint die „Subversion der Ordnung Teil ihrer Optimierung“ zu sein (vgl. Bröckling 2002: 176). Gleich sind sich alle neoliberalen Subjekte nur in dem zwanghaften Charakter der Distinktion. Um nicht auf dem Abstellgleis zu landen, besteht die einzige Möglichkeit, sich von der Masse abzuheben: „Ohne Wandel kein Wachstum – wer abbaut, verliert“ (Peters 1998). Der Appell schlägt in eine ähnliche Richtung wie das legendäre „Sei doch einmal spontan!“. Es stellt die Krönung der Paradoxie dar, was aufgrund der Uneinlösbarkeit der Forderung dem individuellen Ansporn keinen Abbruch tut (vgl. Bröckling 2002: 181).
Auch in Boltanskis/Chiapellos „Der neue Geist des Kapitalismus“ (2003) wird das Normative des kapitalistischen Systems beschrieben. Bei ihrem qualitativen Vergleich der Management-Literatur der 1960er-Jahre und der 1990er-Jahre betonen sie ähnlich wie die Gouvernementalitätsstudien die normativen Veränderungen, die in der Ratgeberliteratur in dieser Periode zu sehen sind (vgl. ebenda: 92). Sie arbeiten heraus, dass das „Neomanagement“ auf die Bedürfnisse nach Authentizität[102] und Freiheit von Seiten der „Künstlerkritik“

[101] Vgl. auch den Begriff des „Culturepreneurs“ von Anthony Davies und Simon Ford auf www.societyofcontrol.com.
[102] Die Forderung nach Authentizität reagiert vor allen Dingen auf die Kritik an der Technisierung, der Vermassung und der Uniformierung. Durch flexible Produktionsweisen ist inzwischen eine Multiplizierung und Diversifizierung von Konsumgütern zu verzeichnen, die gleichzeitig für viele soziale Schichten erschwinglich werden (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 376).

reagiert, während es die von der „Sozialkritik“ bearbeiteten Problemfelder „Egoismus“ und Ungleichheit“ vernachlässigt (vgl. ebenda: 142ff.):

> „So sind z.B. die Eigenschaften, die in diesem neuen Geist eine Erfolgsgarantie darstellen – Autonomie[103], Spontaneität, Mobilität, Disponibilität, Kreativität[104], Plurikompetenz (im Unterschied zu der beengten Spezialisierung der älteren Arbeitsteilung), die Fähigkeit, Netzwerke zu bilden und auf andere zuzugehen, die Offenheit gegenüber Anderem und Neuem, die visionäre Gabe, das Gespür für Unterschiede, die Rücksichtsnahme auf die je eigene Geschichte und die Akzeptanz der verschiedenartigen Erfahrungen, die Neigung zum Informellen und das Streben nach zwischenmenschlichem Kontakt -, direkt der Ideenwelt der 68er entliehen“ (ebenda: 143f.).

Die Literatur des Neomanagements kann als Anrufung verstanden werden. Bei Althusser wird die gesellschaftliche Formierung des Subjektes als Anrufung bezeichnet. In seiner berühmten Urszene ruft ein Polizist einem Passanten nach: „He, Sie da!“ Dadurch dass der auf diese Art und Weise Angerufene sich umdreht, wird er durch diese Drehung zum Subjekt, da er mit dieser Drehung anerkennt, dass die Anrufung eben ihm galt. Anscheinend ist der Polizist bemächtigt, Leute anzurufen und zum Stehen zu bringen (vgl. Althusser 1977: 142ff.).

Die neoliberalen Anrufungen des Neomanagements arbeiten mit der strukturellen Ambivalenz, die generelle Subjektivierung mit sich bringt. Auf der einen Seite stellen sie die Autorität, die in ihren Appellen weiß, was gut für ihre Angerufenen ist. Auf der anderen Seite werden die Abkehr von der Fremdbestimmung und das Werde-du-selbst gepredigt, so dass die neuen Arbeitsverhältnisse einer „Selbst-Prekarisierung“ gleichkommen (vgl. Lorey 2006). Diesen performativen Widerspruch hat schon Butler beschrieben:

> „Das Subjekt läßt sich durchaus so denken, daß es seine Handlungsfähigkeit von ebender Macht bezieht, gegen die es sich stellt, so unangenehm und beschämend

[103] Durch die Forderung nach Autonomie wird das Subjekt nicht nur in den Produktionsprozess eingebunden, sondern es entlastet das Unternehmen von Kontrollkosten, weil es unter seiner eigenen Selbstkontrolle steht. In seiner Eigenverantwortung reagiert es sowohl adäquat auf Kundenanfragen als auch auf die kurzen Produktionsphasen (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 375).

[104] Die Forderung nach Kreativität deckt sich mit der Erkenntnis, dass durch die Motivation zum erfindungsreichen, phantasievollen und innovativen Denken Gewinne für das Unternehmen gerade in den neuen Technologien und im stark expandierenden Dienstleistungs- und Kultursektor abfallen. Dies beinhaltet, dass der Widerspruch zwischen Kunst und Ökonomie, auf dem die „Künstlerkritik“ fußte, nivelliert wird (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 375f.).

> das insbesondere für jene sein mag, die glauben, Komplizenschaft und Ambivalenz ließen sich ein für allemal ausrotten“ (Butler 2001: 22).

Das Selbst ist weder „eigensinniger Opponent“ noch „gefügiger Adressat“ der Macht, sondern es ist immer schon deren Effekt. Sowohl Hervorbringung als auch Unterwerfung fallen zusammen (vgl. Bröckling 2002: 177). Zumindest steht die konstatierte Individualität im Widerspruch zur Flexibilitätsnorm. Es baut sich ein Spannungsverhältnis zwischen der „Notwendigkeit, ein *spezifisches* (‚eigenes‘) und zeitlich *dauerhaftes* Ich“ (Boltanski/Chiapello 2003: 499) innezuhaben und dem Anpassungsdruck einer flexiblen Welt auf. Zum Ausdruck kommt diese Spannung in dem Ideal des Ichs, was im Werden begriffen ist.
Die generellen Widersprüchlichkeiten neoliberaler Politiken zeigen sich in dem Nebeneinander patriarchaler Restrukturierungen und „flexibler Normalisierungen“ in Bezug auf die Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“. Im Folgenden soll zunächst auf die heteronormative Untermauerung der „Unternehmerin ihrer selbst“ eingegangen werden, um dann die „flexiblen Normalisierungen“ darzustellen. Insbesondere liegt das Augenmerk auf der Perspektive der performativen Geschlechtsidentität und Sexualität. Interessant wird die Perspektive der performativen Geschlechtsidentität und Sexualität, wenn sie nicht mehr in erster Linie dazu antritt, bestehende Geschlechterverhältnisse in Frage zu stellen, sondern vielmehr zur ökonomischen Ressource wird. Wird bei Butler die Performativität zur parodistischen Umdeutung der rigiden „Zwangsheterosexualität“ genutzt, stellt sie in neoliberalen Anrufungen eine ökonomisch zu erschließende Ressource dar.

3.4.2.6 Die Widersprüchlichkeit der „Unternehmerin ihrer selbst“

> „Die Individuen werden heute dazu angehalten zu leben, als ob sie ein Projekt aus sich selbst machten: Sie sollen an ihrer Emotionswelt arbeiten, an ihren häuslichen und ehelichen Abmachungen, ihren Beziehungen mit der Arbeit und ihren sexuellen Lusttechniken, sie sollen einen Lebens‘stil‘ entwickeln, der ihren Existenzwert ihnen selbst gegenüber maximiert.“ [105]
>
> Nikolas Rose

Zur Verdeutlichung soll einleitend eine paradigmatisch-exemplarische und bewusste Zuspitzung des neoliberalen Versprechens erfolgen. Demnach lautet

[105] Rose 2000: 14.

es, dass alle Menschen gleich sind und die individuelle Freiheit besitzen, erfolgreich zu sein. Da die Selbst-Formierung an den Markt gekoppelt ist, lässt dies auch die Geschlechterverhältnisse nicht unberührt. Die moderne Geschlechterordnung bleibt – zumindest teilweise – auch in neoliberalen Politiken erhalten. Das bedeutet, dass die theoretischen Grundlagen des „Unternehmers seiner selbst" in Form des homo oeconomicus einschließlich seiner männlich-heterosexuellen Implikationen weiterhin Bestand haben. Damit wird das neoliberale Versprechen – als eine Art unveränderbare Umweltbedingung – von der Heteronormativität untermauert. Es wird in einer Welt ausgesprochen, in der die Subjekte durch ihre alltäglichen individuellen Umgangspraktiken Diskriminierung, Ausgrenzung und soziale Ungleichheit produzieren.[106] Jenseits ihrer individuellen Verwertbarkeit können die Subjekte auf keine Unterstützung bauen. Individuelles Scheitern und individueller Erfolg liegen in der Verantwortung jedes Einzelnen. Auch die soziale Ungleichheit liegt in der Sphäre individueller Verantwortung. In der praktischen Konsequenz findet damit eine patriarchale Restrukturierung der Gesellschaft unter neoliberalem Vorzeichen statt (vgl. Lang 2001: 91).
Das Private und das Öffentliche sind geschlechtlich kodierte Bereiche. Aus diesem Grund hat ihre Neudefinition auch Einfluss auf die Geschlechterverhältnisse. Von den Restrukturierungen auf dem Arbeitsmarkt sind vor allen Dingen Frauen betroffen. Durch die Privatisierung des öffentlichen Sektors müssen Dienstleistungen privat hinzugekauft oder privat im eigenen Haushalt – was meistens auf Frauen zurückfällt – verrichtet werden.[107] Die Verlagerung öffentlicher Leistungen ins Private stützt die Geschlechtersegregation am Arbeitsmarkt. Gleichzeitig verstärkt dessen Deregulierung die Aufteilung von männlichen Kernarbeitsplätzen und weiblichen, prekären Beschäftigungen. Sie stellen die überwiegende Mehrheit der im Niedriglohnsektor Beschäftigten und der Halbtagsjobs. Über Unternehmensstrategien und Arbeitsbedingungen entscheiden weiterhin zum größten Teil männliche Manager, denn die Frau in der Führungsposition stellt mehr Mythos denn soziale Wirklichkeit dar. Die daraus folgende soziale

[106] Michael Meuser verweist auf die „männliche Lebensführung als Normalitätsfolie", die in der „geschlechtlichen Substruktur von Organisationen" eine Rolle spielt. Der Berufsarbeit Priorität einzuräumen, ist nur für jemand möglich, der von Versorgungsaufgaben befreit ist, was wiederum eher der männlichen als der weiblichen Lebenswelt entspricht (vgl. Meuser 2006).

[107] Professionelle Erwerbsarbeit basiert oftmals auf der „Refeudalisierung" der Hausarbeit. Gut ausgebildete Frauen in beruflichen Karrieren bauen auf die Unterstützung von Migrantinnen bei der Hausarbeit, der Kinderbetreuung, der Alten- und Krankenbetreuung. Die Reprivatisierung der Reproduktion, indem die entsprechenden öffentlichen Leistungen minimiert werden, verstärkt ethnische Grenzziehungen zwischen Frauen (vgl. Michalitsch 2006: 133).

Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird zudem von den Sozialsystemen immer weniger abgefedert. Feminisierung von Armut und soziale Polarisierung sind die Folgen. Gleichzeitig führt es aber auch zu wachsender sozialer Ungleichheit innerhalb der Gruppen Frauen und Männer, was Iris Nowak bei ihrer Darstellung des Kinderlosen-Diskurses, indem Kinderlose und Familien gegeneinander ausgespielt werden, mit „Feminismus für die Elite – Familie fürs Volk“ (Nowak 2002: 459) betitelt (vgl. Acker 1992: 254; Kreisky 2001: 87; Michalitsch 2006: 127; Pfau-Effinger 1999; Soiland 2004: 102f.; Wilz 2002).[108]
Angesichts sich ständig verändernder Märkte scheinen sich die Unternehmen, die flexible Formen der Arbeitsorganisation, „flache Hierarchien“ und einen starken Veränderungswillen mitbringen, durchzusetzen. Da erscheint es doch äußerst nahe liegend, dass auch die Selbsttechnologien einem Projektmanagement gleichen. Projektgruppen kommen zusammen, um eine bestimmte Aufgabe zu bewältigen und nach deren Lösung wieder auseinander zu gehen. Ihre Funktionen bestimmen die Zusammensetzung sowie ihre Lebensdauer. Überträgt man dies auf das Verhältnis des Subjekts zu sich selbst, so erhält man die Vorstellung von einem multiplen und behavioristisch nach den Notwendigkeiten der Umwelt formbaren Ego.
Da stellt sich die Frage, wie das Bild von einem pluralen und fluiden „Unternehmer seiner selbst“ mit der relativ starren Heteronormativität patriarchaler Restrukturierungen zu vereinbaren ist. Ausschließlich von einer patriarchalen Restrukturierung zu sprechen, berührt nur die eine Seite der neoliberalen Medaille. Denn neoliberale Politiken zeichnen sich insbesondere durch ihre Widersprüchlichkeit aus. Zu der Verschärfung einer patriarchalen Geschlechterordnung einschließlich ihrer Zwangsheterosexualität auf der einen Seite gesellt sich auf der anderen Seite die Flexibilisierung traditioneller Geschlechter- und Sexualitätsvorstellungen. Zwar haben die Grundlagen des homo oeconomicus einschließlich seiner männlich-heterosexuellen Implikationen weiterhin Bestand, aber gleichzeitig werden auch nicht-männliche und nicht-heterosexuelle Individuen als Unternehmer angerufen. Die Norm der Heterosexualität wird zugunsten leistungsbereiter, abweichender Individuen flexibilisiert. Da kommt die Widersprüchlichkeit neoliberaler Politiken zum Tragen. Ob weiblich, transsexuell, schwul oder lesbisch, alle sollen „Unternehmerinnen ihrer selbst“ werden.
Ähnlich dem homo oeconomicus und damit die geschlechtliche Seite ausblendend, scheint der „Unternehmer seiner selbst“ kein Geschlecht zu besitzen. Bröckling stellt bei seiner Untersuchung von Managementliteratur jedoch eher eine Ambiguität fest. Obwohl in die Totalität des Marktes sowohl Frauen als auch Männer eingebunden werden, geschieht dies nicht im gleichen Modus. Erfolgsratgeber für Frauen proklamieren nicht nur einen „weiblichen

[108] In Bezug auf das Nord-Süd-Verhältnis vgl. Çaglar 2002.

Weg zu Ruhm und Glück“, sondern sie meinen auch, dass Frauen aufgrund anderer Probleme sich mit anderen Strategien oder Taktiken als ein Mann helfen müssen. In Bezug auf Althussers Verständnis der Anrufung kann davon gesprochen werden, dass man es bei Männern und Frauen zwar mit einer ähnlichen Botschaft zu tun hat, aber anrufbar sind und angerufen werden Frauen meistens in ihrer Identität als Frauen. Frauen bleiben das „markierte Geschlecht“ (vgl. Bröckling 2002: 184).

Die Ratgeber sprechen Frauen aufgrund ihres Geschlechts Eigenschaften wie Selbstvertrauen, Selbstachtung, Selbstverantwortung erst einmal ab, während sie gleichzeitig genau diese Eigenschaften als höchstes Lernziel begreifen. Damit schreiben sie genau jene geschlechtsdifferente Rollenstereotype fest, die sie zu überwinden suchen. Sie bieten Abhilfe für genau jene Defizite, die sie produzieren: „Die Beschwörung weiblicher Kraft ist stets auch die ihres Mangels, Empowerment und Demütigung fallen zusammen“ (ebenda: 185). Zur repressiven Hilfestellung gesellt sich die Betonung vermeintlich weiblicher Stärken, die sich in die gegenwärtigen Unternehmensformen besser einpassen. Sowohl Qualitäten wie „synergetisches Denken“ und „emotionale Intelligenz“ als auch Werte wie „Liebe, Ehrlichkeit, Offenheit, Wahrheit und Respekt“ werden – bei beispielsweise Buholzer gestützt durch ein Zitat von Adrienne Rich – in Stellung gebracht (vgl. Buholzer 2001: 45, 103ff.). Diese Qualitäten und Werte können Frauen wegen ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation besser als Männer entwickeln und verhelfen ihnen zu einem „Selektionsvorteil“ im täglichen Kampf ums Überleben (vgl. Bröckling 2002: 190; vgl. auch Soiland 2004: 100f.).

Die Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ changiert zwischen „Affirmation und Auflösung von Geschlechterstereotypen“. Zur Mobilisierung jeglicher Ressourcen und zur Anpassung an sämtliche Anforderungen des Marktes soll Frauen ihr „fundamentales Anders-Sein“ bewusst sein. Gleichzeitig […] sollen sie sich vom Verhaftetsein an ihr Geschlecht lösen und zu Virtuosinnen in der Kunst des *identity-switching* werden […]“ (ebenda: 191). Irmgard Schultz beschreibt die Figur „Alexis“ aus der Fernsehserie „Denver-Clan“ als den „projektiven Widerschein gesellschaftlicher Flexibilisierung, Globalisierung und Biotechnologisierung“: „Sie ist eine neue Erscheinung am Himmel der gesellschaftlichen Projektionen, die deswegen in den achtziger Jahren auftauchte, weil sich auf der Ober- und Unterfläche der gesellschaftlichen Beziehungen reale Veränderungen vollzogen haben“ (Schultz 1994: 14). Alexis schaffte es entgegen des Stereotyps der Karrierefrau auch Mutter zu sein:

> „Sie war eine postmoderne Verkörperung der erfolgreichen Geschäftsfrau, die ohne Unterschied zwischen der Welt des Geldes und der Welt des Heims rücksichtslos nichts als Geld im Sinn hat. Sie personifizierte die weibliche Charaktermaske des Erfolgs durch Geld“ (ebenda: 15).

Die Figur der „Alexis“ als auch der „Unternehmerin ihrer selbst“ markiert die geschlechtsneutralisierenden Metaphern, Rhetoriken und Praktiken zumindest hinsichtlich des Selbstverhältnisses geschlechtlich, während die unterschiedlichen Handlungsoptionen und Anrufungsformen innerhalb gegenwärtiger Geschlechterverhältnisse dethematisiert werden. So werden Frauen zwar als „Entrepreneurinnen“ angesprochen, aber gleichzeitig bleibt die neoliberale Rhetorik, die das gesamte Leben als Unternehmen anordnet, geschlechtsneutral. Die Widersprüchlichkeit neoliberaler Geschlechterpolitiken zeichnet sich durch Tendenzen von gleichzeitiger Festschreibung und Flexibilisierung von Geschlechterverhältnissen aus. Die Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse in Form der „Unternehmerin ihrer selbst“ steht der Festschreibung eines dichotomischen hierarchischen Geschlechtermodells unter gesamtgesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich Erwerbsarbeit und sozialer Absicherung gegenüber (vgl. Pühl 2003):

> „Neoliberale Anrufungen an ein flexibles weibliches Individuum funktionieren darüber, daß sie die versprochenen Freiheiten gleichzeitig unausgesprochen mit einer weiter als ‚Umweltbedingung‘ vorausgesetzten Geschlechterordnung untermauern“ (Pühl/Schultz 2001: 103).[109]

Die Regulation von Differenz wie beim Diversity-Management[110] geht mit einer Geschlechterordnung einher, „[…] die Geschlechterdifferenzen auf neue Weise aktiviert und flexibilisiert, gleichzeitig aber mit bekannten strukturellen Zwängen rekombiniert“ (Pühl 2003: 131; vgl. auch Weber 2004: 113). Auch die Kritik an dem politischen Instrument des Gender Mainstreamings geht in eine ähnliche Richtung (vgl. Schunter-Kleemann 2002: 125). Nicht nur, dass konstruktivistische Geschlechteransätze nahezu spurlos am Gender Mainstreaming vorbeigegangen zu sein scheinen, sondern Geschlechtergleichheit wird auch zum größten Teil auf die wirtschaftliche Integration von Frauen reduziert. Bei der Integration von Frauen in die bestehenden Beschäftigungsstrukturen wird allerdings von einem geschlechtsneutralen Arbeitsmarkt ausgegangen. In den Dokumenten der EU-Kommission wird zwar gleicher Lohn für gleiche Arbeit gefordert (vgl.

[109] Als ein Beispiel für strukturelle Barrieren nennen Pühl/Schultz die Verweigerung großer Kredite an Frauen, weil ihnen nicht im gleichen Maße wie Männern unternehmerisches Handeln zugetraut wird (vgl. Pühl/Schultz 2001: 121).

[110] In den 1980er Jahren sind unter dem Titel Managing Diversity Konzepte im Rahmen der Personal- und Organisationsentwicklung geschaffen worden, die ethnische, sexuelle, geschlechtliche etc. Differenzen innerhalb der Belegschaft im Sinne des Unternehmens zu verwerten versuchten. Über Harmonisierung der Widersprüche zwischen Arbeit und Kapital verspricht das Diversity-Management allen Beteiligten Vorteile (vgl. Michalitsch 2006: 143).

Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000),[111] aber die Hierarchie der unterschiedlichen Arbeiten, die der Ausdruck einer androzentrische Norm ist, wird dethematisiert (vgl. Ludwig 2006: 55; Soiland 2004: 101f.).[112]
Hierarchische Geschlechterordnungen als Subtext neoliberaler Anrufungen bedeuten, dass beispielsweise Versorgungsarbeit als „individualisierte Handlungsrationalität" firmiert, was einer Umformulierung zur „feminisierten Verantwortung" gleichkommt (vgl. Pühl/Schultz 2001: 103f.). Analog zur Feminisierung von Arbeit müsste „feminisierte Verantwortung" bedeuten, dass Versorgungsarbeit als weibliche oder feminisierte Verantwortung neu definiert wird, unabhängig davon ob sie von Frauen oder Männer verrichtet wird:

> „Feminisiert zu werden [sic!] bedeutet hier, eine extrem prekäre Position einzunehmen, zerlegt und neu zusammengesetzt werden zu können; als Reservearmee ausgebeutet werden zu können; eher als Bedienstete denn als ArbeiterInnen betrachtet zu werden; während und nach der Erwerbsarbeit einem Zeittakt unterworfen zu sein, der einer geregelten Arbeitszeit Hohn spricht und ständig eine an der Grenze zum Obszönen, eine auf Sex reduzierbare Existenz zu führen, immer bedroht von Arbeitslosigkeit und Deplatzierung" (Haraway 1995: 55).

Gleichzeitig bedeutet Feminisierung von Arbeit, dass mit ihr neue Arbeitsfelder mit hoher Qualifikation entstehen, auch für die Männer und Frauen, die bisher keine Zugangsmöglichkeit zu qualifizierten Positionen hatten. Die widersprüchlichen Anrufungen, geschlechtlich determiniert und individuell veränderbar zu sein, werden als Ressource genutzt (vgl. Pühl/Schultz 2001: 112). Der Wirtschafts- und Trendforscher David Bosshart spricht in Bezug auf die Frage der Geschlechtsidentität für das Subjekt der zukünftigen Wirtschaft von einer „Fitness der Geschlechter". Bezug nehmend auf Butler prophezeit er ein „Ende des Geschlechterzwangs". Er fragt, ob es nicht möglich ist, „[…] eine optimale Mischung des Weiblichen und Männlichen jenseits einer auf ein bestimmtes Geschlecht bezogenen Ableitung von Ressourcen und Fähigkeiten zu erreichen". Bei ihm avanciert der Transvestit zum „heimlichen Held" und zur „Kultfigur der Gegenwart", „[…] weil ‚es' nicht mehr in die

[111] Die Europäische Union legte mit dem Vertrag von Amsterdam 1997 fest, dass „Voraussetzung für die volle Verwirklichung der Demokratie ist, daß alle Bürgerinnen und Bürger gleichberechtigt am Wirtschaftsleben, an Entscheidungsprozessen, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben und an der Zivilgesellschaft beteiligt und in allen Bereichen gleich stark vertreten sind" (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000: 3).

[112] Joan Acker verweist darauf, dass Rechtsprechung zur Regulierungen der Arbeitsorganisation durchaus Geschlechtsneutralität postulieren, aber implizit geschlechtliche Auswirkungen besitzen (Acker 1992: 255ff.).

geschlechtsspezifischen Zwänge eingebunden sein will und eine Identität ‚jenseits von' sucht (=Androgynie-Faktor)" (Bosshart 1995: 153).
Neoliberale Anrufungen konstituieren Geschlechtlichkeit als performativen Akt. Dieser unterläuft weniger im Sinne Butlers durch parodistische Vervielfältigungen die zwangsheterosexuelle Geschlechterordnung[113], sondern stellt vielmehr die fluide Geschlechtsidentität in den Dienst des Erfolges. Schließlich muss man sich an wandelnde Kundenanforderungen[114] und Konkurrenzverhältnisse, die das eine Mal eine Frau, das nächste Mal einen Mann und dann eventuell etwas ganz anderes fordern, anpassen. Die Geschlechtsidentität wird wie jede andere Seite des Selbst flexibilisiert: „Die Unternehmerin ihres Lebens hat – wie auch ihr männliches Gegenüber – viele Geschlechter" (Bröckling 2002: 192).
Wenn von Festschreibung und Flexibilisierung von Geschlechtsidentitäten gesprochen wird, kann das sexuelle Begehren nich unberührt sein. Die Heteronormativität kann in neoliberalen Regimen zwar ihren hegemonialen Status verteidigen, dennoch greifen rigide Heteronorm und „flexible Normalisierung"[115] (Engel 2002: 76) von Sexualität vermehrt ineinander. Nicht nur in Hinblick auf die disziplinierte Erwerbsarbeit, sondern auch in Bezug auf die Sexualität findet eine Verschiebung zu regulierten Lebensweisen statt. Sexualität wird nicht diszipliniert, sondern reguliert und produktiv eingesetzt. In neoliberal-postfordistischen Regimen wird Sexualität nicht durch ein starres heterosexuelles Modell diszipliniert. Die rigide Heteronormativität, die das Dogma der Heterosexualität darstellt und Non-Konformität als abweichend von der Norm herabwürdigt, wird zunehmend durch eine „flexible Normalisierung" ergänzt, die verschiedenen Sexualitäten hierarchisch differenzierte Positionen zuweist (vgl. Engel 2005: 136).
Neoliberale Diskurse sehen keinen Widerspruch zwischen sexueller Freiheit und neoliberaler Marktfreiheit (vgl. Genschel 1996: 534f.). Ganz im Gegenteil spielt der Anteil an Lesben und Schwulen an der Gesamtbevölkerung eine

[113] Der Einzug theatraler Begriffe in Geschlechterdiskurse war ein Paradigmenwechsel. Der Wandel von der Herausstellung der „Weiblichkeit als Maskerade" in der feministischen Frauenforschung zur „Performativität von Geschlecht" steht für eine Entnaturalisierung (vgl. Pewny 2004: 230): „Performativity describes a critical strategy seemingly more deconstructive in its account of ‚performance' as sign. It strips the mask from masquerade that would still retain an actor/subject behind the show" (Case 1995: 4).
[114] Die Zufriedenheit des Kunden ist der Maßstab für Qualität: „Über objektivierbare Leistungsmerkmale hinaus geht es um eine von umsichtiger Fürsorglichkeit geprägte Grundhaltung, die das Wort ‚genug' nicht kennt und bestrebt ist, dem Kunden immer einen Schritt voraus zu sein" (Bröckling 2007: 218f.).
[115] Antke Engel spricht von Normalitätsregime, um die Gleichzeitigkeit von rigider Normativität und flexibler Normalisierung zu beschreiben. Ansatzweise bezieht sie sich dabei auf „Versuch über den Normalismus" (1999) von Jürgen Link (vgl. Engel 2002: 76).

entscheidende Rolle für den „Kreativitätsindex“.[116] Diesen Index hat Richard Florida entwickelt, um ihn als Messlatte für ökonomische Entwicklung anzulegen (vgl. Florida 2006: 255ff.),[117] womit gleichzeitig der Zwangscharakter der Kreativität zum Ausdruck kommt (vgl. Osborne 2003). Auch Werbeagenturen haben abweichende Sexualitäten als Zielgruppe für sich entdeckt und lancieren entsprechende Motive. Die Geschichte der Diskriminierung fällt dabei unter den Tisch. Beispielsweise bedeutet schwul oder lesbisch zu sein, die Wahlfreiheit zu besitzen, eine Option unter vielen zu wählen (vgl. Nord 2000: 161). Trotz der Integration in den Markt und der Anerkennung als Konsumobjekt wird das Thema Sexualität weiterhin in die Privatsphäre verbannt, es sei denn die Abweichung kann zur Effizienzsteigerung genutzt werden, denn in einer schwulen Community kann ein schwuler Kundenberater durchaus von Nutzen sein. Während neoliberale Politiken den Widerspruch zwischen Autonomie und Bindung in die Privatsphäre oder ähnlich einem „inneren Klassenkampf“[118] (so Voß, zit.n. Pühl 2004: 44) ins Subjekt verlagern, machen Boudry et al. die „sexuelle Arbeit“ sichtbar. Ihr Begriff der „sexuellen Arbeit“ ermöglicht den Zugang zu neoliberalen Subjektivitäten, die die sozio-ökonomischen Deregulierungen stützen.

Non-konforme Sexualitäten werden individuell als Konsumenten und Unternehmer integriert, während einer gesamtgesellschaftlichen Entsolidarisierung Vorschub geleistet wird (vgl. Hennessy 2000; Engel 2003: 233f.). Persönliche Freiheitsrechte gehen einher mit einer Privatisierung sozialer Verantwortung. Neoliberale Politiken rechtfertigen gesellschaftliche Ausschlüsse bei mangelnder individueller Leistung und Verwertbarkeit. Demnach lautet die Devise, „[…] du darfst so leben, wie du willst, wenn du damit erfolgreich bist und selbst dafür die Verantwortung übernimmst!“ (Woltersdorff 2004: 146). In dieser homonormativen[119] Argumentation kommt

---

[116] Die Kreativität des schwulen Lebensstils kommt dem Phantasma gleich, das der lesbischen Differenz als revolutionärer Kraft im Feminismus eingeräumt wird (vgl. Hark 2005: 295ff.).

[117] Florida spricht von dem Erstarken einer „Creative Class“ (2006). Unabhängig von Florida weisen Paul H. Ray und Sherry Ruth Anderson mit ihren „Cultural Creatives“ in eine ähnliche Richtung. Mit ihren „Cultural Creatives“ beschreiben sie eine relativ große Gruppe von Menschen in der westlichen Welt, die sich zwischen den klassischen Polen der Modernisierung und Tradition bzw. Konservatismus ansiedelt (vgl. Ray/Anderson 2000).

[118] Bei dem Begriff des „inneren Klassenkampfes“ handelt es sich um eine mündliche Bemerkung von Voß auf der Tagung („Balance von Arbeit und Leben. Zur Regulierung und Nutzung flexibler Arbeitszeiten“) des Berliner Wissenschaftszentrums für Sozialforschung (WZB) und der Hans Böckler Stiftung, 19./20.2.2004.

[119] Lisa Duggan umfasst mit dem Begriff „new homonormativity“ die neoliberalen Politiken einer Gruppe weißer, homosexueller US-Amerikaner, die sich dem Marktliberalismus, der Privatheit und dem Patriotismus verschrieben haben: „The new neoliberal sexual politics […] might be termed *the new homonormativity* – it is a politics that does not contest dominant heteronormative assumptions and institutions, but upholds and sustains them, while promising

die scheinbare Neutralität der Argumentation zum Ausdruck, die bezeichnend für neoliberale Politiken ist: „Die Deregulierung staatlicher Wirtschaftspolitik, die Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und die Privatisierung sozialer Aufgaben und Risiken gelten dann als Ergebnisse von Sach- und Verwaltungszwängen“ (Engel 2005: 138):

> “The economy is a culturally constituted thing, how people live their economic interests – that´s a cultural question. There’s no sense in which you can ever talk about how people relate to the notion of their economic interests without taking into account the vocabulary, concepts, institutions and the whole cultural context” (Duggan 2005).

Duggan räumt zwar der Sexualität einen hohen Stellenwert in neoliberalen Strategien ein, aber diese kulturelle Dimension muss in Beziehung zu ökonomischen und politischen Dimensionen und ihren Beziehungen untereinander verstanden werden (vgl. Duggan 2000: 94f.). Mit einer Dekonstruktion der Heteronormativität kommt man den Machtasymmetrien nicht bei, wenn nicht gleichzeitig die ökonomischen Grundlagen dieses Arrangements der Geschlechter freigelegt werden (vgl. Soiland 2004: 101; exemplarisch zur Frage „Anerkennung oder Umverteilung?“ Fraser/Honneth 2003 sowie Brown 1998; Butler 1998; Coombe 1993; Cornell 1998; Fraser 1998; Phelan 2001; Young 1997). Um die Widersprüchlichkeit neoliberaler Politiken zum Ausdruck zu bringen, muss die Spannung zwischen kultureller und ökonomischer Sphäre sichtbar gemacht werden, worauf im Folgenden im Bezug auf das Erkenntnisinteresse des Krisenexperimentes eingegangen wird.

3.4.2.7 Bedingungen des Erkenntnisinteresses

> „Hipster brauchen Polen, weil Polen ein Beweis dafür sind, dass Hipster – trotz ihrer zunehmenden finanziellen Absicherung – noch immer Bohemiens sind. In der Nähe von Polen zu leben [sic!] ist das einzige noch verbliebene Echtheitszeichen eines Hipsters.“[120]
>
> Zadie Smith

In den zurückliegenden Kapiteln wurde eine Dekonstruktion der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ vorgenommen, die hier noch einmal eine Zusammenfassung findet, um die Bedingungen unter denen das

---

the possibility of a demobilized gay constituency and a privatized, depoliticized gay culture anchored in domesticity and consumption“ (vgl. Duggan 2003: 50).

[120] Smith 2005: 330.

Krisenexperiment zu sehen ist, zu verstehen. Es wird davon ausgegangen, dass die Norm der leistungsstarken, heterosexuellen[121] Männlichkeit[122], des „Unternehmers seiner selbst“ (Bröckling 2002: 178), zwar dominant bleibt, aber durch individuelle Leistung und Verwertbarkeit wird es auch für Frauen, Transsexuelle, Schwule, Lesben etc. möglich, an dieser Norm zu partizipieren. Über einen Appell an die individualisierte Eigenverantwortung und Leistungsbereitschaft öffnen neoliberale Politiken die Norm der Heterosexualität mit ihrer hierarchischen Geschlechterordnung zugunsten geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Diese „flexible Normalisierung“ oder auch „Norm der Abweichung“ (von Osten 2003) findet ihren Niederschlag in der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“. Die in dieser Figur liegenden Freiheitsgewinne hinsichtlich Geschlecht und Sexualität gelten für Leistungsfähige und -willige. Sie werden sich um den Preis der Entsolidarisierung des Sozialen erkauft, die die soziale Ungleichheit auch innerhalb von Kategorien wie Geschlecht und Sexualität verschärfen.
Neoliberale Politiken schließen Allianzen zwischen einer strikten Heteronormativität und der „flexiblen Normalisierung“. Die Partizipation an der „flexiblen Normalisierung“ funktioniert damit nicht mehr nach einer einfachen Schwarz-Weiß-Logik, sondern zeichnet sich vermehrt durch den Zwang zur individuellen Gestaltbarkeit von Geschlecht und Sexualität aus. Es scheint als ob die sozialen Markierungen Geschlecht und sexuelle Orientierung an Bedeutung verlieren, weil das Versprechen einer individuellen Überwindung gegeben wird. Ungeachtet dessen stellen sie jedoch Ausgangspunkt und Bedingung subjektiver Handlungsmächtigkeit dar (vgl. Engel 2002: 202).

---

[121] Eigentlich müsste von weißer, bürgerlicher, heterosexueller, junger, leistungsstarker etc. Männlichkeit gesprochen werden, aber in dieser Untersuchung liegt der besondere Fokus auf den sozialen Kategorien Geschlecht und Sexualität, während an die Stelle der Kategorie „Klasse“ in dieser Arbeit zumindest Leistung, individuelle Verwertbarkeit oder Selbstverwirklichung tritt.

[122] Robert W. Connell hat den Begriff „hegemoniale Männlichkeit“ geprägt, der einen durch Zeit und Raum veränderbaren Charakter besitzt. Er beschreibt „hegemoniale Männlichkeit“ als „[…] jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“ Connell plädiert für die Wahrnehmung verschiedener Formen von Männlichkeit, um stereotype Männlichkeitsvorstellungen zu überschreiten. ‚Wie Männer zu sein haben‘, wird durch Leitbilder, Normen und Praktiken hegemonialer Männlichkeit vermittelt. Auch untergeordnete oder subversive Formen von Männlichkeit werden durch die hegemoniale Norm mitproduziert (vgl. Connell 1999: 97). Kategorien wie Mann, Frau, Lesbe, Schwuler etc. hingegen gelten als ungeeignet, bestehende Machtverhältnisse zu überschreiten. Obwohl in dieser Arbeit teilweise an diesen Begriffen festgehalten wird, sind sie als Effekte eines heterosexuell organisierten Macht-Wissens-Komplexes zu sehen (vgl. Michalitsch 2006: 38).

Wenn Hierarchisierungen innerhalb der sozialen Markierungen Geschlecht und sexuelle Orientierung hinterfragt werden sollen, dann muss gleichzeitig eine Denormalisierung von individueller Leistung und Verwertbarkeit stattfinden. Denn nicht nur Geschlecht und Sexualität, sondern auch Leistung ist eine Definitions- und Machtfrage (vgl. Bröckling 2007: 241). Um eine herrschaftskritische Lesart der durchaus auch Freiheitsgewinne bedeutenden Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ anzubieten, müssen nicht nur Kategorien wie Geschlecht und sexuelle Orientierung an sozialer Wirksamkeit verlieren, sondern auch die Norm der individuellen Verwertbarkeit muss fundamental neu gedacht werden.
Da neoliberale Logiken auf Subjektebene mitproduziert werden, stellt sich die Frage, wie es möglich ist, auf der Mikroebene eine Darstellung der „Unternehmerin ihrer selbst“ zu produzieren, die neue Freiheiten sowie alte und neue Zwänge zum Ausdruck bringt? Besonders eine Darstellung, die Selbstverständlichkeiten wie Geschlecht, Sexualität und Leistung hinterfragt, lebt in erster Linie von ihrer Form. Aus diesem Grund wird davon ausgegangen, dass die wissenschaftliche Dekonstruktion der „Unternehmerin ihrer selbst“ allein nicht ausreichend ist, weshalb die Grenzen zu den Bereichen Politik und Kunst als durchlässig gesehen werden.

4 Ausführen und Aufführen des ‚Unternehmens unserer selbst'

„<PROFESSOR.> [...] Meine Herrn wir sind an der wichtigen Frage über das Verhältnis des Subjektes zum Objekt, wenn wir nur eins von den Dingen nehmen, worin <sich> die organische Selbstaffirmation des Göttlichen, auf einem der hohen Standpunkte manifestiert und ihre Verhältnisse zum Raum, zur Erde, zum Planetarischen untersuchen, meine Herrn, wenn ich diese Katze zum Fenster hinauswerfe, wie wird diese Wesenheit sich zum Centrum gravitationis und dem eigenen Instinkt verhalten. He Woyzeck, (brüllt) Woyzeck!
WOYZECK. Herr Professor sie beißt."[1]
Georg Büchner

In den meisten wissenschaftlichen Disziplinen wiederholen sich Szenen wie die in dem Büchnerschen Drama „Woyzeck". Als Wissenschaftler erscheint es einem oft genug, als spielte man den „Professor" für seine eigenen „Woyzecks" (vgl. auch die Woyzeck-Analogie in Wahl et al. 1982: 14f.). Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions" versucht ein anderes Subjekt-Objekt-Verhältnis, als es in Georg Büchners Drama „Woyzeck" (Büchner 2005: 24) geschieht, zu beschreiben. Es wendet sich gegen die ‚objektiven' oder ‚neutralen' Ansprüche von Sozialforschung und erhebt Subjektivität zum Objekt des Forschungsgegenstandes. Ganz im Sinne Mike Bals, die konstatiert, dass man nicht kritisch „Nein" sagen könne zu seinem Objekt, wird die Existenz einer Subjekt-Objekt-Grenze durch die Inszenierung der Wissenschaftlerin selbst in Frage gestellt (vgl. Bal 1996: 195).[2]
Derrida beschreibt konventionelle Grenzziehung zwischen dem Subjekt und einem Objekt als den Zustand des nicht vollständigen Todes:

> „Aber was heißt es, tot zu sein, wenn man nicht vollständig tot ist? Es heißt, die Dinge zu sehen, wie sie *als solche* sind, das Objekt *als solches* anzusehen. Das Objekt *als solches* wahrzunehmen impliziert, daß man das Objekt wahrnimmt, wie es ist oder wie man annimmt, daß es wäre, wenn man nicht da ist" (Derrida 2000: 19).

Die wissenschaftlichen Verfahren der Aktionsforschung „Monkeydick-Productions" und insbesondere des Krisenexperimentes sind als selbstreflexiv zu

[1] Büchner 2005: 24.
[2] Vgl. auch exemplarisch zur Frage der Subjekt-Objekt-Grenze den Literaturwissenschaftler und Theoretiker für „Ikonologie" W.J.T. Mitchel mit seiner provokanten Frage: „Was wollen Bilder?" (1999).

verstehen, was bedeutet, dass das eigene, subjektive Handeln bzw. die Veränderung des eigenen, subjektiven Handelns zum Forschungsthema gemacht wird. „Monkeydick-Productions“ ist im wahrsten Sinne des Wortes ein ‚Unternehmen unserer selbst‘. Dies bedeutet, dass für die wissenschaftliche Untersuchung die Spielergruppe als Referenz gilt. Dennoch soll die Referentialität bei der Selbstreferentialität nicht ausgeblendet werden. Ungeachtet der Einzigartigkeit der Situation agieren die Spieler in der Norm und zitieren auch diese. Der Fokus liegt auf der performativen Selbstreferentialität, in der Bedeutung (Referenz) und Handlung (Performanz) zusammen liegen. Gerade für die Betrachtung der Krisensituation ist die Scharnierfunktion zwischen Norm und subjektiver Handlung entscheidend (vgl. Seier 2005: 70). Obwohl diese Arbeit als eine wissenschaftliche verstanden werden soll, ist die Grenze zur Kunst und zur Politik fließend. Aus diesem Grund soll zunächst die Aufweichung zu diesen Gebieten betrieben werden, um die Grenze dann wieder zu ziehen.

4.1 (De-)Konstruktion und Gestaltung

„Camp zieht mich stark an und stößt mich fast ebenso stark ab. Aus diesem Grunde will und kann ich über Camp sprechen. Denn niemand, der mit ganzem Herzen an einer bestimmten Erlebnisweise teilhat, kann sie analysieren. Was er auch planen mag, er kann sie immer nur zur Schau stellen. Eine Erlebnisweise zu benennen, sie zu umreißen und ihre Geschichte eingehend darzulegen, erfordert eine tiefe Sympathie, modifiziert durch Abscheu.“[3]

Susan Sontag

Die vorliegende Arbeit besteht aus einem dekonstruktivistischen und einem gestalterischen Teil, wobei die Übergänge als fliessend zu verstehen sind. Sowohl die analytische Dekonstruktion als auch die konstruktive Gestaltung ist eine Methode, die begriffliche Grenzziehungen systematisch unterläuft. Der Radikalkonstruktivist Siegfried J. Schmidt geht davon aus, dass wir die Wirklichkeit nicht erkennen, sondern sie nur (de-)konstruieren können. Daraus folgt, dass es erst einmal keine prinzipielle Unterscheidung zwischen verschiedenen „erkenntnistheoretischen Realitätsnachweisen“ gibt. Jedem Realitätsnachweis ist die radikal-konstruktivistische Als-ob-Qualität inne (vgl. Schmidt 2000: 35).

[3] Sontag 1968: 269.

Auch Donna Haraway hat in „Ein Manifest für Cyborgs“ (Haraway 1995) das spielerische Verfahren der Dekonstruktion mit konstruktiver Politik verkoppelt. Denn die Trennung von Wissenschaft und Politik steht für die Missachtung jeglicher materieller und sozialer Vorbedingungen der Wissensproduktion. Nur auf diese Art und Weise der Abspaltung muss sich die Wissenschaft bei der Wissensproduktion nicht mit dem Problem der politischen Verantwortung auseinander setzen (vgl. Lemke 2007: 120). Nicht nur Wissenschaft und Politik ist das von Schmidt beschriebene „Als-Ob“ inhärent, sondern auch der Kunst und dem (Theater-)Spiel. Dies lässt auch eine Ähnlichkeit der Methoden vermuten (vgl. Pinkert 1998: 40f.).

Obwohl diese Arbeit eine wissenschaftliche Rahmung besitzt, soll im Folgenden nicht nur auf das wissenschaftliche, sondern auch auf das politische und das (theater-)spielerische „Als-Ob“ eingegangen werden. Schon Goffman hat in seiner „Rahmen-Analyse“ (Goffman 1980) hervorgehoben, dass der Rahmen Erfahrungen organisiert und Interaktionen regelt. Der Theaterrahmen besitzt für ihn einen speziellen Wirklichkeitscharakter, in dem die Sinne auf verschiedenste Weise angesprochen werden (vgl. Knoblauch 1994: 26ff.).
Bei wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Inszenierungen handelt es sich um Repräsentationen für etwas. Damit manövriert man sich in das Dilemma, dass man, um Kritik äußern zu wollen, am Repertoire der modernen Selbstbeschreibung partizipieren muss. Kati Röttger hat sich in Bezug auf Geschlecht und Performativität mit dem „Dilemma der Repräsentation“ auseinandergesetzt (vgl. Röttger 2005: 524; siehe auch zur Subjektposition des Mannes bei Lacan Case 1994: 119f.). Im Folgenden soll sich mit Hilfe der drei Denkrahmen Wissenschaft, Politik und (Theater-)Spiel dem Dilemma angenähert werden.

4.1.1 Wahre Wissenschaft und spielerischer Solipsismus

> „Ironie handelt von Widersprüchen, die sich nicht – nicht einmal dialektisch – in ein größeres Ganzes auflösen lassen, und von der Spannung, unvereinbare Dinge beieinander zu halten, weil beide oder alle notwendig und wahr sind. Ironie handelt von Humor und ernsthaftem Spiel. Sie ist auch eine rhetorische Strategie und eine politische Methode, von der ich wünschte, daß sie von sozialistischen Feministinnen mehr beachtet würde.“[4]
>
> Donna Haraway

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern es möglich ist, auf spielerischem Wege ernsthafte wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren. Huizinga hat in seiner Spieltheorie zu zeigen versucht, dass alle Kultur ursprünglich auf das Spiel zurückzuführen ist:

> „*Der Form nach betrachtet, kann man das Spiel also zusammenfassend eine freie Handlung nennen, die als ‚nicht so gemeint‘ und außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehend empfunden wird und trotzdem den Spieler völlig in Beschlag nehmen kann, an die kein materielles Interesse geknüpft ist und mit der kein Nutzen erworben wird, die sich innerhalb einer eigens bestimmten Zeit und eines eigens bestimmten Raums vollzieht, die nach bestimmten Regeln ordnungsgemäß verläuft und Gemeinschaftsverbände ins Leben ruft, die ihrerseits sich gern mit einem Geheimnis umgeben oder durch Verkleidung als anders von der gewöhnlichen Welt herausheben*“[5] (Huizinga 1956: 20).

Die Pointe in der oben zitierten Definition des Spiels liegt darin, dass sich die Differenz zwischen Spiel und Ernst nicht auf die Handlung selbst, sondern auf eine spezifische Haltung des Spielers gegenüber seiner Handlung bezieht. Als unausgesprochene Bedingung müsste allerdings gelten, dass alle am Spiel Beteiligten sich auf diese Haltung geeinigt haben. Unter modernen Voraussetzungen kann davon nicht die Rede sein.
In der modernen Selbstbeschreibung gilt ein Wissenschaftsparadigma, das das Konzept der Rationalität zum obersten Postulat erhebt. Der Anspruch besteht in Interessenneutralität und Objektivität: „Das Argument ist zirkulär und deshalb unangreifbar“ (Baumann 1992: 58). Wissenschaftlichkeit besticht demnach durch Universalität und Allgemeingültigkeit. Es handelt sich um eine

[4] Haraway 1995: 33.
[5] *Kursiv* im Original.

Allgemeingültigkeit, die allgemein menschlich über determinierende Faktoren wie Geschlecht oder sexuelle Orientierung erhaben ist.[6]
Die Produktion von Wissen ist jedoch machtförmig organisiert und erzeugt Ein- und Ausschlüsse. Foucault meint, dass der Anspruch, eine Wissenschaft zu sein, mit Machtstreben verknüpft ist und stellt folgende Fragen an die Wissenschaftler:

> „‘Welche Arten von Wissen wollt ihr mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit disqualifizieren? Welches sprechende, welches diskursführende Subjekt, welches Subjekt der Erfahrung und des Wissens wollt ihr minorisieren, wenn ihr sagt: »ich, der ich diesen Diskurs halte, halte einen wissenschaftlichen Diskurs und bin ein Wissenschaftler«? […]‘“ (Foucault 1999: 18f.).

Kategorisierung heißt Eindeutigkeit herzustellen und Ambivalenz auszuschließen. Wissenschaft basiert auf Klassifikationen, womit sie durch ihre Grenzziehungen Vielfalt reduziert und Möglichkeiten ausschließt. Hat sie einen Platz für ein Element gefunden, sorgt diese Rationalisierung für Ordnung, Sicherheit und Kontrolle (vgl. Baumann 1992: 13ff.). Sie stellt sich als ein Ringen um die legitime Sicht auf die Welt dar.
Mit Hark lässt sich fragen, wie man die normalisierenden Effekte, die der Disziplinierung des Wissens zwangsläufig folgen, reflektieren kann? Zudem sucht sie nach dissidenten Verhaltensweisen zu den sich mehrenden identitäts- und tauschlogischen Produktionsweisen des Wissenschaftsbetriebs (vgl. Hark 2004: 78). In ihrem Werk „Dissidente Partizipation“ argumentiert sie, dass die „Herrschaftsabsage“ allein nicht ausreichend ist, da dies das eigene Involviertsein ignoriert:

> „In einem Feld Revolution machen zu wollen heißt, das Wesentliche anzuerkennen, das von diesem Feld stillschweigend vorausgesetzt wird, nämlich daß es wichtig ist, daß das, was dort auf dem Spiel steht, wichtig genug ist, um einem Lust auf Revolution zu machen“ (Bourdieu 1998a: 142).

Zur Veränderung des Feldes Wissenschaft müssen die Regeln des Spiels verändert werden. Dafür muss man die Regeln kennen, um mit ihnen virtuos umgehen zu können, was eine gewisse Akzeptanz mit sich bringt. Darin zeigt sich die prekäre oder auch ambivalente Position eines herrschaftskritischen Wissensprojekts (vgl. Hark 2005: 70): „Dissidenz und Partizipation sind […]

[6] In die „männliche Herrschaft“, dem „Feminismuskeks“ (Brenssell/Habermann 1997: 241) in Bourdieus Werk, problematisiert er wie es für die feministische Arbeit „männlicher Autoren“ möglich sein soll „[…] Wahrnehmungs- und Denkkategorien als Erkenntnismittel zu verwenden, die er als Erkenntnisgegenstand zu behandeln hätte“ (Bourdieu 1997: 153).

unauflöslich verknüpft: Teilhabe, ja Akzeptanz der herrschenden Spielregeln ist die paradoxe Voraussetzung für Veränderung“ (ebenda: 73).
Wissen wird nicht nur in den Produktionsprozess eingespeist, sondern die Wissenschaftler treten auch als Wissensverwalter auf und behaupten die Kohärenz ihres Gegenstandes, indem sie die für ihr Fach spezifischen Zusammenhänge erst im wissenschaftlichen Diskurs erstellen. Dies stellt die Beobachterperspektive zur Disposition: „Die Black Box wird zum Medium für die Konstruktion einer anderen Betrachter-Perspektive; und der Effekt ist die – schließlich nicht beantwortete – Frage, was wir denn sehen, wenn wir den Überblick zu haben glauben […]“ (Brandstetter 1999: 16). Dabei ist es aus (de-) konstruktivistischer Perspektive nicht möglich, die Realität identisch wiederzugeben. Stattdessen sind wir darauf verwiesen, unsere eigenen Wirklichkeiten zu (de-)konstruieren und diese (De-)Konstruktionen in der sozialen Praxis auszuprobieren und bei Bedarf zu verwerfen. Auch die experimentellen Zugänge in dieser Untersuchung weisen Artifizialität, Relativität und Setzung auf. Der experimentelle Zugang zu der zu erforschenden Realität legt das Verhältnis von Wissenschaft und der Welt als ihrem Erkenntnisgegenstand frei. Über das Experiment zeigt sich, dass die Methoden zum Erkennen der Welt im Großen und Ganzen über Modelle von der Welt entwickelt wurden (vgl. Adamowsky 2005: 22).
Dennoch wird nicht vollständig mit wissenschaftlicher Methode und Rationalität gebrochen, sondern es wird sich zusätzlich anderen Erkenntnisformen geöffnet. An die Stelle von ausschließender Eindeutigkeit tritt Ambivalenz, wenn nicht gar Polyvalenz. Es wird nach Modellen und Verfahren gesucht, die der Komplexität sozialer Systeme halbwegs entsprechen. Dies beinhaltet nicht nur sich intuitiven und emphatischen Zugangsweisen, sondern auch dem Aufbruch von Disziplingrenzen zu öffnen (Wagner 1992: 150):

> „Gesellschaftliche Verkehrsformen sind gemacht und veränderlich; der analytische Verstand mag diese analysieren können, doch nur das ästhetische Denken liefert die Basis dafür, deren Struktur und Ordnung nicht nur zu entschlüsseln, sondern mit dieser kreativ und produktiv umzugehen“ (Seitz 1996: 68).

Aus diesem Grund ist für unsere Untersuchung das Verhältnis zwischen Spiel und Ernst nicht unerheblich. Unsere Untersuchung bemüht sich ernsthaft auf spielerischem Wege um Erkenntnis. Spiel und Erkenntnis zusammen zu denken, erscheint zunächst äußerst abwegig, da das Spiel mit Unernst, Fiktion und Hedonismus verknüpft wird und dabei höchstens die Kunst, aber nicht die rationale Wissenschaft beflügeln könnte. Das Spielen ist für Kinder, während Erwachsene – insbesondere Wissenschaftler – sich mit den wirklichen Dingen

beschäftigen müssen. Was die Differenz zwischen Spiel und Nicht-Spiel deutlich werden lässt, ist, dass sich das Spiel nicht aus sich selbst heraus erklärt. Von diesem Standpunkt aus erscheint das Spiel in der Wissensproduktion nur durch das, was es nicht ist.

Auch das Unternehmen „Monkeydick-Productions" möchte als das erscheinen, was es nicht ist. Das Spiel ist nicht als das Gegenteil von rationalen Logiken zu verstehen. Das bedeutet jedoch auch nicht, dass Rationalität und Spiel eins seien. Das Spiel zeigt durch die Kontingenz seiner Ereignisse, dass jeder Ordnung das Anrecht auf absolute Legitimität entzogen werden kann (vgl. Renz 2001: 50).
Wissenschaftliche Erkenntnis lebt von spielerischen Formen und Praktiken wie denen des Experiments. Im Spiel werden Experimentalformen zur Verfügung gestellt, in denen soziale Spannungen in Verfahrensformen überführt werden können. So hebt Natascha Adamowsky besonders die transformatorischen Komponenten des Spiels hervor: „Disparates kann in versöhnende Formen gebracht werden, Namenloses findet performative Vollzüge, aus denen benennbare Figuren entstehen" (Adamowsky 2005: 16f.). Durch die „performativen Vollzüge" zeigt sich das Spiel als ein Weg des lebendigen Erkennens, das als prototypisches Verfahren der Modellentwicklung zu verstehen ist:

> „Entsprechend sind Modelle […] nicht *Modelle von etwas*[7], wodurch das Explicans in einem Abbildverhältnis zum Explicandum steht, sondern es sind *Modelle für etwas*, also prozedurale, experimentelle Skripte der Konstruktion, Herstellung oder Manipulation von artifiziellen, epistemischen Dingen" (Böhme 2003: 597).

Spielen stellt einen Schwellenbereich dar, in dem eine Bewegung ins Unbekannte vollzogen wird. Die wissenschaftliche Beobachterperspektive wird zugunsten von Methoden des Nicht-Identischen aufgegeben, denn auch der Spielentwurf kann nicht als dem Spiel äußerlich betrachtet werden. Das szenische Spiel als ästhetische und soziale Praxis wird als Medium für Forschungs- und Erkenntnisprozesse verstanden, wobei auch dabei die Trennung von Forschungsobjekt und –subjekt aufgehoben wird. Beim Entwerfen eines Spiels verortet sich auch derjenige, der das Spiel entwirft, als Spieler (vgl Adamowsky 2005: 19f.; Wrentschur 2004: 252).
Der gendertheoretische Wissenschaftsdiskurs reflektiert, dass Geschlecht eine performative Disposition besitzt. Möchte man sich der Inszenierung von Geschlechtlichkeit, die schon theatrale Momente besitzt, widmen, gerät man in ein Dilemma. Röttger bezeichnet es als das „Dilemma der Repräsentation von

[7] *Kursiv* im Original.

Weiblichkeit“ (Röttger 2005: 524). Sowohl der Weiblichkeit[8] als auch der Inszenierung widerfährt gegenüber der Vorstellung von wissenschaftlicher Objektivität und Wahrheit eine Abwertung. Sie gelten beide als Täuschung. Luce Irigaray zeigt, inwiefern sich die Analogie von Weiblichkeit, Mimesis und Täuschung in die Diskursgeschichte der Repräsentation von Wissen einfügt. In der Sprache der Philosophie besitzt das Weibliche die Funktion eines Spiegels, der als Bedingung zur (Selbst-)Reflexion des Philosophen dient (vgl. Irigaray 1979: 155ff.). Obwohl die Frau als Spiegel und Matrix der sprachlichen und kulturellen Repräsentation dieser inhärent ist, ist sie jedoch als Autorin und Subjekt exkludiert. Durch die Analogie von Weiblichkeit und Bühne ist die Weiblichkeit nur eine Bedingung der Repräsentation (vgl. Röttger 2005: 525).[9]
Wissenschaftliche Erkenntnis ist ein kontingentes aber nicht beliebiges soziales Produkt. Die Neudefinition der Grenze zwischen Forschungsobjekt und –subjekt bedeutet nicht, sich in Beliebigkeit und Subjektivismus zu verlieren (vgl. Wagner 1992: 152f.). Damit soll Relativismus vorgebeugt und Erkenntnis in der Auseinandersetzung um den ‚wahren‘ Diskurs genutzt werden (vgl. Fox Keller 1989: 286ff.). Anstelle des bloßen Relativismus kommt die Entscheidung, eine andere Wahrheit durchscheinen zu lassen, die als Politik gelten könnte (vgl. Kreisky/Sauer 1997: 30f.).

4.1.2 Zwischen Repräsentation und Undarstellbarkeit

„Die Arbeit ist ihr eigener blinder Fleck.“[10]
Dirk Baecker

Zwischen Repräsentation und Undarstellbarkeit[11] changiert das Begehren, eine andere Wahrheit durchscheinen zu lassen. Röttger legt dar, dass im „Zwei-Welten-Modell“ der Repräsentation die Zeichen Stellvertreter für das Bezeichnete sind. Die moderne Idee der Repräsentation stellt sich als Vergegenwärtigung von etwas Abwesenden dar. Daran ist die Frage geknüpft, in

[8] Frauen befinden sich in einem Paradoxon: „ […] women are both like men and unlike men: they are human beings (like men), but their special function in culture and society is to be exchanged and circulatet among men (unlike men)“ (Lauretis 1984: 160).
[9] In Bezug auf die Differenzfeministin Irigaray stellt Christina Nord klar, dass diese Form der Argumentationsmuster nicht als Tatsachenberichte herhalten sollen, „[…] sondern als Bestandteil einer Projektionsmaschinerie, die Männlichkeit und Weiblichkeit fixiert – und darin zu nachhaltiger Wirkung gelangt“ (Nord 2000: 168).
[10] Baecker 2001: 185.
[11] Der sozialen Bedeutung von Sichtbarkeit wird derartig viel Aufmerksamkeit geschenkt, dass Phelan in ihrem Buch „Unmarked“ darauf drängt, dass der Prozess der Sichtbarkeit selbst in den Mittelpunkt einer kritischen Auseinandersetzung gerückt werden müsste. In der Betonung der Möglichkeiten zur Sichtbarmachung hätten beispielsweise Feministinnen die Macht der Unsichtbarkeit vernachlässigt (vgl. Phelan 1993: 148, 152f.)

welchem Verhältnis die Darstellung von Gruppen im Verhältnis zum gesamtgesellschaftlichen Machtgefüge steht: „Wer darf für wen sprechen?“. Über eine diskursanalytische Perspektive erlangt man Einblick in die Effekte, Bedingungen und Konsequenzen, die die Repräsentation hervorruft. Weiterhin wirft das die Frage auf, unter welchen Bedingungen etwas oder jemand repräsentiert oder nicht repräsentiert ist. Wer ausgeschlossen oder eingeschlossen wird und mit einer bestimmten gesellschaftlichen Position versehen wird, ist eine politische Frage der Repräsentation (vgl. Röttger 2005: 533f.).

Deleuze entwickelt in „Differenz und Wiederholung“ eine Kritik der Repräsentation. In seiner Kritik hebt er die Übereinstimmung zwischen Sache und Konzept, zwischen Original und Nachahmung auf: „Alle Identitäten sind nur simuliert und wie ein optischer ‚Effekt‘ durch ein tieferliegendes Spiel erzeugt, durch das Spiel von Differenz und Wiederholung.“ Die Kopie vom Original zu unterscheiden, ist nicht möglich (vgl. Deleuze 1997: 11). Die methodologische Überwindung der Denkfigur, die mit der Logik des „Zwei-Welten-Modell“ gekoppelt ist, zeigt den Weg zu einer politisch-engagierten postmodernen Performance. Anstatt widerständige politische Positionen oder Repräsentationen hervorzubringen, artikuliert die postmoderne Performance ihre Subversion nicht durch das Anbieten von Positionen. Ob es sich dabei um positive oder negative Repräsentationen handeln mag oder nicht, ist irrelevant, weil es das politische Denken von moderner Repräsentation stützt. Die postmoderne Performance möchte in den Prozess der Repräsentation selbst eingreifen, und dass, obwohl sie dazu zu Mitteln der Repräsentation greifen muss (vgl. Carlson 1996: 142).

Eine Kritik der Repräsentation muss darauf achten, ihren Wahrheitsbereich provisorisch und flexibel zu halten. Je provisorischer und flexibler die Grenzen gesteckt sind, desto mehr stellt sie eine subversive Performance dar, die Identitäten und Subjektpositionen als Markierungen in einem ironischen Spiel versteht, dessen Ziel es ist, den Prozess der Repräsentation selbst zu hinterfragen (vgl. Carlson 1996: 183). Butler empfiehlt, sich von dem Versuch, die Krise der Identitätspolitiken zu lösen, wegzubewegen. Ratsamer sei es zu schauen, wer oder was die Macht besitzt, Identitäten zu definieren. Dies verhilft dazu, die Krise zuzuspitzen und zu intensivieren sowie Identitätskategorien als lebensfeindliche Abspaltung zu verstehen:

> “Perhaps this other way to live requires a world in which collective means are found to protect bodily vulnerability without precisely eradicating it. Surely, some norms will be useful for the building of such a world, but they will be norms that no one will own, norms that will have to work not through normalization or racial and ethnic assimilation, but through becoming collective sites of continuous political labor” (Butler 2004: 231).

Die Repräsentationsproblematik berührt das Verhältnis von Theaterbegriff und der Debatte um die Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“, in der Geschlechter-, Sexualitäts- und Leistungsdiskurse zusammenlaufen. Sie spielt in den Zusammenhang von Darstellung, Vorstellung und Identität von Geschlecht, Sexualität und Leistung als Frage theatraler und politischer Repräsentation hinein. Das Politische ist eine Darstellung von Identitäten, die performativ erzeugt werden. Für Inhalte jedweder Art besitzt es oberste Priorität, dass sie außenwirksam dargestellt werden müssen, um als solche überhaupt wahrgenommen zu werden. Grundsätzlich sind Geschlechts-, Sexualitäts- und Leistungsidentitäten performative Vollzüge.
Im wirtschaftlichen Alltag zählt in erster Linie die performative Inszenierung von Professionalität einschließlich ihrer geschlechtlichen und sexuellen Implikationen. Für das Ausführen und Aufführen der „Unternehmerin ihrer selbst“ gilt es zu beachten, dass der Performativitätsbegriff in der kulturwissenschaftlichen Theorie zwar zur Kritik und Beschreibung des sozialen Geschehens angetreten ist, er in der sozialen Praxis jedoch Gefahr läuft, – wenigstens teilweise – zum Verteidiger der fluiden Verhältnisse zu werden. Die Performativität sprengt nicht nur durch die Inszenierung von Befreiung, Tabubruch, Ironisierung und Persiflage die Disziplinierung, sondern sie aktiviert auch gleichzeitig auf künstlerische und verspielte Art und Weise neue Formen der Selbstregierung, die Einfluss auf die Performativität der Individuen haben und sie zur Selbstinszenierung als unternehmerische, sich selbst entwerfende Subjekte motivieren (vgl. Legnaro 2004: 205f.). Eine Inszenierung der „Unternehmerin ihrer selbst“ ist nicht ‚bloß‘ ein Zitat, sondern sie nimmt das Moment neoliberaler Verführung an. Die „Unternehmerin ihrer selbst“ ist die Personifikation des neoliberalen Versprechens schlechthin. Die Inszenierung der „Unternehmerin ihrer selbst“ kommt damit dem von Wirth beschriebenem „Oszillieren zwischen Selbstsubversion und Verführung“ (Wirth 2002: 24f.) gleich.
Eine metakommunikative Funktion nimmt auch das Sprechen vom Spiel ein. So könnte man dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ den nötigen Ernst absprechen. Wenn man die Tatsache ernst nimmt, dass es eine rein ontologische Unterscheidung zwischen Spiel und Ernst nicht gibt, dann handelt es sich um eine Frage der Perspektive. Für die Perspektive, mit der man die Ernsthaftigkeit des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ messen soll, wird folgendes Zitat herangezogen:

> „Am Wahrhaben-Wollen, dass es sich um eine ernste Angelegenheit handelt, zeigt sich eine Dimension von Wahrhaftigkeit, die nichts mit Authentizität zu tun hat, sondern mit einer Einsicht, dass die eigene Macht in der Ohnmacht des anderen gründet“ (Renz 2001: 62).

Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ versucht nicht nur das Eigene im Fremden im Gleichgewicht zu halten, sondern es versucht auch, sich im Spiel der Freiheit, die doppelt begründet ist, bewusst zu sein. Denn die Freiheit des Spiels fußt nicht nur psychologisch auf der Phantasie, sondern auch existentiell in der Abwesenheit von Not. Das Spiel ist nicht nur von Phantasie, sondern von Überfluss und Übermacht gespeist (vgl. ebenda: 65). In diesem Bewusstsein soll sich neben Wissenschaft und Politik dem dritten Bereich der Kunst gewidmet werden, in dem das Dilemma aus Ernst und Spiel oder Ausführen und Aufführen noch deutlicher werden wird.

4.1.3 Zwischen ernsthaften Ausführen und spielerischen Aufführen

> „Der Schauspieler ahmt sinnlos den Menschen nach, er differenziert im Ausdruck und zerrt eine andere Person dabei aus dem Mund hervor, die ein Schicksal hat, welches ausgebreitet wird. Ich will keine fremden Leute vor den Zuschauern zum Leben erwecken. Ich weiß auch nicht, aber ich will keinen sakralen Geschmack von göttlichem zum Leben erwecken auf der Bühne haben. Ich will kein Theater. Vielleicht will ich einmal nur Tätigkeiten ausstellen, die man ausüben kann, um etwas darzustellen, aber ohne höheren Sinn. Die Schauspieler sollen sagen, was sonst kein Mensch sagt, denn es ist ja nicht Leben. Sie sollen Arbeit zeigen.“[12]
>
> Elfriede Jelinek

Der eingangs zitierte Absatz aus Elfriede Jelineks Text „Ich möchte seicht sein“ (1990) macht auf das theaterspezifische Verhältnis von Ausführen und Aufführen aufmerksam (vgl. Röttger 2005: 527). Ein Verhältnis, das mit dem Begriff der Performativität als eine spezifische Spannung zwischen dem Ausführen und Aufführen beschrieben werden kann. Grundsätzlich stellt das Spiel in der Ästhetik eine der Formen künstlerischer Produktion dar, die das Verhältnis von Struktur und Expressivität zum Ausdruck bringt, das in Norm und Resignifikation für den Begriff der Performativität seine Entsprechung findet.[13]

---

[12] Jelinek 1990: 157.

[13] Carlson beschreibt bei verschiedenen Spieltheoretikern wie Turner, Clifford Geertz und Bruce Kapferer (1996: 23f.) sowie Jaques Ehrmann, Huizinga, Roger Callois und Emile Benviste (ebenda: 29) den Zusammenhang von Struktur und Expressivität, Ernsthaftigkeit und Spiel.

Schon Deleuze und Felix Guattari beginnen ihre „Abhandlung über Nomadologie: die Kriegsmaschine“ aus „Tausend Plateaus“ mit dem Gegensatz von Schachspiel und Gospiel. Das Bild des Schachspiels dient dem Strukturalismus als Metapher, in der die Beziehungen der institutionalisierten Formen zum Ausdruck kommen. Es besitzt eine gewisse Schwerfälligkeit, weil die Figuren eine feste Identität besitzen, die qua Spielregeln fast juristisch wird. Ihre Identität begrenzt die Bewegungen der Figuren, was an die Schwerfälligkeit eines Subjekts erinnert, das mit einer substanziellen Identität ausgestattet ist. Beim Go-Spiel hingegen stellen die Spielsteine inhaltsleere Einheiten dar. Durch einen Platz in einem vernetzten Ordnungsgefüge werden diese Einheiten gefüllt respektive erhalten Eigenschaften (Deleuze/Guattari 1997: 483).[14]

Der französische Philosoph Michel de Certeau hat das strukturell ähnliche Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bei seiner Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse mit den Begriffen „Strategie“ und „Taktik“ zu fassen versucht. In dem gesellschaftlichen Spannungsfeld, in dem Herrschaft produziert, gerechtfertigt, verschoben und kontrolliert wird, fragt er nach den Spielräumen für individuelle Praxen, die ein „Netz der Antidisziplin“ (De Certeau 1988: 16) spinnen, das sich den machtvollen Strategien entzieht. Um zu verstehen, was eine „Taktik“ darstellt, rufen wir ihr Gegenteil die „Strategie“ auf. Die Produktion einer eigenlogischen Realität mit Hilfe eines Macht-Wissens-Komplexes erfolgt strategisch. Strategische Handlungen benötigen einen Ort, eine mit Macht ausgestattete Institution. Von diesem „eigenen“ Ort, der als Basis zu verstehen ist, organisiert und sichert die Strategie gesellschaftliche Machtverhältnisse. Der Taktik hingegen ermangelt es an Eigenem. Sie hat nur das Terrain des Anderen und muss versuchen, in den existenten Strukturen „günstige Situationen“ aufzutun (de Certeau 1988: 91f.). De Certeau versteht die Taktik als Spiel mit den Kräften der Macht. Er spricht davon, dass viele der Alltagspraktiken „gelungene Streiche, schöne Kunstgriffe, Jagdlisten, vielfältige Simulationen, Funde, glückliche Einfälle“ sind (ebenda: 24).[15]

---

[14] In diesem Sinne ist auch der Text in der Imagebroschüre zu der Geschäftsführerin von „Monkeydick-Productions“ zu verstehen: „In meiner Rolle als CEO sehe ich mich nicht mehr als eine Art Schach-Großmeisterin, die machtvoll und einsam Mitarbeiter wie Spielfiguren auf einem Schachbrett hin- und herschiebt. Ich sehe mich eher als eine Leitfigur, die inspiriert und motiviert, und eventuell noch als Dirigentin“ (Monkeydick-Productions 2007).

[15] De Certeaus Blick auf die menschlichen Aktivitäten ist ähnlich den soziologischen Studien von Goffman und der ethnomethodologischen Arbeit von Garfinkel. Seine Unterscheidung zwischen Strategien und Taktiken lassen sich auch analog aufziehen: Die Strategien sind institutionalisierte Rahmungen, Skripte, Handlungsvorgaben, die als Verhaltensrichtlinien dienen, während die Taktiken spezielle Verhaltensweisen darstellen, die Individuen nach ihren momentanen Wünschen gestalten und deren Ausgang unbekannt ist. Obwohl de Certeau die Taktiken niemals direkt den Kulturstrategien gegenübergestellt hat, provoziert ihr

Die Tatsache, dass Spiele mit festen Regeln und Grenzen die moderne Spielforschung beherrschen, zeugt von einer Dominanz der Beobachterperspektive, die sich weniger auf die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Emotionen der Spielenden bezieht, was insbesondere für die Untersuchung des Krisenexperimentes von Bedeutung ist. Dass Spiele sich durch bestimmte Grenzen, Regeln und Zeiten umreißen lassen, fügt sich in ein bürgerlich-kapitalistisches Dispositiv ein, durch das zum Ausdruck kommt, wie moderne Gesellschaften das Spiel zulassen. Über dieses Dispositiv wird das Spiel in die Rolle der Opposition gedrängt, mit der markiert wird, wo das Spiel nicht seinen Platz hat: in der Ernsthaftigkeit, im Alltäglichen, bei der Arbeit oder auch einfach in dem, was als Realität verstanden wird (Adamowsky 2005: 12f.).
In der Ästhetik stellt der Spielbegriff einerseits deren Autonomie, andererseits deren Einordnung in einen kulturellen Rahmen sicher. Im Theaterspiel ist die Theatralität ein diskursives Element, das der Kennzeichnung von Wahrheit oder Täuschung dient. Der Begriff der Theatralität ist als ein „Wahrnehmungsdispositiv", das sich durch Heterogenität und Veränderbarkeit auszeichnet, zu versehen. Theatralität ist eine Aufmerksamkeitsschwelle. In einer besonderen gesellschaftlichen und historischen Konstellation markiert sie den Übergang von den sichtbaren oder verborgenen, von den wahrgenommenen oder nicht wahrgenommenen Dingen:

> „Es handelt sich also um eine Bezugsgröße, die als Appell an den Betrachter zu verstehen ist, eine (Wahrnehmungs-)Perspektive zur Welt einzunehmen, die unterscheidet, ob gesellschaftliches Verhalten inszeniert oder ‚wahrhaftig', also konventionalisiert, ist" (Röttger 2005: 532).[16]

Gleichzeitig dient der Begriff der Verhandlung vermeintlicher Wahrheiten und Täuschungen.
Trennungen wie die von Subjekt und Objekt und von Spiel und Wissenschaft sind das Fundament der modernen Selbstbeschreibung, weshalb man bei deren Aufhebung zunächst vor dem Problem steht, eine Sprache für diesen Vorgang finden zu müssen. Die Dekonstruktion dieser Objektivitäten und Rationalitäten gleicht dem Versuch, aus einer Sprachlosigkeit herauszufinden, die als ein

---

improvisierender Umgang mit Strategien und die Kombination ihrer Elemente auf neue Art und Weise eine kontinuierliche performative Basis für Veränderung, da neue Strategien durch taktische Improvisationen eingesetzt werden (vgl. Carlson 1996: 49f.).

[16] Trotz der Vorbehalte gegenüber der Aufweichung des künstlerisch-ästhetischen Theaterbegriffes durch einen kulturwissenschaftlich verstandenen Theatralitätsbegriff gibt es gute Gründe, soziale Wirklichkeit als inszenierte Wirklichkeit wahrzunehmen, den performativen Charakter sozialer und kultureller Prozesse hervorzuheben sowie zur komplexen Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen theatrale Methaphern und Kategorien anzuwenden (vgl. Wrentschur 2004: 245).

vorübergehendes Ahnen, Tasten und Umkreisen verstanden werden kann. Das Spiel ist auch eine Kreativitätsmetapher, in der das schöpferische mit dem zweckfreien Handeln zusammengeht (vgl. Bröckling 2007: 158).
Das Vorläufige und Probierende ist nicht nur ein spielerisches, sondern auch ein wissenschaftliches Charakteristikum, das sich in der Form des Experimentes als wissenschaftlich inszeniert. Schon Moreno, der Begründer des Psychodramas, ging jedoch davon aus, dass das Handeln oder das Begehren zu Handeln weit vor dem Wort oder dem Begehren nach dem Wort steht: „Der ‚Begriff' mag in abstrakten Bereichen genügen, aber in existentiellen Wissenschaften muß das Wort durch Sein und Tat vertieft und gesteigert werden" (Moreno 1973: 103). Dem soll im Folgenden Rechnung getragen werden. Auch wenn die Grenzen fließend sind, soll die Dekonstruktion durch die Konstruktion bzw. Tat ergänzt werden, was sich in der Operationalisierung des Krisenexperimentes zeigen wird.

4.2 Operationalisierung des Krisenexperimentes

> „Hatte man es bei vorangegangenen Formen des Kapitalismus noch mit klar umrissenen Feindbildern zu tun, verhält es sich mit der Kritik der neoliberalen Variante des Kapitalismus so wie mit dem Pudding, den man an die Wand nageln will."[17]
>
> Judith Mair und Silke Becker

Die Dekonstruktion kann nicht angewandt werden, weil sie keine konsistente Methode ist. Derrida schlägt in diesem Zusammenhang vor, dass man, wenn man die Dekonstruktion anwenden möchte, etwas in seiner eigenen Sprache, in einem spezifischen Kontext und mit eigener Signatur neu aufführen muss (vgl. Derrida 2000: 24f.). In dem Wort „Anwendung" ist die Wendung enthalten. In ihm steckt ein Drehen und Wenden. Mit der Anwendung poststrukturalistischer Theorie soll der Raum beschritten werden, der zwischen dem Allgemeinen der Theorie und dem Besonderen der einzigartigen Performance liegt. Es ist der Raum, der sich zwischen dem Vertrauten und dem Fremden befindet. Es bezeichnet ein Changieren „[…] *zwischen*[18] dem organisierten Raum und dem offenen Feld, *zwischen* Organisation und Desorganisation, *zwischen* Disziplinen und Fachgrenzen". Diese Art der Anwendung ist eine „dekonstruktive Intervention", die die Dichotomie von „Grundlagenforschung" und „angewandter Forschung" in Frage stellt. Dabei geht es weniger um „Problemlösungsorientierung", die das Aushängeschild der angewandten

[17] Mair/Becker 2005: 85.
[18] *Kursiv* im Original.

Forschung ist, sondern vielmehr um die Irritation von Identitätsvorgaben (vgl. Weiskopf 2003: 11f.).
In der Auseinandersetzung mit Identitätskonstruktionen kann einen niemand zwingen, mit der Identität das zu tun, was man normalerweise mit dieser Identität macht. José Esteban Muños sieht die „Disidentifikation" als eine Überlebensstrategie der Subalterne, um entlang einer hegemonialen Öffentlichkeit zu problematisieren, dass diese permanent Subjekte, die nicht der Norm entsprechen, ausschließt (vgl. Muños 2007: 35). Auch die unternehmerische Identität lässt einige Varianz zu. Der belgische Surrealist, Kommunist und Freund von René Magritte, Marcel Mariën, tritt in seinem Bändchen „Weltrevolution in 365 Tagen" dafür ein, dass man, da die kommunistische Partei im Westen gescheitert sei, den Kapitalismus mit seinen eigenen Waffen schlagen müsse. Halb-parodistisch schlägt er die Gründung einer klandestinen Organisation vor. Die Menschen sollen von dieser „Unternehmung" durch Angebote wie einen zunächst völlig unpolitisch erscheinenden „Freizeitklub" angelockt werden. Um das zu erreichen, zieht dieses Unternehmen alle Register der Werbung und des modernen Marketings (vgl. Mariën 1989: 83).
Mariën plant die Subversion des kapitalistischen Systems durch Affirmation und perfekte Assimilation. Brock versucht mit dem Begriff der Affirmation, die Notwendigkeit zur „Positivität im Widerstand" stark zu machen, Begründungen von Entscheidungen nicht per se von der Hand zu weisen, sondern sie an den Resultaten ihrer Handlungen zu messen: „Affirmative Strategie konfrontiert das explizite Selbstverständnis, die Handlungslegitimationen von jemand, der einen Aussagenanspruch erhebt, mit der tatsächlichen Konsequenz seines Handelns" (vgl. Brock 1977: 136). Brocks Affirmation ist nicht als erzwungenes Aushalten und machtloses Stagnieren im Gegebenen zu verstehen, sondern als eine positive Bejahung, die aufgestellte Postulate auch einfordert. Damit zielt seine Affirmation nicht auf die Wahrung des Bestehenden, sondern auf die Ausschöpfung jeglicher Potentiale (ebenda 137).
Diese Arbeit ist im Sinne Goffmans den „impliziten Rahmungen des Alltagsverhaltens" gewidmet. Gleichzeitig ist sie der Genealogie der Subjektivierung geschuldet, die „[…] eher nach den expliziten Regeln, welche den individuellen Performanzen eine bestimmte Richtung zu geben versuchen", fragt (vgl. Bröckling 2007: 44). Für unsere Suche nach der Irritation soll beides fruchtbar gemacht werden, womit wir uns „Rollenskripten" und „Anleitungen zur Schauspielkunst" bemächtigen (ebenda).[19] Um jedoch überhaupt über Spiel sprechen zu können, sollte man zunächst einmal anfangen zu spielen. Denn das Spiel entfaltet sich dann besonders überzeugend, wenn es nicht aus der Distanz

[19] Bröckling spricht davon, dass der Gegenstand der „Genealogie der Subjektivierung" „Anleitungen zur Schauspielkunst" seien und nicht „Rollenskripte" (Bröckling 2007: 44).

einer Beobachtung, sondern performativ geschieht: „In der *performance*[20] des Spielens liegt etwas begrifflich Uneinholbares, was aber jede Form des Begriffemachens affiziert.“ Daraus können sich dann aber Formen entwickeln, die Spiel und Erkenntnis konstitutiv zusammen denken (vgl. Adamowsky 2005: 22f.).

4.2.1 Zielgruppe, Ort und Zeitpunkt für das Vorsingen der neoliberalen Melodie

„[…] man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt!“[21]

Karl Marx

Gehören Sie auch zu den Menschen, die bei der wochenendlichen Zeitungslektüre innerlich deren Gehalt auf die Relevanz für ihre Erwerbsarbeit prüfen? Machen Sie sich bei einer lauschigen Verabredung zum Essen heimlich Notizen fürs Büro? Tauschen Sie auf Partys mit Vorliebe Visitenkarten aus?[22] Und ertappen Sie sich nicht immer wieder dabei, wie Sie bei einer Flasche Rotwein mit Ihrer Liebsten dem Verhältnis zu Ihrem Vorgesetzten mehr Intensität beimessen als ihrer Liebesbeziehung? Wenn Sie nur eine Frage mit „Ja“ beantworten, dann sind Sie wahrscheinlich eine „Unternehmerin ihrer selbst“ und bei „Monkeydick-Productions“ genau richtig.[23] So oder so ähnlich könnte einem einer der Mitarbeiter von „Monkeydick-Productions“ begegnen. Die Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ versucht die Widersprüchlichkeit des neoliberalen Individualisierungsversprechens in Form der „Unternehmerin ihrer selbst“ darzustellen.

---

[20] *Kursiv* im Original.

[21] Marx 1968: 381.

[22] Mair/Becker bezeichnen diese Spezies als „Visitenkarten-Fetischist“, der einem mit den Worten begegnet „Lass uns Karten tauschen“. Daneben gibt es noch den „Visitenkarten-Minimalist“, der mangels Daten auf seiner Karte die Worte „Ich schreib` noch schnell meine Mobilnummer dazu“ hinzufügt (vgl. Mair/Becker 2005: 136).

[23] Es gilt als gesellschaftliche Konvention, dass für die zwischenmenschlichen Beziehungen die Differenz zwischen Eigennutz und Uneigennützigkeit eine große Rolle spielt. Inwiefern diese Kategoriebildung weiterhilft, sei dahingestellt, aber zunächst stellt sie eine klare Unterscheidung dar. Geschäftsbeziehungen, sind sie auch noch so herzlich, zeichnen sich dadurch aus, dass beide Partner durch gleiche oder divergierende Interessen geleitet sind. Die freundschaftlichen Beziehungen hingegen sind durch Uneigennützlichkeit, gegenseitige Zuneigung und gemeinsame Vorlieben gekennzeichnet (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 503).

Für das Krisenexperiment[24] wurde stichprobenartig aus der Bedeutungsdichte von Bildern und Narrationen um die diskursive Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ geschöpft, wodurch Angebote und Zwänge der neoliberalen Verwertungslogik bewusst gemacht werden sollten. Ziel für die einzelnen Mitglieder der Spielergruppe war es, während der Performance im Kontakt mit dem Publikum eine Ambivalenz in Form von Kritik und Identifikation hinsichtlich der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ aufrechtzuerhalten.

Im Krisenexperiment sollte überprüft werden, ob bei Identifikation mit der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ gleichzeitig herrschaftskritische Darstellungen neoliberaler Politiken gelangen, die nicht in die einfache Negation abrutschten, sondern in der Ambivalenz und Uneindeutigkeit verweilten. Es sollte sowohl auf die Faszination für gestalterisches Handeln und individuelle Freiheitsgewinne als auch auf die Kritik an individualisierter Selbstoptimierung und ihre Ausschlussmechanismen verwiesen werden. Der Spielergruppe musste es in der Performance gelingen, die Ambivalenz der „flexiblen Normalisierung“ darzustellen. Das heißt, dass sie eine Ambivalenz in der Abweichung von der Norm zum Ausdruck bringen musste. Als Hilfestellung für diese Darstellung diente die Frage, auf welche Art und Weise die Flexibilisierung von normativen Grenzen vor einem ökonomischen Hintergrund Inklusion und Exklusion produziert? Von einer konstruktiven, totalintegrativen Forderung wurde Abstand genommen, weil diese Forderung nur erneut Ausschluss produzieren würde.[25]
Das sind die Implikationen, Fragen und Ziele, die beim Versuchsaufbau zu bedenken waren. In dieser Untersuchung kann nicht wie im klassischen, experimentellen Sinne von einer Variation die Rede sein, die eine ganz klar bestimmbare Wirkung erzielte, da die Einflussgröße die Produktion und Aufrechterhaltung von Ambivalenz des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ war. Es sollte untersucht werden, inwiefern Ambivalenz hinsichtlich der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ bei Spielergruppe und Publikum aufrechterhalten wurde. Als Referenz zur Bestimmung von Ambivalenz dienten die Eindrücke der Spielergruppe, die durch die Fremdreferenz des Publikums ergänzt wurden.
Mit der Performance sollte es gelingen, einen Verweis auf eine solidarische anstelle einer sich entsolidarisierenden Gesellschaft zu liefern. Das

[24] Zur Erinnerung: Jegliche Handlungen im Rahmen des Unternehmens Monkeydick-Productions werden als Aktionsforschung bezeichnet. Wenn vom Krisenexperiment die Rede ist, sind die Handlungen im Rahmen der Performance „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ gemeint.

[25] Stattdessen gilt als Postulat Foucaults Frage: „Durch welches System des Ausschlusses kann die Gesellschaft zu funktionieren beginnen, wen muss sie dazu ausschließen, welche Trennlinien muss sie ziehen, welches Spiel von Negation und Verwerfung braucht sie“ (Foucault 2002: 656)? Dafür müsste man auch die Unterscheidung von Mensch und Nicht-Mensch zum Gegenstand der Forschung machen (vgl. Lemke 2007: 125f.).

Unternehmen „Monkeydick-Productions“ erwartete beziehungsweise erhoffte vom Publikum eine Reaktion der Irritation. Dafür war nicht nur eine schillernde Performance notwendig, sondern es war auch ein Diskursklima wichtig, in dem Geschlecht, Sexualität und Selbstverwirklichung vor dem Hintergrund des neoliberalen Versprechens thematisiert werden. In dem Setting mussten sich Menschen bewegen, die die Auswirkungen einer sich zunehmend entsolidarisierenden Gesellschaft durchaus auch am eigen Leibe spüren. Aus diesem Grund war es nicht nur wichtig einen Ort, sondern auch einen Zeitpunkt zu finden, an dem es möglich war, einen Verweis auf die Zusammenhänge herzustellen. Das Krisenexperiment kreiste auf der performativen wie referentiellen Ebene um allgemeinverständliche Konstruktionen wie Norm, leistungsbereite Abweichung, Abweichung und Solidarität, mit deren Hilfe das Publikum die Störung des Alltagsgeschehens bewältigen konnte.

4.2.2 Kontrastgruppen

> „Dieser Frage entsprechend, wendet Foucault eine Art spekulativen Empirismus an, eine hypothetische Haltung des *Als-Obs*, die darauf hinausläuft, Menschen so zu behandeln, als seien sie *potenziell* unendlich formbar, und diejenigen Machtformen empirisch zu untersuchen, die diese Formbarkeit in der Vergangenheit hervorgebracht haben; jene Vergangenheit im Übrigen, der ‚wir Modernen‘ vielleicht zu entkommen trachten.“[26]
>
> Thomas Osborne

Für eine krisenexperimentelle Versuchsanordnung ist es entscheidend, Kontrastgruppen zu antizipieren, die die Performances der Spielergruppe beschreiben. Ein Krisenexperiment ist kein monolithischer Block, sondern durch die verschiedenen Mitspieler und den längeren Zeitraum durch verschiedene kleinere Performances gekennzeichnet. Ziel des gesamten Krisenexperimentes „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ war es, Ambivalenz aufrechtzuerhalten. Dennoch wurde vermutet, dass die einzelnen Darstellungen sowohl in die Identifikation als auch die Ablehnung der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ kippen könnten. Im Folgenden sind die drei Möglichkeiten der Identifikation, Ablehnung und der Ambivalenz noch einmal aufgeführt:

[26] Osborne 2001: 12

- Identifikation mit der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ beispielsweise aufgrund ihrer Freiheitsversprechen

- Ablehnung der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ beispielsweise aufgrund einer antikapitalistischen und/oder antipatriarchalischen Haltung

- Ambivalenz hinsichtlich der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ aufgrund der neuen Freiheiten und alten (verschärften) sowie neuen Zwänge

Es wurde davon ausgegangen, dass sich die Spielergruppe mit der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“ identifiziert, sie ablehnt oder sich ambivalent zu ihr verhält. Auch von dem Publikum wurde eine identifikatorische, ablehnende oder ambivalente Haltung gegenüber der Krisenintervention angenommen.

4.2.3 Eventuelle Reaktionsweisen des Publikums

> „Indem sie eine Haltung der Subversion gegenüber festgelegten Bedeutungsansprüchen bezieht, hat Genealogie mehr von einer Tätigkeit als von einer Theorie im interpretativen Sinn. Ihre Betonung subversiver Positionen liegt im beständigen Clinch mit der Autorität und zieht die Theorie auf die Seite der Machtlosen und Randständigen.“[27]
>
> Kathy E. Ferguson

Für die Versuchsplanung war es hilfreich, sich zu überlegen, welche Verhaltensmöglichkeiten sich für das Publikum gegenüber dem forcierten Krisenszenario ergeben könnten. Dafür war noch erheblich, ob das Publikum von einem wahrhaften oder von einem unechten Sprechakt ausgehen sollte.[28] Beide Formen fanden wiederum grob ihren Niederschlag in drei Strängen der Störungsbewältigung.

[27] Ferguson 1992: 874.

[28] Während der ersten Gruppendiskussion war es allgemeiner Tenor, dass das Publikum keineswegs an der Ernsthaftigkeit des Unternehmens zweifeln wird: „Natürlich glauben die Leute, dass das ernst gemeint ist, weil niemand davon ausgeht, dass es nicht ernst gemeint ist!“

Tab. 1: Auf die Identifikation der Spielergruppe mit der „Unternehmerin ihrer selbst“ wegen ihrer Freiheitsgewinne für das leistungsbereite Individuum könnte das Publikum folgendermaßen reagieren:

	Echt	Unecht
Identifikation	“Survival of the Fittest is the Fittest!”	„Endlich zeigt einmal jemand, inwiefern sich neoliberale Politiken ehemals emanzipatorischer Projekte bedienen!“
Ablehnung	„Solidarität ist eine Waffe!“	„Dass das Wirtschaftsleben zynisch ist, wissen wir!“
Ambivalenz	„Ich möchte auch erfolgreich sein, aber nicht um den Preis der Leugnung der Widersprüche!“	„Neoliberale Programme sind ein Abstumpfungsprogramm, aber wo ist die andere Seite des Widerspruchs?“

Tab. 2: Auf die Kritik der Spielergruppe hinsichtlich Normalisierung und Hierarchisierung könnte das Publikum folgendermaßen reagieren:

	Echt	Unecht
Identifikation	„Die feministische Kapitalismuskritik ist endlich in der Wirtschaft angekommen!“	„Endlich zeigt einmal jemand, in was für einer schlechten Welt wir leben!“
Ablehnung	„Was ist das denn für ein Unternehmen, das seine eigenen Funktionslogiken kritisiert?“	„Die Linken müssen immer nur kritisieren!“
Ambivalenz	„Die integrierte Kapitalismuskritik finde ich durchaus fortschrittlich, aber wo bleibt die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit?“	„Das ist die Kritik, aber wo ist die Konstruktions-leistung?“

Tab. 3: Auf die Ambivalenz der Spielergruppe aufgrund der neuen Freiheiten und alten (verschärften) sowie neuen Zwänge könnte das Publikum folgendermaßen reagieren:

	Echt	Unecht
Identifikation	„Das Aufzeigen der Widersprüche kann auch für ein Unternehmen nur hilfreich sein!“	„Den Verhältnissen ihren eigenen Spiegel vorzuhalten, ist die einzige Möglichkeit, dass sie sich nicht auf die gleiche Art und Weise reproduzieren können!“
Ablehnung	„Effizient ist das nicht!“	„Handelt es sich hierbei um Kunst?“
Ambivalenz	„Was ist das für ein merkwürdiges Unternehmen?“	„Ob ein Unternehmen die einzig mögliche Kritik ist?“

Das Schema diente weniger dazu, alle Reaktionen des Publikums im Sinne des Schemas zu interpretieren, sondern vielmehr dazu, Anhaltspunkte für die Rollenspiele der Spielergruppe zu haben.

4.2.4 Befürchtungen hinsichtlich des Krisenexperimentes

> „Es geht um ganz spezifische Formen von spektakulären Veranstaltungen, in denen mit einem Mix aus frei flottierenden Theorieversatzstücken, Überresten von Konzeptkunst und bestimmten Formen des Theater-Happenings eine kulturelle Kritik des Neoliberalismus suggeriert wird, die aber letztlich eine Proliferation der neoliberalen Verhältnisse betreiben.“[29]
>
> Mark Terkessidis

Trotz der durch ein Krisenexperiment zu erwartenden Impulse, soll nicht die Kritik an dieser Methode unter den Tisch fallen. So hat Alvin Ward Gouldner Krisenexperimente mit „Happenings“ verglichen, da bei beiden durch ein bewusst hervorgerufenes Chaos eine Demaskierung und eine Beschädigung von Normen und Werten erreicht werden soll (vgl. Gouldner 1974: 471). Gouldner betont in Bezug auf Garfinkel, dass emotionale und soziale Kosten wie Verunsicherung, Nervosität, Angst, Wut und Verwirrung verursacht werden (vgl. Garfinkel 1967: 42ff.), die einseitig zu Lasten des Publikums gingen (vgl. Gouldner 1974: 470). Gouldner konstatiert weiterhin, dass es den Auswertungen der Reaktionen der Versuchsteilnehmer an Distanz und Leidenschaftslosigkeit

[29] Terkessidis 2004.

zur sozialen Welt ermangele. Vielmehr sieht er in der Ethnomethodologie eine Symbiose aus „Objektivität“ und „Sadismus“ (ebenda: 471) erfüllt.
Dass es sich bei Garfinkel um eine „Demonstrations-Methodologie“ (ebenda) handelt, kann durchaus bestätigt werden, aber aus dieser Tatsache können andere Schlüsse und Kritiken gezogen werden. In dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ spiegelt sich ein anderes Wissenschaftsverständnis wider, als es Gouldner verfolgt. Zunächst kann das Happening ähnlich wie das Krisenexperiment als choreographiertes Ereignis verstanden werden, bei dem frei nach Allan Kaprow etwas passiert (vgl. Carlson 1996: 96). Dass dabei unweigerlich Normen und Werte aufgerufen und eventuell modifiziert werden, lässt sich nicht vermeiden. Allerdings kann das gezielte Evozieren von Irritation, die das Experiment bei dem ungefragten Publikum auslöst, als anmaßend und als Instrumentalisierung des Publikums gelten. Dem ist zu entgegnen, dass identitäre Sicherheiten durch ihren Ausgrenzungscharakter auch für Verunsicherung und Verwirrung sorgen. Außerdem ist die Vorstellung, sich in einem machtfreien Raum zu befinden, passiv und realitätsfremd. Dennoch muss sichergestellt werden, dass die Erkenntnisse nicht durch gezielte Täuschung und Einschüchterung der Versuchspersonen bzw. des Publikums, wenn auch durch deren gelegentliche ‚Benutzung‘, erlangt werden.
Die krisenexperimentelle Anordnung versucht vielmehr, Widersprüche und Erfahrungen aus dem eigenen Leben des Publikums aufzugreifen und von diesem Punkt zum Weiterdenken und Handeln anzuregen. Nur für diejenigen des Publikums, für die Normalisierungen und Hierarchisierungen eine unhintergehbare und unveränderbare Tatsache darstellen, wird das Krisenexperiment eine völlig unerwartete und unkontrollierbare Situation bringen. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ sieht hierarchisierende und normalisierende Praktiken, die sich in Eindeutigkeiten niederschlagen, als kritikwürdig an. Für die Indifferenten hingegen eröffnet sich eine soziale Praxis, die kein Frontalangriff auf die ohnehin fragile Identität, sondern das Angebot, sich auf Neues einzulassen, darstellt. Es bleibt fragwürdig, wer im Krisenexperiment agiert oder reagiert, ob die Spielergruppe als Referenzpunkt agiert oder auf die Impulse des Publikums reagiert, ist nicht eindeutig festzumachen (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2001: 8).
Treffend sieht Gouldner in der Ethnomethodologie eine „Soziologie als Happening“ (ebenda: 466). Das Happening möchte eine Verbindung zwischen Kunst und Alltag herstellen. Durch die Aktionen soll alltägliches Handeln aufgezeigt und die Abstraktion von diesem möglich werden. Es ist eng verwandt mit verschiedenen „Kunst-Aktionismen“ und „experimentellen Theaterformen“. Im politischen Happening sollen in einer Aktion gesellschaftliche Normen und Herrschaftsdiskurse überschritten werden. Happenings brechen mit klaren Rollenvorstellungen. Beim Happening agieren Künstler oder Laien mit unterschiedlichen Aktionen vor und mit einem Publikum. Das Publikum ist Teil

der ausgedachten Handlung, bei der der aktive und passive Teil nicht eindeutig auszumachen ist (vgl. autonome a.f.r.i.k.a gruppe et al. 2001: 123).
Ähnliches stellt Gouldner passend für Garfinkels Methodologie fest: Garfinkel zieht keine klaren Grenzen zwischen „Soziologen“ und „anderen Menschen“ (ebenda: 467). Das was Gouldner als Kritik dient, ist für diese Untersuchung der essentielle Punkt, da in ihrem Wissenschaftsverständnis eine „leidenschaftslose und distanzierte Einstellung zur sozialen Welt“ (ebenda: 471) gerade nicht angestrebt wird. Die Vorstellung von einer Objektivität der Wissenschaft, die nicht durch die Leidenschaften und die Eingebundenheit des Wissenschaftlers getragen wird, widerstrebt einer radikalen, (de-)konstruktivistischen Sichtweise (vgl. 4.1). In dieser Untersuchung wird die direkte und konfrontative Agitation, die provokante und humorvolle Auseinandersetzung gesucht, um Raum für soziale Konflikte zu schaffen. Dennoch wird die Kritik an der Objekt-Wissenschaft mit wissenschaftlichen Methoden geübt.
Obwohl eine „leidenschaftslose Wahrheitssuche“ nicht im Interesse der Experimentatorin steht, möchte sie auch nicht, dass die Leidenschaft in „sadistische Verhöhnung“ (Kordes 1994: 171) der Versuchspersonen bzw. des Publikums umschlägt. Vielmehr soll der Weg für ein „diskursives Krisenexperiment“ geebnet werden, in dem die Spielergruppe als Referenz zu verstehen ist:

> Als **diskursiv**[30] erweist sich ein Krisenexperiment am ehesten dann, wenn es die Lockerung rigider Alltagsordnung befördert, statt sie zu behindern; wenn es statt der Sprache der Täuschung die Sprache der Wahrhaftigkeit bevorzugt; wenn es die betroffenen Menschen nicht beleidigt und abwertet, sondern ernst nimmt, respektiert und partizipieren lässt und wenn es ihre Fähigkeit erhöht, zumindest zeitweise aus sich selbst, aus der Alltagsordnung und aus der Masse herauszutreten…“ (ebenda).

Trotz dieses ‚Rechtfertigungskatalogs‘ und der guten Vorsätze sind heftige Reaktionen von Seiten des Publikums nicht auszuschließen. Die Spielergruppe „Monkeydick-Productions“ hat bei Probeexperimenten[31] schon Bekanntschaft

[30] **Fett** im Original.
[31] Beispielsweise kann unter www.monkeydick-productions.com unter der Überschrift „Shop“ das Angebot zu unserem ersten Krisenexperiment eingesehen werden. „Hensel Monkeydick“ suchte für seine WG zwei neue Mitbewohner. Es wurden Menschen dazu eingeladen, sich die WG-Zimmer anzusehen. Die Besichtigung entpuppte sich für die Interessenten zu einer Art Assessment-Center. Die Interessenten mussten sich nicht nur von der Center-Leitung, die wie eine Maklerin auftrat, während der Wohnungsbesichtigung belästigen lassen, sondern auch einen Fragebogen ausfüllen, ein Polaroid von sich machen lassen und eine „hochnotpeinliche Befragung“ über sich ergehen lassen. Die Center-Leitung

damit machen können, was es bedeutet, sich unbeliebt zu machen. Aus diesem Grund bleiben im krisenexperimentellen Setting Skrupel darüber, derartig manipulativ und nötigend mit unwissenden Menschen umzugehen.
Wenn es der Spielergruppe nicht gelingen sollte, die Ambivalenz aufrechtzuerhalten, dann kommt dies einem Scheitern des Experimentes gleich, da sowohl das vollständige, affirmative Entlarven als ironische Intervention als auch die unhinterfragte Identifikation mit der „Unternehmerin ihrer selbst“ nicht das angestrebte Dazwischen ausmalt. Eine vollständige Identifikation mit oder harte Kritik an der „Unternehmerin ihrer selbst“ auf der Seite der Spielergruppe kommt zwar einem Verfehlen der Aufrechterhaltung von Ambivalenz gleich, aber dafür widerfährt einer verworfenen und gewissermaßen tabuisierten Figur im akademischen und neoliberalen Kontext eine Aufwertung – dem Scheitern[32].
Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ ist als ein Raum für exemplarisches und experimentelles Lernen zu verstehen. Das spielerische Probehandeln bietet Platz für das Scheitern von Versuchen, denn es ist gleichzeitig soziologische Forschung, die auf einen kritischeren Umgang mit Alltagsroutinen zielt. Die Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit erfolgt durch die subjektiven Bewusstseinsphänomene und ihrer Veränderung (vgl. Wrentschur 2004: 256). „Monkeydick-Productions“ versteht das Scheitern als konstitutives Element seines Handelns (vgl. Monkeydick-Productions 2007). In dieser Hinsicht stellt die Erkenntnis über das gemeinsame Scheitern einen realitätsnäheren Wissensgewinn dar, als man ihn bei vielen ansonsten sich selbst in ihren Strukturen und Inhalten reproduzierenden Disziplinen behaupten könnte (vgl. Halberstam 2005: 25). Obwohl das angestrebte Ziel die Performance von Widersprüchlichkeit – einschließlich der Irritation bei Spielergruppe und Publikum – sein sollte, sollte jede Interaktion zwischen Spielergruppe und Publikum zu einem auswertbaren und signifikanten Ergebnis werden.

---

empfand die gesamte Wohnungsbesichtigung als äußerst unangenehm. Auch zufällige, spätere Treffen mit Bewerbern fielen von amüsant bis feindselig aus.

[32] Im Sinne Judith Halberstams wird die Anerkennung des „Scheiterns“ als potenziell subversive Strategie gesehen. Halberstam versteht „Queerness“, das Infragestellen eindeutiger Identitäts- und Subjektpositionen, als eine solche positive Strategie des Scheiterns (vgl. www.dailyfreepress.com).

4.3 Versuchsaufbau

„Der gute Spieler, gewissermaßen das Mensch gewordene Spiel, tut in jedem Augenblick das, was zu tun ist, was das Spiel verlangt und erfordert. Das setzt voraus, daß man fortwährend erfindet, um sich den unendlich variablen, niemals ganz gleichen Situationen anzupassen.“[33]

Pierre Bourdieu

Bourdieu beschreibt, dass man, wenn man auf dem Spielfeld bestehen möchte, die Spielregeln kennen muss. Wer die Spielregeln nicht einfach befolgen möchte, sondern sich zu ihnen in ein kritisches Verhältnis setzen möchte, hat durch die Dekonstruktion ihrer immanenten Rationalität gute Chancen das Spiel zu verändern (vgl. Hark 2005: 71). So strebt auch diese Arbeit weniger den Bruch als die sanfte Übertretung von Konventionen an. Die Codes sollen im Sinne Barthes entstellt, aber nicht zerstört werden (vgl. Barthes 1964: 151). Vorhandene etablierte Regeln sollen derartig verändert werden, dass sich daraus neue Alternativen ergeben können.

Im Folgenden soll der konkrete Aufbau, die Vorbereitung und eine brennpunktartige Zuspitzung der Krisenkonstellation dargelegt werden. Der Versuchsaufbau ist als eine Art vollzogenes ‚Drehbuch‘ zu verstehen, das Aktionen, Rollen- und Positionszuweisungen sowie die einzusetzenden Mittel versucht darzulegen. Die Inszenierung des Krisenexperiments „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ wurde geplant und handlungstheoretisch begründet. Für die Planung des Krisenszenarios war es wichtig, Situationen zu evozieren, die in möglichst beweiskräftiger und für andere einsichtiger Art und Weise die oben beschriebene Krisenkonstellation erkennen und hervorheben helfen. Die Krisenkonstellation sollte bei der Spielergruppe einen Übergang von einer unkritischen, reaktiven Bewusstlosigkeit zu einer Reflexion über die die Krisenkonstellation leitenden, aber nicht einfach sichtbaren, normativen und hierarchisierenden Aspekte einleiten (vgl. Kordes 1994: 157). Dafür waren vor der Krisenintervention Treffen mit der Spielergruppe notwendig, die die theoretischen, handlungstheoretischen, rollenspielerischen und organisatorischen Aspekte der Krisenintervention klärten. Nach der Krisenintervention wurden die Eindrücke, die die Spielergruppe von der Intervention gehabt hatte, diskutiert und festgehalten. Bei jeglichem Treffen waren ein Kameramann und ein Protokollant anwesend.

[33] Bourdieu 1992: 83.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Der thematische Rahmen, auf den sich das Krisenexperiment bezog, ist eine Skepsis bei gleichzeitigem Interesse gegenüber dem neoliberalen Allianzmodell. Das Krisenexperiment wollte zeigen, welche Brücken neoliberale Politiken zwischen Heteronormativität und „flexibler Normalisierung“ schlagen. Während der Performance sollte geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im neoliberalen Sinne affirmativ, überidentifikatorisch proklamiert werden. Dadurch wollte das Krisenszenario die neue Offenheit hinsichtlich Geschlecht und Sexualität als Teil spätmoderner Herrschaftsformen problematisieren. Gemeint sind damit Darstellungen, wie sie auf den Plakaten zum CSD 2006 in Hamburg zu sehen waren (vgl. www.spielt-doch-keine-rolle.de).[34]

4.3.1 Situationsbestimmung und Publikumserwartung

„Die Größe aber, bzw. der einer jeweiligen Tat in ihrer Einzigartigkeit zukommende Sinn, liegt weder in den Motiven, die zu ihr getrieben, noch in den Zielen, die sich in ihr verwirklichen mögen; sie liegt einzig und allein in der Art ihrer Durchführung, in dem Modus des Tuns selbst.“[35]
Hannah Arendt

Es war im Vorfelde der Krisenintervention äußerst wichtig, eine Situation für das Handlungsgeschehen festzulegen. Die Situation musste genügend Raum zur schauspielerischen Entfaltung und (Selbst-)Beobachtung bieten. Es sollte schließlich nicht nur eine treffende Performance absolviert werden, sondern deren ambivalenten Inhalte sollten festgehalten werden. Als geeignet erschien dafür eine Vernissage in einer alten Fabrikhalle in Innenstadtnähe. Die Veranstaltung war nur leicht frequentiert, so dass eine konzentrierte Darstellung

[34] Dort waren ein junger, weißer, attraktiver Mittelschichts-Fußballer und ein älterer, weißer Bauer oder Gemüsehändler mit der Bildunterschrift „Schwuchtel?“ sowie eine junge, weiße, attraktive Mittelschichts-Braut und eine ältere, weiße, großbürgerliche Hausfrau mit der Bildunterschrift „Kampflesbe?“ zu sehen. Derartige Repräsentationen lassen fragen, inwiefern durch die Bildunterschrift die Norm angekratzt oder nur noch mehr durch die Abweichung bestätigt wird. Die Plakate zur „Politischen Parade“ am 5. August 2006 wurden von der FDP, Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mitgetragen. Die Zusammenarbeit dieser Parteien hat in der Hansestadt Hamburg Tradition. Dennoch ist die Allianz einer liberalen, einer links-liberalen und einer sozialdemokratischen Partei in Bezug auf den CSD auch hinsichtlich unseres Themas von großem Interesse.

[35] Arendt 2005: 261.

und (Selbst-)Beobachtung möglich war. Dennoch wurde auch daran gedacht, eine Uhrzeit zu wählen, zu der mit Versuchspersonen zu rechnen war.[36]
Gleichzeitig war es wichtig, ein Publikum zu haben, das mit der Thematik etwas anfangen konnte. Im Zuge der Diskussionen um Arbeitslosigkeit, Prekarisierung und der Privatisierung von Bildung fand das Experiment an einem Ort statt, an dem Arbeitslose, Künstler, Kreative, Studenten und Praktikanten anzutreffen waren. Auf der Vernissage war ein Publikum, das sich auf dem schmalen Grat von Exklusion und Inklusion bewegte. Es handelte sich um ein Publikum, das die Auswirkungen einer sich zunehmend entsolidarisierenden Gesellschaft am eigenen Leibe spürt, aber nicht zum „abgehängten Prekariat" gehört. Als spezifischerer Ort wurde der Eingangsbereich anvisiert, weil dadurch das Publikum geradezu mit der Intervention konfrontiert wurde.
Es handelte sich um eine „Krisenintervention"[37], da versucht wurde, akute Probleme zu verdichten und durch die Darstellung zuzuspitzen (vgl. Kordes 1994: 163f.). Da auf der Veranstaltung Personen waren, die sich zum größten Teil mit ihrem prekären Status tagtäglich auseinander setzen, konnte in einer Form interveniert werden, die die Härte von Normalisierungen und Hierarchisierungen zum Ausdruck brachte. Gleichzeitig wurde mit der Vorannahme operiert, dass Studenten, Künstler und Kreative sich sowohl mit der zunehmenden Ökonomisierung des sozialen Raumes als auch mit Gender-Fragen auseinander setzen.

[36] Die Spielergruppe „Monkeydick-Productions" hat schon Erfahrungen mit mangelndem Publikum. Hier sei beispielsweise auf den äußerst erfolglosen „Pop-Up-Store" verwiesen, der im Verlauf von mehreren Stunden eine Zahl von ungefähr 20 Personen verzeichnen konnte. Nicht nur die Atmosphäre war dürftig, sondern auch die Bedingungen erwiesen sich für das angestrebte Zielpublikum als nicht anschlussfähig. Euphemistisch gesprochen, konnte auf diesem Weg für die Mitarbeiter ein Bewusstsein für ihr Alleinstellungsmerkmal geschaffen werden http://www.monkeydick-productions.com/shop/shop.html.
[37] Kordes unterscheidet die „Krisenintervention" vom „präventiven", „rehabilitierenden oder rekonstruktiven Krisenexperiment" (Kordes 1994: 163f.).

4.3.2 Auswahl der Spieler, des Protokollanten und Kameramannes

„Ich bin ein Monkeydick. Seit fast eineinhalb Jahren arbeite ich als Hostess für Monkeydick Productions. Vom ersten Tag an habe ich gespürt, dass ich hier gut aufgehoben bin. Alle waren von Beginn an nett und freundlich zu mir und haben mir unterstützend unter die Arme gegriffen, wenn ich mal etwas nicht sofort verstanden habe. Ich lerne unglaublich viel und spüre, dass immer noch neue Herausforderungen auf mich warten. Ich verstehe mich gut mit meinen Kolleginnen und Kollegen, die Atmosphäre im Team ist super. Wenn es mal hart auf hart kommt, ziehen alle am gleichen Strang. Und wenn die CEO dann nach einem 14-Stunden-Tag mit uns in der Kneipe sitzt, dann weiß ich, wo ich hingehöre.“[38]

Brucilla Monkeydick

Für das Krisenexperiment wurden nicht nur Zuschauer, sondern in erster Linie wurden auch eine Spielleitung, eine Spielergruppe, ein Protokollant und ein Kameramann benötigt. Die Autorin dieser Arbeit übernahm gemäß des selbstreferentiellen Designs nicht nur die Rolle der Spielleitung und Moderatorin, sondern auch eine Rolle in der Krisenintervention selbst, da sie „Monkeydick-Productions“ nicht nur namentlich, sondern auch inhaltlich verkörpert. Für die Auswahl weiterer Personen bei der Bildung der Spielergruppe legte die Spielleitung ähnliche Kriterien wie die Personalabteilungen von richtigen Unternehmen an. Die Mitspieler sollten ein ausgeprägtes Interesse an dem Vorhaben „Monkeydick-Productions“ mitbringen und die Spielleitung musste Vertrauen zu den Personen haben. Aus diesem Grund wurden Personen mit einem hohen Maß an Verantwortung und Engagement hinsichtlich des Projektes gesucht. Sie sollten mit der Corporate Identity des Unternehmens konform gehen, was eine Mischung aus Angepasstheit und Widerständigkeit hinsichtlich der Gender- und der Leistungsthematik bedeutete. Dazu gehörte, dass sie nicht nur gepflegt sein sollten, sondern auch, dass sie kreativ und spontan genug sein sollten, um auf eventuelle Einwürfe von Seiten der Zuschauer eingehen zu können. Sie sollten keine professionellen Schauspieler sein, aber sollten einschlägige Erfahrungen mit Menschen mitbringen.

Zur Auswahl von Spielern, Protokollant und Kameramann wurde eine Kurzbeschreibung des Vorhabens und ein vager Zeitplan an potentielle

[38] Unter der Rubrik „Wir individuell“ stellen sich die einzelnen Mitglieder des Kernteams in der Imagebroschüre vor (vgl. Monkeydick-Productions 2007).

Kandidaten, bei denen zum größten Teil schon persönlich angefragt worden war, per E-Mail verschickt. Durch die Zusagen ergab sich eine Spielergruppe, deren Mitglieder zwischen 25 und 31 Jahren alt waren und die aus dem schauspielerischen, politisch-künstlerischen und studentischen Bereich kamen. Die meisten waren mit den Problematiken und Fragestellungen der Gender-Thematik vertraut. Die Spielergruppe setzte sich aus verschiedenen Geschlechtern und sexuellen Orientierungen zusammen, was der Thematik nur zuträglich sein konnte und bei der Auswahl mitbedacht worden war.[39]
Für die Rollenverteilung und die Erstellung von Namensschildern sollte sich jeder aus der Spielergruppe, insofern er oder sie noch keinen individuellen Spitznamen hatte, sich einen derartigen aussuchen. Daraus ergab sich folgender Plan, der auch beim späteren Briefing den Spielern vorlag:

Rollenverteilung innerhalb des krisenexperimentellen Settings

Wissenschaftliche Untersuchung	
Wissenschaftlicher Beobachter	Dan Kröger
Kameramann	Alexander Marx
Versuchspersonen	Tilman Eckloff, Yves Hanke, Stefan Hensel, Sonja Mönkedieck, Heide Padberg, Publikum
Versuchsleitung	Sonja Mönkedieck
Monkeydick-Players	
Handzettelverteiler	
Brucilla Monkeydick	Heide Padberg
Iväß Monkeydick	Yves Hanke
Supervisoren	
Friedel Monkeydick	Sonja Mönkedieck
Hensel Monkeydick	Stefan Hensel
Lab Monkeydick	Tilman Eckloff
Innerbetriebliche Evaluatoren	
Beobachter mit Notizblock	Dan Kröger
Kameramann	Alexander Marx

Abb. 1: Rollenverteilung

[39] Bei den verschiedenen Zuschreibungen gilt die Eigendefinition. In Bezug auf die Eigendefinition ergab sich während des ersten Briefings eine Situation, die die Enge von Kategorien zum Ausdruck bringt. Ein Mitspieler, der eigentlich als homosexuell galt, erzählte, dass er seit einigen Wochen in einer heterosexuellen Beziehung sei. Es stand zur Debatte, ob er nun bisexuell sei. Dies verneinte er: „Nein, er ist homosexuell, aber quasi der Norm entsprechend, performativ der Norm entsprechend in bestimmten Situationen!“ Ein besserer Einstieg in das Thema der Ambivalenz hätte der Spielergruppe nicht geboten werden können.

Der Protokollant sollte eine unauffällige, diskrete, sensible und wache Person sein. Beim Kameramann war es wichtig, dass der Umgang mit einer Digitalkamera vertraut ist. Ebenso sollte der Kameramann schnell, zuverlässig und eigenständig die für die Untersuchung relevanten Momente während der Briefings und Gruppendiskussionen sowie der Krisenintervention abpassen. Alle Beteiligten mussten Zeit mitbringen, da Mehr-, Nacht- und Wochenendarbeit von Nöten waren.

4.3.3 Briefing, Gruppendiskussion, Rollenspiel, Krisenintervention, Kurzmemo und erneute Gruppendiskussion

> „In dem Moment, in dem die Gesellschaft entdeckt, daß sie von der Wirtschaft abhängt, hängt die Wirtschaft tatsächlich von ihr ab.“[40]
>
> Guy Debord

Im Vorfelde der Krisenintervention wurden die Mitglieder der Spielergruppe zu einem vorbereitenden Meeting gebeten. Der Einführung in das Thema und der anschließenden Gruppendiskussion, in der auch die Rollen gestaltet wurden, ging eine genaue Planung durch die Spielleitung voraus. Trotz der Vorbildung der Gruppe in Gender-Themen sollte ihr Wissen hinsichtlich eines neoliberalen Diskursklimas spezifiziert werden.
Die Gruppendiskussion war wie ein Briefing gestaltet, damit die Gruppe sich für die spätere Krisenintervention in die Situation einfinden konnte, Mitarbeiter des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ zu sein. Vor dem ersten Treffen wurde allen Beteiligten (Spielergruppe, Protokollant und Kameramann) – wie bei einem professionellen Briefing - der genaue Zeit- und Raumplan des Krisenexperimentes per E-Mail zugesandt. Die Ankündigung enthielt jedoch noch keinerlei inhaltliche Details. Es wurde ein professioneller Raum organisiert, da kein Unternehmen seine Mitarbeiter in der eigenen WG-Küche zusammenruft.
Die Wahl des Raumes fiel auf einen großen mit Konferenztisch und Flipchart ausgestatteten Raum, für den noch ein Overheadprojektor besorgt wurde. Für die Besprechung wurden Getränke und Gebäck im Konferenzstil auf dem Tisch bereitgestellt. Jeder Mitspieler bekam eine Mappe, Notizzettel, einen Stift und ein rosafarbenes[41] Namensschild mit seinem multiplen Namen, der von

[40] Debord 1996: 40.
[41] Nicht der Zufall bestimmte den inflationären Gebrauch der Farbe rosa bei der Planung und Ausführung des Krisenexperimentes. Die Farbe rosa gilt als Symbol homosexuellen Begehrens, die als Symbolfarbe für schwules Leben aus der Nazizeit stammt: Die

Rekrutierungsspruch und Regenbogen flankiert wurde. Für den Protokollanten lagen statt eines Namensschildes ein mit dem Rekrutierungsspruch und Regenbogen bedruckter Notizblock und ein Stift bereit. Für den firmeneigenen Kameramann war am Ende des Raumes die Digitalkamera zur Aufnahme bereitgestellt. Die Professionalität des Rahmens sollte es der Spielergruppe erleichtern, sich in die Logiken einer „Unternehmerin ihrer selbst" einzufinden. Da für die Krisenintervention eine freundliche, glatte, aber auch bestimmte Ausstrahlung erzielt werden sollte, wurde angestrebt, wie bei dem aus Konstantin S. Stanislawskis Theatertheorie stammnenden „Als-ob", parallele Situationen aus der eigenen, biographischen Erlebniswelt zu suchen (vgl. Stanislawski 1983: 35).[42]

Wie in echten Organisationen wurden emotionale Aufmerksamkeit, Affekte, Körper-, Zeit-, Kleider- und Raumordnungen sowie die Vorstellung über die Kunden strukturiert (vgl. Hochschild 1990: 66ff.). Zusammen mit der Stanislawski-Methode sollte der Raum für eine glaubwürdige Verkörperung von nicht erlebten und auch erlebten Situationen eröffnet werden (vgl. ebenda: 100). Hier zeigt sich der rollenspielerische Anteil in dem krisenexperimentellen Aufbau. Die Rollenspieler versetzten sich in die Sprache der „Unternehmerin ihrer selbst", die nur durch eine genaue und reflektierte Beobachtung umgesetzt werden konnte. Dafür war nicht nur der professionelle Umgang mit Materialien, sondern die Ästhetik der Requisiten selbst von großer Bedeutung.

Als die Spielergruppe, der Protokollant und der Kameramann den Raum betraten, war ein „Herzlich Willkommen" und der „Monkeydick-Productions" Rekrutierungsspruch „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick" bereits an die Wand projiziert. Ein „Herzlich Willkommen" befand sich auch auf rosafarbenen Papier in der Mappe. Alle Beteiligten wurden zusätzlich persönlich von der Spielleitung willkommen geheißen und ihnen wurde für die Teilnahmebereitschaft gedankt. Gleichzeitig wurde auf den Mitschnitt der Gruppendiskussion durch den Kameramann aufmerksam gemacht. Während der Gruppendiskussionen, des Kurz-Briefings und der Erinnerungsphase waren ein Protokollant und ein Kameramann anwesend, die das Geschehen verschriftlichten bzw. visualisierten und vertonten. Während der

---

Nationalsozialisten versahen männliche Häftlinge in Konzentrationslagern mit dem so genannten „rosa Winkel". Da es in der nationalsozialistischen Ideologie keine autonome, weibliche Sexualität gab, sahen die Nationalsozialisten kein hohes Gefahrenpotenzial in ihnen (vgl. Schoppmann 2004: 36). In der neuen, deutschen Schwulenbewegung gilt das Symbol als Solidaritätszeichen mit den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Die ehemals diskriminierende Farbe rosa wird heute selbstbewusst getragen (vgl. exemplarisch Grau 2004: 327ff.).

[42] Hochschild konstatiert, dass Wärme als Arbeitsmittel in Dienstleistungsberufen gilt. Am Beispiel von Flugbegleiterinnen zeigt sie, dass diese mit Stanislawskis Als-ob-Methode Gefühle aus dem Privaten zur Nutzung in der Firma erschließen (vgl. 1990: 99f.).

Krisenintervention sollte nur der Protokollant als Beobachter das Geschehen verfolgen, während der Kameramann nur nach ausdrücklicher Erlaubnis von Seiten der Gefilmten seiner Tätigkeit zur internen Evaluation nachgehen konnte. Zu Beginn des Meetings wurde das weitere Vorgehen entsprechend des schon im Vorfeld bekannt gegebenen Zeit- und Ortplans kurz skizziert. Anschließend führte die Spielleitung thematisch in die Idee und Umsetzung der Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ und speziell in das Konzept der Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ ein, wobei Anregungen und Kritik der Teilnehmer ausdrücklich erwünscht waren.
Der Spielergruppe wurde deutlich gemacht, dass es sich bei dem Krisenexperiment um eine wissenschaftliche Untersuchung handelt. Die Spielleitung würde in der Vorbereitung und auch während der Intervention „so tun“, „als ob“ sie eine Wissenschaftlerin sei, indem einige Aspekte, die wissenschaftliches Arbeiten ausmachen, beachtet würden. Der Rahmen für die anstehende Krisenintervention bestand aus einer genauen Fragestellung, einem Erkenntnisinteresse und ausgewiesenen Methoden. Damit wurde impliziert, dass nicht nur die Krisenintervention selbst, sondern auch die Vorbereitungs- und Nachbereitungstreffen ein Teil der Untersuchung darstellen werden.
Wichtig für die Krisenintervention war es, der Gruppe, die die Führung eines Unternehmens vorgibt, zu vermitteln, selbst das Objekt der wissenschaftlichen Untersuchung zu sein. Die Spielleitung führte aus, dass das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ sich erst durch diese performative Vorgabe der Teilnehmer realisiere. Für dieses So-tun-als-ob seien ein paar Punkte essentiell, die für professionelles Handeln stehen. „Monkeydick-Productions“ verfügt nicht nur über einen Firmensitz, eine Internetseite, eine Imagebroschüre (Monkeydick Productions 2007), eine Corporate Identity, ein Maskottchen, Mitarbeiter, die professionell auftreten und sich zu Briefings wie dem hier beschriebenen treffen, sondern „Monkeydick-Productions“ produziert auch Output. Der grundlegende Unterschied zwischen „Monkeydick-Productions“ und anderen Unternehmen sei dabei gerade durch seine Performativität bedingt, die nicht auf einfaches Spiel als Abbild der Realität reduziert werden könne.
Die Frage nach dem ‚Produkt‘ von „Monkeydick-Productions“ wurde im beschriebenen Vorbereitungstreffen durch die Teilnehmer gestellt. Um die Frage möglichst genau zu beantworten und aufzuzeigen, dass der ‚Produktionsvorgang‘ im Zusammenspiel zwischen Spielergruppe und Publikum besteht, nahm die Spielleitung das folgende Schaubild zur Hilfe, dass während des Treffens an die Wand projiziert wurde:

NORM
Dick
Unternehmer seiner selbst

NORM DER ABWEICHUNG
Honorary Big Swinging Dick
Unternehmerin ihrer selbst

{ *Leistung* }

MONKEYDICK-PRODUCTIONS

{ *Scheitern* }

ABWEICHUNG
No Dick
Gescheiterte

Abb. 2: Folie „Was produziert ‚Monkeydick-Productions'?"

Das Schaubild wurde aus dem zuvor erarbeiteten Theorieteil extrahiert. Es sollte für den Laien aus der Spielergruppe verständlich zum Ausdruck bringen, in welcher Spannung er sich befindet. Aus diesem Grund wurde erläutert, dass Performances von „Monkeydick-Productions zwischen der Darstellung einer „Unternehmerin ihrer selbst" und der Abweichung von der Norm changieren. Entscheidend dafür ist die These, dass die gesellschaftliche Hierarchie von der Norm heterosexueller, leistungsfähiger und leistungswilliger Männlichkeit angeführt wird. In Anlehnung an Boltanski/Chiapello handelt es sich bei der Norm „[…] um die Kompetenzen eines mobilen, ungebundenen Managers oder Projektleiters, der sich darauf versteht, viele unterschiedliche und bereichernde Kontakte herzustellen und aufrechtzuerhalten und der die Fähigkeit besitzt, Netze auszudehnen" (Boltanski/Chiapello 2003: 392). Gleichzeitig wird vor dem Hintergrund eines neoliberalen Diskursklimas die Norm der Heterosexualität im Sinne der „flexiblen Normalisierung" für abweichende, leistungsbereite Individuen geöffnet. Dies bedeutet, dass von der Heteronorm abweichende Geschlechter und Sexualitäten der Spannung ausgesetzt sind,

sowohl erfolgreich sein zu können als auch nicht erfolgreich sein zu können. Die von der Heteronorm abweichenden Menschen müssen Kompensationsstrategien entwickeln, um leistungsbereit zu sein. Sie stellen quasi die „Norm der Abweichung“ (von Osten 2003) dar.
In dem Konzept zur Krisenintervention sollten die „Honorary Big Swinging Dicks“, die „Big Swinging Dicks“ ehrenhalber, wie erfolgreiche Frauen in der Wirtschaft genannt werden, die „Norm der Abweichung“ darstellen. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass der ‚Dick‘ nicht mehr das konstituierende Merkmal für Dazugehörigkeit ist, sondern dass man sich durch Leistung einen „Honorary Big Swinging Dick“ verschaffen kann. Der ‚Dick‘ hat zwar als Norm weiterhin Bestand, aber es ist möglich, sich ‚Ersatz-Dicks‘ zu verschaffen. Das „Honorary“ markiert, dass jemand „ehrenhalber“ etwas bekommt und die Leistung nicht auf formalem Wege erlangt hat. Er entspricht formal nicht der Norm, aber bekommt die Ehrung trotzdem auf anderem Wege zugesprochen. In der Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ sollten auch Schwule, Trans-Männer etc. unter die „Honorary Big Swinging Dicks“ fallen. Neben der Norm und der „Norm der Abweichung“ gibt es noch die Abweichung, die in dem Konzept zur Krisenintervention auch mit ‚No Dick‘ bezeichnet wurde. Darunter wurden in der Krisenintervention alle Menschen subsumiert, die aufgrund ihrer geringen Berufsqualifikation und mangelnden Leistungsbereitschaft ausgeschlossen werden.[43] Für das Ausführen und Aufführen der Spielergruppe war es wichtig, sich die Spannung zwischen „Norm der Abweichung“ und Abweichung, die den Grundpfeiler der Krisenintervention darstellen sollte, zu vergegenwärtigen.
In Bezug auf das Schaubild (S. 161) sollte der ‚Dick‘ („Unternehmer seiner selbst“) die Norm darstellen. Die Norm heterosexueller, leistungsstarker Männlichkeit darzustellen, war mit den Teilnehmern der Spielergruppe nicht möglich. Die Spielergruppe sollte weder die Norm noch die bloße Abweichung von der Norm darstellen. Stattdessen sollte der Raum zwischen der „Norm der Abweichung“ („Unternehmerin ihrer selbst“) und der Abweichung (Gescheiterte) mit der Spielergruppe beschritten werden, der über Leistung hergestellt wird. Für das Konzept der Krisenintervention war es vor dem Hintergrund eines neoliberalen Diskursklimas wichtig, den Zwischenboden der

[43] Dieser Prozess der Selektion und Exklusion, der vor über zwanzig Jahren insbesondere durch die neuen Personalführungspraktiken der Unternehmen in Gang gesetzt wurde, „lagert“ die Geringqualifizierten entweder „aus“ oder lässt sie in prekären Arbeitsverhältnissen. Dies trifft die Menschen, die die geringsten Qualifikationen besitzen, unflexibel sind und die psychisch oder physisch labil sind. Ihre Benachteiligung bei der Arbeitsplatzsuche verstärkt sich durch einen „kumulativen Prozess“: „Wie gesehen, können diejenigen, die ‚nicht dazu gehören‘, sich nur sporadisch beteiligen. Es muss allerdings noch gezeigt werden, dass sie nicht nur an einer beruflichen Eingliederung gehindert werden, sondern dass sie zuerst einmal ausgeschlossen worden sind“ (Boltanski/Chiapello 2003: 281).

„Norm der Abweichung“ einzuziehen, weil die Ausgrenzungsmechanismen in diesem Klima nicht mehr nach einer einfachen Schwarz-Weiß-Logik funktionieren, sondern die Leistungskomponente an Bedeutung gewinnt.
Die zuvor herausgearbeitete Spannung sollte in dem Konzept zur Krisenintervention wie auch in der gesamten Aktionsforschung das ‚Produkt‘ von „Monkeydick-Productions“ darstellen. In der Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ sollte von der Spielergruppe der Raum zwischen Leistung und Scheitern in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Kategorien beschritten werden. Damit sich die Spielergruppe die Struktur immer wieder vergegenwärtigen konnte, befand sich das Schaubild auch in den Mappen der Spielteilnehmer.
Als ein Beispiel einer bildlichen Darstellung dieses über Leistung hergestellten Raumes zwischen „Norm der Abweichung“ und Abweichung wurde zusätzlich eine Fotografie von Claude Cahun in den Diskussionsraum projiziert, die sich auch in den Mappen befand. Die Fotografie wurde herangezogen, weil das Selbstbildnis Cahuns als Ur-Monkeydick aus dem Jahre 1927 bezeichnet werden könnte. Das Foto zeigt sie als Gewichtheberin, auf deren Sportanzug „I‘m in Training – Don´t Kiss Me“ steht. Der Eindruck, dass es sich weder um die Darstellung eines klassischen Athleten noch um das normgerechte Abbild heterosexueller Weiblichkeit handelt, wird nicht nur durch den Schriftzug, sondern auch durch die aufgemalten Brustwarzen, ihr zum Pirot geschminktes Gesicht, ihren offensiven Blick, die Lackleder-Gamaschen und die Leichtigkeit der Pose verstärkt. In dem Bild treffen die verschiedensten Diskurse in Bezug auf Leistung, Geschlecht und Begehren aufeinander. Damit vereinigt das Foto nicht nur Geschlecht, Begehren und Leistung, sondern auch das Scheitern an diesen Kategorien:

Selbstportrait, um 1927
Sammlung Galerie Berggruen, Paris
26

Abb. 3: Selbstporträt von Claude Cahun (Quelle: Ander/Snauwaert 1997: 26)

In diesem Foto spiegelt sich sowohl der Wunsch nach Leistung als auch die Kritik an diesem Konstrukt wider.[44]
Besonders der Aspekt der Spiegelung war für die Betrachtung der Fotografie von Bedeutung, weil es ansonsten nicht ersichtlich ist, inwiefern eine Fotografie aus dem Jahre 1927, in dem neoliberale Tendenzen weniger dominant gewesen waren, als Ausdruck neoliberaler Performance in Hinblick auf Geschlecht und Begehren herhalten sollte? Vielmehr trägt das betrachtende Subjekt nicht nur neoliberale Diskurse, sondern auch Gender-Diskurse in das Foto hinein und trifft auf bestimmte bildimmanente Komponenten. Diese bildimmanenten Komponenten entziehen sich einer Vereindeutigung derartig, dass eine Spiegelung möglich wird. Mit dieser Uneindeutigkeit bringt das Foto von Cahun die Widersprüchlichkeit zum Ausdruck. Es zeigt beide Seiten, sowohl die Utopie als auch deren Realitätsferne; es zeigt sowohl die Kritik am System als auch die Systemeingebundenheit.
Genau das Sowohl-als-auch oder auch die Ambivalenz hinsichtlich des geschlechtlichen und sexuellen Humankapitals sollte von der Spielergruppe in der Krisenintervention dargestellt werden. Dies beantwortet noch genauer die Frage, was „Monkeydick-Productions“ generell produziert: „Monkeydick-Productions“ produziert Ambivalenz oder auch Widersprüchlichkeit.[45] Das Entscheidende bei der Ambivalenzproduktion soll nicht die Erkenntnis sein, dass es sich bei den Kategorien wie Weiblichkeit und Heterosexualität um Setzungen handelt. Das steht gerade nicht im Widerspruch zum neoliberalen Diskurs, da dieser die Performativität von Geschlecht und Sexualität im Dienste des Erfolges propagiert. Es ist besonders wichtig auch die Leistung als Setzung, die nicht die Realität abbildet, zu entlarven und alle drei Komponenten gleichzeitig ambivalent zu halten.
Nach der Einführung in das Konzept zur Krisenintervention wurde in der anschließenden Diskussion der Rekrutierungsspruch von „Monkeydick-Productions“ „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ mit Regenbogen an die Wand projiziert, um die Diskussion damit zu untermalen:

[44] Hanne Loreck analysiert das Foto folgendermaßen: „Da der Clown zunächst eine Figur geschlechtlicher Indifferenz ist, organisierte der Kuss, den es nicht geben soll, die Geschlechterposition entsprechend der sexuellen Identität. Inszeniert wird hier das Imaginäre der BetrachterInnen. Es schaltet jene Projektionen ein, die Geschlechterbilder figurieren, dem Zwang zur sichtbaren Differenz wird allerdings ein Schnippchen geschlagen“ (Loreck 2006: 122).
[45] Anhand eines vorher per E-Mail an die Spielergruppe, den Protokollanten und den Kameramann gesendeten Werbespots „Have It or Hate It“ der Firma „Jamba“ wird das Prinzip der Widersprüchlichkeit in der Werbung sehr deutlich vgl. www.monstropolis.org, www.myvideo.de/watch/82562.

Be a Honorary Big Swinging Dick

Be a Monkeydick

“Monkeydick-Productions”

Abb. 4: Folie zur Einstimmung in die Krisenintervention

Um den kleinen Grad der Ambivalenz innerhalb der in sich relativ homogenen Gruppe zu erweitern, wurde der Außenkontakt zum Publikum als notwendig erachtet. Während der Krisenintervention sollte die Spielergruppe sich selbst beobachten und sich von dem Protokollanten und Kameramann beobachten lassen, inwiefern es ihr gelingt, ihre Ambivalenzen im Außenkontakt mit einem Publikum aufrechtzuerhalten. Es war für die Spielleitung von Interesse, auf welche Weise es für die Spielergruppe möglich war, sowohl die Selbstoptimierung als auch die Lust am Scheitern[46], die Norm und die Abweichung gleichzeitig darzustellen?

Obwohl die Krisenintervention Teil einer wissenschaftlichen Untersuchung ist, sollte sie während der Krisenintervention nicht als solche ausgewiesen werden. Die Wissenschaftlichkeit sollte instrumentell als Schutzschild und zur Tarnung genutzt werden, falls es zu Komplikationen kommen sollte. Für die Versuchsteilnehmer sollte die Krisenintervention zu einer Realität werden, in der „Monkeydick-Productions“ als ein Unternehmen auftritt, das sich mit „Ambivalenzproduktion“ beschäftigt oder das jedem hilft, „[…] seine persönliche Exzellenz zu entdecken […][47]“ (brand eins 2006: 63).

Kurz vor der Krisenintervention traf sich die Spielergruppe ein weiteres Mal für ein Kurz-Briefing, um sich das geplante Geschehen zu vergegenwärtigen. Gleich nach der Krisenintervention traf sie sich ebenfalls, damit jeder

[46] Damit wird auch auf den Begriff des „Camp“ angespielt, der von einer gescheiterten Ernsthaftigkeit lebt: Erst „[…]unsere Fähigkeit, das Scheitern des Versuchs zu genießen, statt enttäuscht davon zu sein“, lässt etwas campy werden und zeigt: „Was ursprünglich banal war, kann im Laufe der Zeit phantastisch werden“ (Sontag 1968: 278; vgl. zur desidentifikatorischen Praxis der Camp-Ästhetik Thomann 2005).

[47] Die Vervollständigung des Monkeydick-Satzes wurde einer Werbung aus der „brand eins“ entnommen. Das „inner game institut“ (www.innergame.de) fragt in dieser Anzeige: „Können Sie jonglieren oder müssen Sie nur?“ Unter zwei jonglierenden Händen gibt es auch prompt die Antwort: „Exzellenz statt Perfektion! Das Streben nach Perfektion verhindert Lebendigkeit. Perfekt sein können bestenfalls Maschinen. Menschen dagegen sind einzigartig. Jeder für sich. Wir helfen jedem, seine persönliche Exzellenz zu entdecken – denn Exzellenz ermöglicht erfolgreiches Jonglieren mit Herausforderungen“ (brand eins 2006: 63).

Teilnehmer seine Eindrücke von der Krisenintervention auf Flip-Chart in Form von Kurz-Memos niederschreiben konnte. Die Kurzmemos dienten neben anderen Dokumenten als Gedankenstütze für die Gruppendiskussion (vgl. Loos/Schäffer 2001) am Folgetag. In der abschließenden Gruppendiskussion nach der Krisenintervention sollten die durch die Krise erzeugten Provokationen, Verunsicherungen und Irritationen untersucht werden.

4.3.4 Dosierung der Mittel

„Das Merkmal des postmodernen Erwachsenseins ist die Bereitschaft, das Spiel so rückhaltlos zu akzeptieren wie Kinder“[48]

Zygmunt Baumann

Die Spielergruppe wurde in die einzusetzenden Mittel wie Flyer, Internetseite und Handzettel eingewiesen. Ihr wurde erläutert, welche Bedeutung die genaue Dosierung der Mittel im wissenschaftlichen Methoden- aber auch unternehmerischen Professionalitätskontext besitzt. Zur Diskussion stand das hohe Maß an Verantwortung für die einzusetzenden Mittel, dass eine Methode wie das Krisenexperiment mit sich bringt. Es wurde deutlich gemacht, dass der gezielte Einsatz von Mitteln zur Manipulation ein Dilemma hervorbringt. Das Krisenexperiment bringt es einerseits mit sich, verobjektiviert zu werden. Andererseits ist es für jeden möglich, sich nicht verobjektivieren zu lassen, sondern aktiv zu werden.

Die Spielergruppe sollte dem Dilemma durch ein abgestimmtes Set an Signalen gerecht werden. Um das Publikum nicht blind in die Situation rennen zu lassen, sollte es Warnsignale geben. So sollten im Vorfelde der Veranstaltung Flyer verteilt werden, die auf ein „Meet and Greet with ‚Monkeydick-Productions‘“ hinweisen. Auf den Original-Flyer der Veranstaltung wurde einfach – nach vorheriger Absprache mit den Veranstaltern – ein rosafarbener Pappstreifen mit der Uhrzeit des „Meet and Greets with Monkeydick-Productions“ getackert. Im Sinne der „Ökonomisierung des Sozialen“ hängte sich „Monkeydick-Productions“ mit einem wirtschaftlichen Interesse an eine Kunst-Veranstaltung:

[48] *Kursiv* im Original, Baumann 1997: 161.

Abb. 5: Flyer “Meet and Greet with Monkeydick-Productions”

Ebenso wurde auf den Flyern auf die firmeneigene Webadresse www.monkeydick-productions.com verwiesen. Auch dort wurde die Veranstaltung im Vorfeld angekündigt. Damit diente die Internetseite nicht nur dazu, den Anschein einer echten Firma zu suggerieren, sondern auch dazu, das Publikum schon im Vorfelde zu irritieren und damit auf die eigentliche Krisenintervention vorzubereiten.[49]

Die folgende Abbildung zeigt die Startseite der Internetperformance des Unternehmens „Monkeydick-Productions, die auf die Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ zugeschnitten ist. Auf der Navigationsleiste findet sich auch der Punkt „Mission-Vision“, der darauf hinweist, dass das Unternehmen seinen Mitarbeitern neben unzähligen Leistungen, einem Zugehörigkeitsgefühl und Selbstbestätigung auch eine Mission bietet. Grundsätzlich sorgen die kurzen und prägnanten

[49] Die Schockstrategien der US-amerikanischen Künstlergruppe „The Yes Men“ lassen allerdings daran zweifeln, dass unsere firmeneigene Internetseite als Warnsignal wahrgenommen wird. „The Yes Men“ (www.theyesmen.org) stellten eine gefälschte Internetseite der „World Trade Organization“ (WTO) ins Netz (www.gatt.org). Trotz ihrer fingierten, völlig unverhältnismäßigen WTO-Forderungen bekamen „The Yes Men“ an die angebliche Adresse der WTO Mails und Einladungen von wirklichen Organisationen, die die Provokation als solche nicht wahrgenommen haben.

Formulierungen dafür, dass sich nicht nur jeder mit diesen identifiziert, sondern der appellative Charakter weckt auch den Ehrgeiz und produziert ein Gemeinschaftsgefühl (vgl. Bröckling 2007: 221):

Abb. 6: Startseite des Internetauftrittes von „Monkeydick-Productions“

In der Sprache des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ kommt der neoliberale Widerspruch zum Ausdruck, dass zum einen ein harter Individualisierungsdruck herrscht, aber zum anderen die Unternehmenssprache das Individuum verleugnet, indem in ihr jeglicher persönlicher Stil zum Verschwinden gebracht wird. Die Texte sollen den Urheber nicht verraten, denn nur so kann er jederzeit austauschbar sein. Sie sind auf den Unternehmensjargon poliert, damit sich eine Art kollektive Ausdrucksweise herausbilden kann, die jeder Mitarbeiter beherrschen soll (vgl. Maier 2005: 31).

Weitere Warnsignale befanden sich am Informationstisch und in dessen Umgebung. Mit einem Overheadprojektor wurde auf eine 2m x 3m große weiße Wand der „Monkeydick-Productions“ Rekrutierungsspruch „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“, über dem das Symbol der schwullesbischen Community – der Regenbogen[50] – prangte, projiziert. Rekrutierungsspruch und Symbol waren ebenso auf rosafarbenem Papier auf einem auf dem Informationstisch befindlichen Laptop angebracht.
Ebenfalls ein hervorstechendes Warnsignal war die Normierung der Spielteilnehmer über „multiple Namen“[51], die sich aus einem individuellen Vornamen und dem Kollektiv „Monkeydick“ zusammensetzen. Die Idee dahinter ist, dass die Produktionsfirma „Monkeydick-Productions“ alle möglichen Charaktere, Geschlechter und Sexualitäten unter einem gemeinsamen Dach, dem „Monkeydick“, versammelt. So sollte auch während der Krisenintervention immer wieder propagiert werden: „Bei Monkeydick-Productions sind wir alle gleich: Werde auch Du ein Monkeydick!“ Die Mitarbeiter von „Monkeydick-Productions“ sollten sich während der Krisenintervention untereinander duzen. Damit sollte einerseits eine persönlich-freundschaftliche Note zum Ausdruck gebracht werden, aber andererseits auch eine Form der Respektlosigkeit symbolisiert werden.
Eigentlich dient die Taktik der „multiplen Namen“ als subkulturelle Abgrenzungspraxis. Sie kann im Vermarktungskontext als Detournement subkultureller Praxis verstanden werden. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions“ nutzt Taktiken der Subkultur und verknüpft sie mit einer bestimmten, erkennbaren und abgrenzbaren Praxis. Die Kombination aus einem

---

[50] Um die Entstehungsgeschichte des Regenbogens, der für Schwule und Lesben Symbolgehalt besitzt, ranken sich einige Gerüchte. In dem beliebtesten Mythos um den Regenbogen spielt Judy Garland die Hauptrolle. Bei ihrem Tod, am 24. Juni 1969, sollen schon Schwule Regenbogenfahnen getragen haben. Ihr Tod lag drei Tage vor den Stonewall-Aufständen, bei denen sich die schwullesbische Subkultur gegen die Polizeirazzia in New Yorks „Stonewall Inn“ auflehnte. Dem Widerstand gegen die Polizeigewalt wird mit den jährlichen Christopher-Street-Day-Paraden in aller Welt gedacht. Das Symbol des Widerstandes wurde der Regenbogen aus „Der Zauberer von Oz“. In dem Film von 1939 singt Judy Garland den Hit „Over the Rainbow“, der für eine gerechtere Welt steht. Entworfen hat die Regenbogenfahne 1978 der US-amerikanische Künstler Gilbert Blake. Als Symbol für lesbischen und schwulen Stolz stellt sie auch gleichzeitig die Vielfalt dieser Lebensweise dar. Ursprünglich bestand die Fahne aus acht Farben, weil aber das vorgesehene Pink nicht industriell herstellbar war, wurde sie auf sieben Streifen reduziert. Der türkise Streifen verschwand dann ebenfalls, weil es für einen Protestmarsch notwendig war, die Farben gleichmäßig entlang der Paraden-Route aufzuteilen (vgl. exemplarisch www.ygde.de).

[51] „Multiple Namen“ haben neben der Nutzung durch Neoisten eine lange Geschichte, die ihren Ausdruck in religiösen und magischen Praktiken finden. „Buddha“ kann als der älteste, noch im Sprachgebrauch befindliche und bekannte „multiple Name“ gesehen werden, da alle von Natur aus schon „Buddha“ sind (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe 2001: 42).

individuellen Vornamen und dem „multiplen“ Nachnamen „Monkeydick“ bringt zum Ausdruck, dass die Individualität sich dem überindividuellen Leistungsideal von „Monkeydick-Productions“ unterordnet.
Gleichzeitig ist das Projekt „Monkeydick-Productions“ auf der Metaebene zugangsoffen und der „multiple“ Nachname „Monkeydick“ kann von jedem übernommen werden, ohne dass seine Urheber ein Monopol auf den Namen haben. Die Praxis der Namensgebung von „Monkeydick-Productions“ bringt damit nicht nur das Bedürfnis nach Rebellion gegen die bürgerliche Anrufung zum Ausdruck, sondern die Anonymität bringt auch eine im wahrsten Sinne des Wortes signifikante Leerstelle hervor. Der Signifkant „Monkeydick“ oder „Monkeydick-Productions“ bezeichnet nicht nur die soziale Praxis, sondern bindet sich auch an eine imaginäre Figur. „Monkeydick-Productions“ zeichnet sich über die wissenschaftliche, politische, künstlerische Praxis ab und wird zum Leben erweckt, womit auch die verschiedenen „Monkeydicks“ lebendig werden. „Monkeydick-Productions“ gewinnt an Profil, wird zu einer Erzählung, einem Mythos. Die Menschen, die an den Aktionen teilnehmen, die mit dem Namen „Monkeydick-Productions“ verknüpft sind, werden Teil des imaginären und kollektiven Unternehmens (vgl. zu „multiplen Namen“ autonome a.f.r.i.k.a. gruppe et al. 2001: 38).
Durch den „multiplen Namen“ können dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ verschiedene Lesarten widerfahren. Es kann den Anstrich eines okkulten, wirtschaftsliberalen Ordens bekommen, der sich emanzipatorische Zeichen aneignet, um sie ihres ehemaligen Sinns zu entleeren und sie mit den eigenen Inhalten zu füllen. Gleichermaßen kann „Monkeydick-Productions“ als ironische Androzentrismus- und Kapitalismuskritik gelten, die sich mit der Sprache der Macht überidentifiziert. Oder es kann sich bei dem Unternehmen um eine noch durch die Untersuchung zu produzierende Figur handeln, die durchaus auch Elemente der anderen beiden Lesarten besitzt.
Zu den zuvor dargelegten Warnsignalen kamen Beruhigungssignale hinzu. Es sollten Handzettel verteilt werden, die den Grund des Informationstisches erklärten. Der Handzettel erläuterte „Monkeydick-Productions“ Ansinnen der Verwertung von Vielfältigkeit in Bezug auf Geschlecht und Sexualität gemäß des Diversity-Management-Ansatzes. Ähnlich wie auf der Internetseite erklärte „Monkeydick-Productions“ auf dem Handzettel, dass das Unternehmen im Sinne der Chancengleichheit Leistungswilligen die Chance für ein erfolgreiches Leben geben möchte:

Abb. 7: Handzettel

Der Text auf der Internetseite und auf dem Handzettel wurde auf Basis von Texten der „Deutschen Gesellschaft für Personalführung“ (2006), des „Masterplans Gender und Diversity Management (Gleichstellungsplans)“ (2005) der Fachhochschule Osnabrück und der von der Bundesregierung getragenen „Total-E-Quality-Initiative“ (vgl. Schunter-Kleeman 2002: 135) erstellt.

4.3.5 Geplanter Ablauf der Krisensituation

„Bei Disney gibt es einen Personalkatalog, der Frauen genau vorschreibt, was sie anzuziehen haben. Wer da keinen Rock trägt, wird rausgeworfen.“[52]

René Pollesch

Bei der Inszenierung des Krisenszenarios sollte nicht die experimentelle Versuchsanordnung vergessen werden. So sollten beispielsweise die im Kapitel 4.2.3 antizipierten Kontrastgruppen zur genaueren Reaktion und Reflexion herangezogen werden. Gleichzeitig sollten trotz der Antizipation durch die

[52] Pollesch 2003: 336.

Kontrastgruppen hinsichtlich Spielergruppe und Publikum den Versuchspersonen aus Spielergruppe und Publikum alle Möglichkeiten, sich gegenüber dem Krisenszenario zu verhalten, offen gehalten werden.

Die Vernissage sollte als Gelegenheit gesehen werden, sowohl neue Kunden als auch Mitarbeiter zu rekrutieren. Das Motto des Tages lautete "Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick". Um sich den zukünftigen Mitarbeitern zu präsentieren und unter Berücksichtigung des Gender-Aspektes und der sexuellen Orientierung leistungsbereite Individuen für sich zu gewinnen, war ein Informationstisch wie auf einer Recruitment-Messe mit ausgesuchten Monkeydicks geplant. Für „Monkeydick-Productions" galt bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter der Diversity-Managementansatz.

Alle weiblichen Monkeydicks sollten in schwarzem Rock, weißer Bluse, ‚naturfarbenen'[53] Strumpfhosen und passenden, ordentlichen, schwarzen Lederpumps erscheinen. Die männlichen Monkeydicks sollten eine schwarze Hose, weißes Hemd und ordentliche, schwarze Lederschuhe tragen. Alle Monkeydicks sollten sich Namensschilder auf die Brust heften, auf denen sich neben dem individuellen Vornamen (z.B. „Lex") und dem kollektiven Nachnamen „Monkeydick" (z.B. „Lex Monkeydick") noch der Firmenschriftzug („Monkeydick-Productions"), der Rekrutierungsspruch und der Regenbogen befanden. Der Hintergrund des Namenschildes war rosa.
Zudem sollte jeder Monkeydick auf dem Kopf ein Trucker-Cap[54] mit Regenbogen und dem Schriftzug „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick – Monkeydick-Productions" tragen:

[53] „Natur" lautet die Bezeichnung auf der Strumpfhosenpackung, in der Strumpfhosen in beige-braun verpackt sind. Wessen „natürliche" Hautfarbe damit gemeint sein soll, wird hier nicht definiert. Vielmehr sind die Strumpfhosen dazu eingesetzt worden, um eine weibliche Körpernormierung hinsichtlich eines angenommenen haarlosen Ideals vorzunehmen.

[54] Judith Halberstam stellt in ihrer Vorlesung „Notes on Failure" einen Zusammenhang zwischen Truckercaps und der lesbischen Subkultur her (vgl. www.cornellamerican.com/article/133/).

Abb. 8: „Hensel“ und „Friedel Monkeydick“ am Laptop

Schon in der projektiven Ikonografie der Kleidung sollte sich die Ambivalenz des Unternehmens ausdrücken.[55] Die Spielergruppe sollte in ihrer schwarz-

[55] Im Sinne einer projektiven Ikonografie wird in dem Videoloop „Der richtige Kopf ins richtige Unternehmen“ der Künstlergruppe „Jochen Schmith“ mit Settings und visueller Sprache aus Werbung und Bildagenturen gearbeitet. Ein Showroom für exklusive Büromöbel stellt den Ort des Geschehens dar, der von Text und Musik aus einem Promotionsfilm untermalt wird. Obwohl Namen, Orte und Verweise gelöscht wurden, „[…] bleibt eine phrasenhafte Matrix, die trotz ihrer Inhaltslosigkeit weiterhin glaubwürdig erscheint“ (www.jochenschmith.de: 23).

weißen Kleidung und dem Trucker-Cap[56] sowohl Klassik und Konservatismus als auch die Verwurzelung in der queeren Subkultur symbolisieren. Der großzügige Gebrauch des Regenbogens und der Farbe rosa sollte die Spielergruppe unter Homosexualitätsverdacht setzen:

Abb. 9: „Lab Monkeydick“ in einem männlichen Outfit

Es sollte mit einer eindeutigen Symbolik operiert werden, da Geschlecht und Leistung eindeutiger als Sexualität zu identifizieren sind. Obwohl die Hierarchien in dem Unternehmen „Monkeydick-Productions“ sehr flach sind, bekamen die Handzettelverteiler ein nicht ganz so luxuriöses Trucker-Cap.[57]

[56] Mair/Becker stellen in Frage, ob das Truckercap noch als subkulturelle Insignie taugt, wenn es in der „In-&-Out-Liste“ der Bild-Zeitung zu finden ist (vgl. Mair/Becker 2005: 119f.).

[57] Peters postuliert das Verschwinden der Organisationen. Laut verschiedenster Managementgurus geht damit einher, dass die strikte hierarchische Ordnung auf den Kopf

Was aufgrund von Lieferschwierigkeiten der teureren Trucker-Caps entstand, bekam durch die arbeitsspezifische Aufteilung eine Bedeutung zugewiesen. Die Supervisoren sollten in der Hierarchie über den Handzettel verteilenden Promotern stehen. Kleidung bezeichnet nicht nur einen Status, sondern sie stellt auch eine Ressource für Professionalität dar. Wer nicht die geeignete Kleidung besitzt, kann sich nicht im sozialen Raum positionieren. Aus diesem Grund wurden mangelnde Kleidungsstücke von der Spielleitung gestellt (vgl. zur „Corporate Fashion" Henkel 2005).
Es war notwendig, den Personen der Spielergruppe ihre Positionen zuzuweisen. Kurz vor Betreten des Gebäudes, wo die Vernissage stattfinden sollte, sollte das Publikum auf zwei Handzettelverteiler („Brucilla", „Iwäß") treffen. „Iwäß" und „Brucilla" sollten sich jeweils links und rechts vom Gebäudeeingang platzieren. Sie sollten als freundliches, glattes Personal der Firma „Monkeydick-Productions" auftreten. Sie sollten die Handzettel überreichen und dazu auffordern, den Aufruf zum Monkeydick-Recruitment zu lesen: „Hallo, wir haben hier ein paar sehr interessante Informationen für Dich!" Bei Rückfragen von Seiten des Publikums sollten die Handzettelverteiler trotz „[…] flacher Hierarchien, die so flach sind, dass wir keinen Betriebsrat besitzen"[58] immer an die Supervisoren („Lab", „Hensel" und „Friedel Monkeydick") verweisen.
Die Supervisoren sollten sich an dem Informationstisch befinden, um den ein Regenbogenkreis geklebt sein sollte. Der Regenbogen sollte nicht nur eine Anspielung auf die Schwulen- und Lesbenbewegungen der 1980er Jahre, sondern auch auf den „weltumspannenden Regenbogen des Empire" (Hardt/Negri 2002: 11) sein. Das Motto des Tages und der Firmenname sollten sich, von einem Regenbogen flankiert, an dem Informationstisch wiederfinden. Die Supervisoren waren dafür eingesetzt, dem Publikum folgende, variable Narrationen so oft wie möglich zu erzählen. Die Textanregungen wurden während des ersten Briefings mit der Mappe geliefert und eingeübt:

> „Unser Unternehmen ‚Monkeydick-Productions' sucht für seine Belegschaft immer neue und frische Gesichter. Insbesondere berücksichtigt ‚Monkeydick-

---

gestellt wird. Beispielsweise streichen Unternehmen wie „Dream Works" „[…] intern alle Titel, weil sie ihnen eine zu hierarchische Atmosphäre verbreiten". In anderen Unternehmen wird sich damit gebrüstet, dass Hierarchieebenen im Management um über die Hälfte (beispielsweise von sieben auf drei) reduziert worden sind (vgl. Brooks 2002: 144). Hier scheint ein Paradox des Unternehmens im Informationszeitalter auf: Obwohl in ihnen von flachen Hierarchien und Gleichheit die Rede ist, wirkt es so, als ob der CEO (Chief Executive Officer) – der Geschäftsführer – eine größere Dominanz in ihnen besitzt als seine Vorgänger in den traditionellen Firmen (vgl. ebenda 150f.).

[58] Die Textvorgabe für die Spielergruppe „Bei ‚Monkeydick-Productions' sind die Hierarchien so flach, dass wir keinen Betriebsrat besitzen." ist auf Basis einer ironischen, mündlichen Bemerkung von Kerstin Lienen über flache Hierarchien erstellt worden.

> Productions‘ unterschiedliche Geschlechter und sexuelle Orientierungen zur Steigerung des Unternehmenserfolgs. Wir suchen die besten! Entscheide auch Du Dich – ich kann Dich doch Duzen, oder? – , ob auch Du zum ‚Inner Circle of Monkeydick‘ gehören möchtest.“

Eine Parallelerzählung sollte sein:

> „Bei ‚Monkeydick-Productions‘ sind wir alle gleich. In einem offenen und pluralistischen Unternehmen wie ‚Monkeydick-Productions‘ sind auch leistungsbereite Frauen, Transgenders, Schwule und Lesben ‚normal‘ und werden in unsere Kreise eingeladen. Wir versprechen Dir, in erster Linie Deine leistungsstarken Seiten hervorzulocken. Falls Du Dich für Leistung entscheiden solltest, dann bist Du herzlich in unseren Kreis eingeladen. Wenn Du Dich gegen Leistung entscheidest, akzeptieren wir das. Wir tolerieren auch das Recht der ‚selbst ernannten Opfer‘ zur Selbstverantwortung. Wir selbst haben uns jedoch dafür entschieden, aus der ‚Bequemlichkeitszone der Bescheidenheit‘ (Buholzer 2001: 173) auszubrechen.“

Eine weitere Erzählung wurde dem „inner game institut“ abgeschaut:

> „Exzellenz statt Perfektion – Das Streben nach Perfektion verhindert Lebendigkeit. Perfekt sein können bestenfalls Maschinen. Menschen dagegen sind einzigartig. Jeder für sich. Wir helfen jedem, seine persönliche Exzellenz zu entdecken – denn Exzellenz ermöglicht erfolgreiches Jonglieren mit Herausforderungen“ (brand eins 2006: 63).

Zudem waren die Supervisoren dazu angehalten, mit dem Publikum einen Fragebogen zu bearbeiten, der sich auch auf der firmeneigenen Homepage wiederfindet (vgl. www.monkeydick-productions.com). Über den Fragebogen sollte durch Kontrastierung versucht werden, die zwei Seiten der neoliberalen Widersprüchlichkeit herauszuarbeiten. Die komplexen Zusammenhänge sollten nicht durch seitenlange Fragebögen mit offenen Fragen zum Ausdruck gebracht werden. Stattdessen sollte der Fragebogen den Eindruck erwecken, dass mit 13 Fragen die wichtigsten Aspekte des Verhältnisses des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ zum Publikum und zur weltweiten Politik abgedeckt werden könnten (vgl. zum Herunterbrechen komplexer Fragestellungen auf Fragebögen Bröckling 2007: 234):

Unser Unternehmen Monkeydick-Productions setzt auf Total Quality Management.

Aus diesem Grund möchten wir unsere Aktion

Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick!

mit einem Fragebogen evaluieren.

1) Das 'Unternehmen unserer selbst' Monkeydick-Productions setzt weniger auf Perfektion, sondern hilft Dir, Deine persönliche Exzellenz zu entdecken. Was fällt Dir dazu ein?

2) Unsere jungen, flexiblen und attraktiven MitarbeiterInnen rekrutieren wir direkt und mit Vorliebe aus der Schwulen-, Lesben- und Transgenderszene, da wir der Meinung sind, dass dort ungenutzte Potentiale stecken. Gleichzeitig denken wir, dass sich Vielfalt nicht nur in der Teamzusammensetzung, sondern auch gut im Kundenwettbewerb macht. Denkst Du, dass unsere Firmenphilosophie damit gleichzeitig gesellschaftliche Hierarchien angreift?

3) Glaubst Du, dass Unternehmen wie Monkeydick-Productions Motoren der Globalisierung bzw. des "Empire" (Negri/Hardt) sind?

4) Siehst Du Dich als ein Akteur/eine Akteurin, der/die Normen und Hierarchien stützt, produziert und verändert?

5) Findest Du, dass unsere MitarbeiterInnen der Norm des Unternehmers entsprechen?

5a) Wenn ja, worin besteht ihre Normerfüllung?

5b) Wenn nein, worin besteht ihre Abweichung?

6) Siehst Du in geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, wie sie uns von Menschen wie Ole von Beust, Ulrike Volkerts oder Condoleeza Rice vorgelebt werden, per se eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation?

7) In unserem Unternehmen verlieren soziale Markierungen wie Geschlecht und sexuelle Orientierung an Relevanz, weil wir das Versprechen abgeben, dass sie individuell überwunden werden können. Wie findest Du das?

8) Wir möchten leistungswilligen und leistungsfähigen Lesben, Schwulen und Transgenders helfen, ihre persönliche Exzellenz zu entdecken! Könnte das zu einem gesamtgesellschaftlichen Integrationsprinzip werden?

Abb. 10: Fragebogen I

Der Fragebogen setzte auf „Total Quality Management“ (TQM). TQM ist eine international verbindliche Definition einer Führungsmethode einer Organisation. Bei ihr steht Qualität im Mittelpunkt, für die alle Mitglieder zu sorgen haben. Sie zielt auf langfristigen Erfolg, indem die Abnehmer zufrieden gestellt werden. Aber auch die Mitglieder der Organisation und die Gesellschaft ziehen

ihren Nutzen aus dieser Methode (vgl. Bröckling 2007: 217). Nicht nur bei der Krisenintervention kam, sondern bei allen Performances des Unternehmens Monkeydick-Productions kommt die Methode des Total Quality Managements zum Tragen:

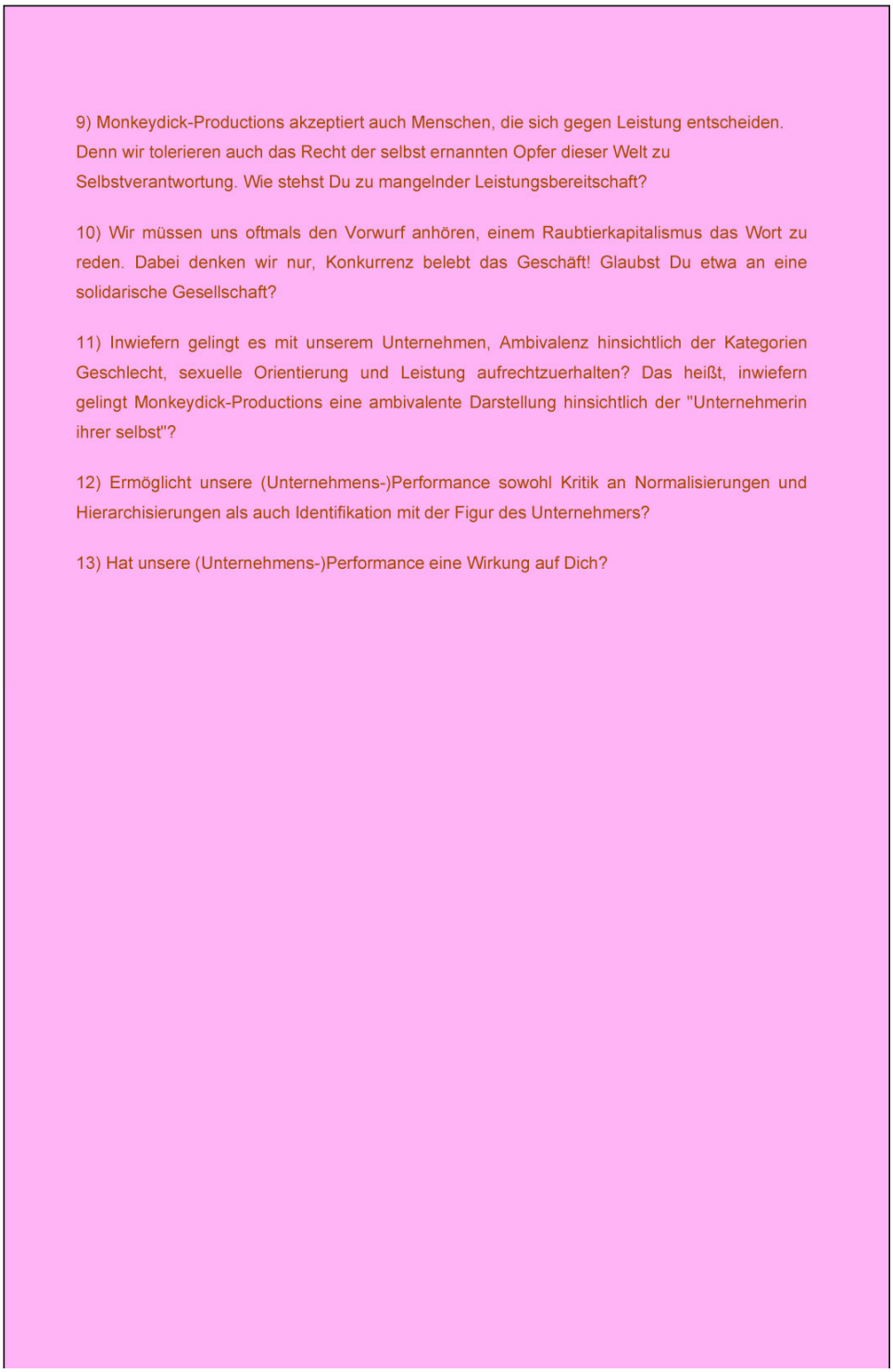

Abb. 11: Fragebogen II

Der Begriff „Empire“, der in dem Fragebogen wahlweise für Globalisierung benutzt werden konnte, bezieht sich auf das Werk von Michael Hardt und Antonio Negri (2002). Er wird in ‚linken Kreisen‘ als ein kritischerer Begriff als der Begriff Globalisierung verstanden. Für die Interviewer galt die Anweisung, dass der Begriff „Empire“ benutzt werden sollte, wenn Grund zur Annahme bestehen sollte, dass der Begriff verstanden werden könnte.
Neben dem Fragebogen sollte dem Publikum auch die Struktur von „Monkeydick-Productions“ am Flipchart erläutert werden. Es war anzustreben, besonders viele Menschen aus dem Publikum mit den einzelnen Stationen der Krisenintervention zu konfrontieren. Eine glaubhafte Darstellung und Verkörperung eines realen Unternehmens und seines Personals sollte durch Professionalität von Internetseite, Handzettel und Informationstisch gelingen. Der Regenbogenkreis sollte auch auf einer Bewerber-Messe bestehen können. Die Corporate Identity sollte vom Motto des Tages, vom Firmennamen bis zur Kleidung des Personals perfekt durchgestylt sein. Sowohl Sprache als auch Körpersprache der Monkeydick-Mitarbeiter sollte freundlich, glatt, aber auch bestimmt sein. Im folgenden Kapitel wird die Logistik der Performance detailliert aufgeführt.

4.3.6 Logistik und Requisiten

> “**C**are about customers as individuals; **U**nderstand their point of view; **S**erve their human and business needs; **T**hank them for their business; **O**ffer to go the extra mile; **M**anage their moments of truth; **E**mphatize and listen to their concerns; **R**esolve problems for them; **S**ee customers as the reason for your job”[59]
>
> Zit. n. Ulrich Bröckling

Um eine glaubhafte Performance eines realen Unternehmens abzuliefern, waren nicht nur Requisiten für die direkte Krisenintervention, sondern einige logistische Voraussetzungen für die gesamte Aktion notwendig. Dies ist nicht unerheblich, wenn der Fokus nicht nur auf der Aufführung, sondern auch der Ausführung eines Unternehmens liegen soll.

- Gesamtaktion
  - Spielergruppe
  - Digitalfotokamera
  - Digitalfilmkamera
  - Stativ

[59] Bröckling 2007: 219.

Notizblock
Stifte

- Briefings, Kurzmemotreffen und Abschlussdiskussion
  Raum
  Konferenztisch plus Stühle
  Overheadprojektor
  Flip-Chart
  Verpflegung
  Briefing-Mappe für die Spielergruppe (Willkommensgruß, Beispiel-Utensilien, Schaubilder, Fotos, Zeitplan, Textanregungen, Rollenverteilung)

- Warnsignale
  Flyer
  Relaunch der „Monkeydick-Productions“-Website
  Spam-Mail

- Intervention
  Auto
  Weibliche Kleidung: schwarze Röcke, weiße Blusen, schwarze, schicke Pumps
  Männliche Kleidung: schwarze Hosen, weiße Hemden, schwarze, schicke Lederschuhe
  Namensschilder
  Hellrosafarbene Trucker-Caps für die Handzettelverteiler
  Dunkelrosafarbene Trucker-Caps für die Supervisoren
  Handzettel “Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick”
  Teppich
  Informationstisch
  Tischdecke
  Overheadprojektor
  Overhead-Folie “Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick”
  Laptop mit Fragebogen
  2m x 3m weiße Leinwand
  Schild zum Bekleben des Laptops “Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick”
  Regenbogen-Klebestreifen

Im nächsten Kapitel geht es darum, die Ergebnisse der Krisenintervention „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ zu präsentieren.

4.4 Aus der Krisensituation generierte Ergebnisse

„Wir wollen erfolgreich sein, jedoch ohne die daraus resultierenden Widersprüche zu ignorieren, sondern indem wir die Konsequenzen unseres Handelns verantworten. Im gleichzeitigen Auf- und Ausführen der Widersprüchlichkeiten eines jeweiligen Themas müssen wir damit unser partielles Scheitern als konstitutives Element unseres Schaffens begreifen.“[60]
Monkeydick-Productions

Im Folgenden zeigt sich anhand des aus den Gruppendiskussionen, den Rollenspielen, der Krisenintervention und den Kurz-Memos gewonnenen Materials, ob das neoliberale Versprechen als Ausführung und Aufführung von Spielern und Publikum als widersprüchlich wahrgenommen wurde und ob dies gewissermaßen als Indikator und gleichzeitiger Effekt zu Irritationen bei Spielergruppe und Publikum führte. Die Gruppendiskussionen, Rollenspiele und Kurz-Memos fließen in die Untersuchung mit ein, da in ihnen nicht nur wichtige Ergebnisse hinsichtlich des Erkenntnisinteresses stecken, sondern sie die Krisenintervention im Sinne eines Probenprozesses mit konstituiert haben. Vor allem die Ergebnisse aus der ersten Gruppendiskussion halten daher Einzug in die Instrumente der Krisenintervention (siehe z.B. Fragebogen). Die für das Erkenntnisinteresse relevanten Teile des Materials werden zitiert. Obwohl nicht das gesamte Material hier seinen Niederschlag findet, ist es auf Nachfrage bei der Autorin verfüg- und einsehbar.

Da die Irritation als Indikator und gleichzeitiger Effekt aufgrund einer generellen strukturellen Ambivalenz nicht eindeutig festzustellen ist, wird Irritation nicht als feststehende Kategorie verwendet, sondern es wird vielmehr nach Indizien für Irritation gesucht. Die Ursache dafür liegt im selbstreflexiven Charakter des Forschungsdesigns, welcher der Verunsicherung und Destabilisierung Priorität einräumt. Es kann daher nicht klar getrennt werden, ob es sich bei den Irritationen eher um bestätigende oder widerlegende Argumente handelt. So kann z. B. auch von Irritation gesprochen werden, wenn das Gegenüber aus dem Publikum nicht irritiert war. Dies ist der Fall, wenn die Spielperson Kategorien in Frage stellte, die ihr Gegenüber als selbstverständlich begriff. In dem Fall nämlich, wenn man selbst Kategorien in Frage stellt, dann irritieren Personen, die dies nicht tun.

[60] Unter der Rubrik „Wir über uns“ spricht „Monkeydick-Productions“ in der Imagebroschüre über seine Unternehmensziele (vgl. Monkeydick-Productions 2007).

Nachdem das Geschehen dargestellt und Indizien ausgemacht worden sind, werden diese interpretiert und in die zuvor dargelegte Theorie eingebettet. Obwohl Darstellung des Geschehens und dessen Interpretation bzw. Einbettung in die Theorie voneinander getrennt stattfinden, durchdringen beide Ebenen sich wechselseitig. Die Trennung war insbesondere bei der Beobachtung der Gruppendiskussionen schwierig, weil die Diskussion über Widersprüche zwangsläufig interpretierende und theoretische Elemente enthielt. Im Unterschied dazu wurden in der Krisenintervention Widersprüche ausgeführt und aufgeführt, wobei die Reaktionen von Spielergruppe und Publikum beobachtet wurden. Dies hat mehr den Charakter einer Konfrontation als einer pädagogisch aufklärenden Aktion. Die anschließende Darstellung des Experiments geschieht nicht chronologisch, sondern nach Sinnblöcken unterteilt.

Da das ‚Scheitern' einen wichtigen Anteil am Konzept hat, soll mit der Darstellung der missglückten Momente begonnen werden. Die Spielergruppe hatte Tisch, Regenbogenkreis, Flipchart, Overheadprojektor etc. zunächst in der Fabrikhalle aufgebaut. Vor Beginn der Krisenintervention war nicht nur der Tisch einschließlich des Regenbogens wegen einer Bühne beiseite geschoben worden, sondern es war auch kein Platz mehr für die Krisenintervention. Die ehemals freie Wand, an die der Leitspruch projiziert werden sollte, war zugestellt. Zudem war in dem Raum eine derartige Lautstärke, dass keine Rekrutierungsgespräche möglich gewesen wären. Dank des schnellen Eingreifens der Spielergruppe wurde der Stand vor der Fabrikhalle aufgebaut. Es wurde nicht nur ein roter Teppich aufgetan, sondern die Spielergruppe organisierte auch eine 2 x 3 m große Leinwand, auf die draußen der Leitspruch projiziert werden konnte.

Die Komplikationen beim Aufbau zeigen, dass eine glatte Performance im Sinne von Leistung eine voraussetzungsreiche Sache ist, die viel Organisationsgeist und viel Vorarbeit erfordert. Somit war für das Aufführen der Widersprüchlichkeit des neoliberalen Versprechens nicht nur die Unfähigkeit der Ausführung relevant, sondern zum erfolgreichen Gelingen des Experimentes musste Leistungsbereitschaft und –fähigkeit mitgebracht werden. Das Unternehmen „Monkeydick-Productions" wurde damit ein ‚Eisschollenspringen' aus Anpassung und Widerstand.

Das Konzept der Krisenintervention war so angelegt, dass die Spielergruppe mit dem Publikum über eine fingierte Rekrutierung in einen Verhandlungsprozess geraten sollte. Eine zentrale Frage war dabei der Aus- oder Eingrenzungscharakter des Zusammenspiels der Kategorien Arbeit bzw. Leistung, Geschlecht und Sexualität vor einem neoliberalen Hintergrund. In der Spielergruppe wurde vor Beginn der Intervention diskutiert, auf welche Weise

mit Publikumsinteresse am Unternehmen umgegangen werden sollte. Dabei entstand die Idee, die Rekrutierung von Mitarbeitern für das Unternehmen zum Gesprächsanlass zu machen. Das Gespräch mit dem Publikum sollte mit dem Ziel geführt werden, den Bewerber zu einem „Honorary Big Swinging Dick" zu machen. Während des Gesprächs sollten die Supervisoren gemeinsam mit dem Bewerber überlegen, welche Potentiale er in das Unternehmen „Monkeydick-Productions" einbringen könnte. Ein wichtiger Aspekt sollte dabei sein, was ihn zu einem „Honorary Big Swinging Dick" machen könnte und was seine potentiellen Faktoren zum Scheitern seien. Die Supervisoren in ihrer Funktion als Personalconsultants sollten die Betreffenden fragen, in welchem Bereich diese meinen, Exzellenz vorweisen zu können: „In welchem Bereich meinst Du denn, dass Exzellenz notwendig ist?" Die Antwort des Kunden sollte anschließend die Reaktion des Supervisors vorgeben: „Ja, genau, in diesem Bereich sind wir natürlich tätig!"

Die Diskussion darum, wie die Spieler auf das Publikum eingehen sollten, zeigt, dass „Monkeydick-Productions" hinter das treten konnte, was die Leute für sie entwickelten. Das bedeutet, dass die Kunden mitproduzierten, was „Monkeydick-Productions" produzierte. Der Aspekt, dass die Ambivalenz nicht etwas war, was nur bei dem Publikum gesucht werden sollte, sondern dass es vor allem auch etwas war, was jeder in sich hatte, ist für diese selbstreflexive Untersuchung sehr bedeutend. Die Ambivalenz ist strukturell. Jeder bewegt sich in ihr. Das Publikum war dazu aufgefordert, entlang seiner Ambivalenz entlangzulaufen und nicht zu wissen, worum es genau ging. Dennoch sollte das Publikum das Gefühl haben, vorwärts zu kommen.[61] Die Supervisoren sollten sich überlegen, inwiefern sie sich in ihrer Selbstdarstellung derartig verunsicherten, dass sie die andere Seite mitlebten, damit sie das Gefühl hatten, in der Interaktion mit der anderen Person die Ambivalenz widergespiegelt zu bekommen. Die Supervisoren sollten schauen, wie der Teilnehmer aus dem Publikum ein Teil des Unternehmens sein könnte. Dafür war es wichtig, dass sich die Spielergruppe das Konzept vergegenwärtigte, sich den Kern bewusst machte. Wenn sie sich mit der Ambivalenz des Konzeptes identifizierte, war es für sie möglich, dafür Leute zu rekrutieren. Sie sollte sich innerlich die Möglichkeit offen halten, dass jemand dabei ist, der bei „Monkeydick-Productions" mitmachen möchte. Obwohl das Publikum durchaus Leistungsbereitschaft mitbringen sollte, ging es nicht um Leistung im neoliberalen Sinne, sondern es ging auch darum, Scheitern integrieren zu

[61] Während der ersten Gruppendiskussion imitierte einer der Supervisoren mit vollem Engagement einen potenziellen Kunden, indem er beide Fäuste vor der Brust für jegliches Verstehen sich öffnend ballte: „Ich probiere das zu versehen und ich habe verstanden, es gibt verschiedene Bereiche!" Daraufhin ahmte er seine eigene Antwort als Supervisor nach: „Ja, das ist schon einmal sehr gut. Das ist schon ein Teil der Exzellenz!"

können. Es ging darum, die Ambivalenz für einen selbst in der Situation mit dem anderen und für den anderen spürbar zu machen. Gleichzeitig sollte die Spielergruppe, um Entscheidungsnot vorzubeugen, sich für die Möglichkeiten entscheiden, die Folgen verhindern. Mit dieser Grundhaltung war es möglich, Beratungsgespräche zwischen Leistung und Scheitern hinsichtlich geschlechtlicher und sexueller Kategorien zu führen.
In dem Konzept des Krisenexperimentes spielte die performative Herangehensweise eine große Rolle. Sie bot die Gelegenheit, widersprüchliche, ambivalente Signale zu senden. Eine Spielperson brachte ihre Ambivalenzen beispielsweise durch eine Widersprüchlichkeit zwischen gesprochenem Wort und Mimik sowie Gestik zum Ausdruck. Sowohl in den Gruppendiskussionen als auch in der Krisenintervention trat sie entweder auf sprachlicher Ebene konfrontativ bis ablehnend auf, während ihre Mimik und ihre Gesten Offenheit signalisierten oder umgekehrt. Schon während der Vorbereitung zur Krisenintervention entstand der Eindruck, dass sie die Planung als Zumutung empfand, während sie gleichzeitig diejenige war, die insistierend Verständnisfragen stellte. Ähnliches vollzog sich während der Krisenintervention, in der sie die Initiative zur Kontaktaufnahme übernahm und den Kontakt mit Engagement aufrechterhielt. Sie entließ die Teilnehmer aus dem Publikum trotz ihrer gespielten Überheblichkeit meistens mit den Worten: „Du kommst hier nachher noch einmal vorbei, oder?“
Grundsätzlich lief das Verhalten der Spielperson einem Desinteresse zuwider. Während des Krisenexperimentes entstand die Ambivalenz dadurch, dass sie die Aktion ernst meinte, aber gleichzeitig auch nicht ernst meinte. Sie trat mit dem ernsten Ansinnen an das Publikum heran, dass sie Irritation über die Widersprüchlichkeit der „Unternehmerin ihrer selbst“ erleben wollte. Gleichzeitig nahm sie die Rekrutierung des Unternehmens und die dafür einzusetzenden Methoden nicht ernst. Derjenige, der von ihr angesprochen wurde, verstand nicht, ob sie es ernst meinte oder nicht. Sie verunsicherte das Gegenüber und sich selbst vollständig. Normalerweise würde man versuchen, der Ansprechperson das ganze in aufklärerischem und pädagogischem Tonfall zu erklären. Sie hingegen ließ sich und die Ansprechpersonen in der Schwebe.[62]
Für weitere Irritation sorgten die Kleidervorschriften, die bewusst eine Mischung aus Konservatismus und subkulturellem Trend darstellten. Die

[62] Die Widersprüchlichkeit ihres Verhaltens stellt sie bei den verschiedenen „During Work Clubs“ von „Monkeydick-Productions“ immer wieder unter Beweis. Während der „During Work Clubs“ steht das gepflegte Äußere, die professionelle Mimik, Gestik und Sprache der Spielperson im Widerspruch zu dem Ort, an dem der „During Work Club“ stattfindet. Der Ausdruck „During Work Club“ ist wie vieles aus dem Hause „Monkeydick-Productions“ ein großer Euphemismus. Die zur Ausgelassenheit bei gleichzeitigem Business-Talk aufrufenden Veranstaltungen finden in einem dunklen, schimmeligen Kellerloch - im Ambiente des „established real undergrounds“ – statt (vgl. www.monkeydick-productions.com).

Kleidung war ganz klassisch konservativ in schwarz-weiß. Auf dem Kopf trug die Spielergruppe die subkulturellen Insignien in Form eines mit einem Regenbogen und Rekrutierungsspruch bedruckten rosa Truckercaps. In der ersten Gruppendiskussion wurde bemängelt, dass die Kappe überhaupt nicht zu dem Outfit passe. Auch während der Krisenintervention merkte ein Teilnehmer aus dem Publikum an, dass die Mitarbeiter von „Monkeydick-Productions“ nicht „natürlich“ wirkten. Daraufhin meinte ein Supervisor, dass sie eher – auch in Bezug auf die Kleidung – ein klassisches Unternehmen mit subkulturellen Einflüssen seien. Der Teilnehmer sah die Mischung aus Klassik und Subkultur in der Kontrastierung von Perlenkette und Truckercap eines weiblichen Supervisors ausgedrückt.
In der Kleidung sollte sich die Widersprüchlichkeit neoliberaler Politiken ausdrücken, in denen traditionelle und flexibel-normalisierte Diskurse nebeneinander existieren und sich gegenseitig bedingen. Auch in der neoliberal-postfordistischen Gouvernementalität gibt es weiterhin traditionelle Formen der Erwerbsarbeit, in denen rigide, heteronormative Kleidervorschriften gelten. Gleichzeitig öffnen sich diese traditionellen Unternehmen abweichenden Gruppen. Obwohl für die abweichenden Gruppen in traditionellen Berufen die gleiche Kleiderordnung gilt, wurde in der Krisenintervention mit dem Truckercap auf die Subkultur verwiesen. Zudem verwies das Truckercap auf das Erstarken einer Klasse flexibler, kreativer Freiberufler, die hinsichtlich der Kleiderfrage eher auf die Codes der Subkultur zurückgreifen. Ob die Irritation durch das mangelnde Stilbewusstsein, die Mischung von Konservatismus und Subkultur oder durch die Bewusstwerdung über die Veränderungen in der Arbeitswelt hervorgerufen wurde, kann nicht festgestellt werden.
Das Konzept für die Krisenintervention besaß einen expliziten Fokus auf Geschlecht und Sexualität, weshalb in der ersten Gruppendiskussion zwischen Spielleitung und Spielergruppe der Einwurf eines Mitspielers kam, dass die Idee zur Krisenintervention eine Abweichung zum ursprünglichen Konzept von „Monkeydick-Productions“ darstelle und sie immer weiter herabgestuft werden würden. Weiterhin meinte er, dass „Monkeydick-Productions“ angetreten sei, um so zu tun, als ob es ein wirkliches Unternehmen sei. Es kann nicht ausgemacht werden, worin genau für den Mitspieler Abweichung und Abstufung lagen.
Die Einwände der Spielperson sind wahrscheinlich mit der expliziten Zuspitzung des Konzeptes auf Geschlecht, Begehren und Leistung bzw. Scheitern zu begründen. Es kann nur vermutet werden, dass dem Mitspieler nicht bewusst war, dass grundsätzlich das So-tun-als-ob auch aus einer marginalen Position geschieht. „Monkeydick-Productions“ operiert mit seiner Imitation der Geschäftswelt nicht aus einer Position der Stärke. Des Weiteren schien der klare Geschlechts- und Sexualitätsaspekt für Irritation zu sorgen, denn zu einem späteren Zeitpunkt bat der Spieler aufgrund des rosafarbenen

Truckercaps mit dem Regenbogen, nicht in die Rolle der Hostess schlüpfen zu müssen. Der Mitspieler war irritiert, dass er eine rosa Kappe mit einem Regenbogen tragen sollte, die auf die queere Subkultur verweist. Obwohl die Farben und Symbole auf dem Truckercap erst einmal nichts über Geschlecht und Sexualität seines Trägers hätten sagen müssen, erschien die Möglichkeit, als heterosexueller Mann für homosexuell gehalten zu werden, nicht nur als Abstufung, sondern auch als äußerst bedrohlich.
Das Ereignis zeigt, dass Kategorien wie Geschlecht und Sexualität sozial äußerst wirksam sind und ihre Veruneindeutigung als Verlust an Chancen empfunden wird. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass es sich bei „Monkeydick-Productions“ nur um ein Spiel handelt. Trotz oder gerade wegen der performativen Perspektivierung ist die Rolle nicht von der spielenden Person zu trennen. Eine katalytische Funktion kann der spielerische Charakter einnehmen, wenn sich die spielende Person ihrer Marginalität bewusst ist und die Inszenierung der Marginalität als selbstbewusste Positionierung wahrnimmt.
Des Weiteren spielte es für die Spielergruppe eine Rolle, welches Geschlecht und welche Sexualität sie ihrem Gegenüber zuschrieb. Wenn keine Begehrensrelation bestand, war es schwieriger, Zugang zu seinem Gegenüber zu finden. Das Gegenüber ließ sich nicht so schnell einwickeln. Es war anstrengender. Bei einer Begehrensrelation trat schneller Verunsicherung oder Widerstand ein. Man gelangte in eine ambivalente Situation.
In der Krisenintervention bestätigte sich, dass in der professionellen Interaktion der sexuelle Charakter eine produktive Komponente besitzt. Spielergruppe und Publikum arbeiteten sich bei gegenseitiger Attraktion mit Lust in ihre Aufgabe. Gleichzeitig wurde in der Krisenintervention deutlich, dass weder Geschlecht noch Sexualität einfach unter ökonomischen Vorzeichen zu flexibilisieren sind. Geschlecht und Sexualität entstehen in einem Sozialisationsprozess, der nicht in der Vermarktungssituation ein- oder ausgeblendet werden kann. Das auf Geschlecht und Sexualität zugespitzte Konzept der Krisenintervention verstärkte den „negatorischen Charakters der Geschlechtsneutralität“ (Hirschauer 2001: 216). Dies bedeutet, dass es meistens nur explizit gelang, Anspielungen zu übergehen, Offerten auszuschlagen, Adressierungen zu unterlaufen oder ins Leere laufen zu lassen. Eine Spielperson meinte beispielsweise zu einem Teilnehmer aus dem Publikum: „Ob ich homosexuell bin, tut hier nichts zur Sache!“ Trotz der Neutralisierung der Geschlechterdifferenz wurde die Differenz eher stillgestellt und verblieb in deren Rahmen. Gleichzeitig muss angemerkt werden, dass es für die Spielleitung respektive Autorin aufgrund ihrer Arbeit nahezu unmöglich ist, die Geschlechtsneutralität oder das „Undoing Gender“ wahrzunehmen.
Das Setting der Krisenintervention war so angelegt, dass die Teilnehmer aus dem Publikum verschiedene Stationen wie Begrüßung, Fragebogen oder Erläuterung des Konzeptes am Flipchart bewältigen mussten. Dies beinhaltete,

dass sie von einer Person aus der Spielergruppe zur nächsten gereicht wurden. Sie wurden von den Hostessen begrüßt. Die Hostessen wiederholten immer wieder: „Trotz flacher Hierarchien gebe ich einmal an einen Supervisor weiter." Danach wurden die Teilnehmer durch bis zu drei Stationen gereicht. Ein Teilnehmer meinte: „Ich werde hier von einer Instanz in die nächste gereicht. Jetzt tragen sie schon Anzüge!" Erst guckte das Publikum von außen auf die Gruppe und stand dem ambivalent gegenüber. Dann wurde es begrüßt. Dann musste es die verschiedenen Stationen der Supervisoren passieren, die in ihrer extremen Typisierung eine Mischung aus ‚böser Bulle', ‚guter Bulle', Moderator und Dozent darstellten.
Das Weiterreichen der Teilnehmer aus dem Publikum war sowohl professionell als auch anmaßend. Das Publikum wurde dazu genötigt wahrzunehmen, dass es sich um eine Gruppe handelte, die mehr oder weniger eine Corporate Identity besaß. Das gleiche Outfit als Corporate Design bei allen Beteiligten erfüllte seine Wirkung. Auch der große rote – zunächst nicht eingeplante – Teppich, auf dem die Präsentation stattfand, und die Präsentation selbst bewirkten, dass das Publikum dachte, dass es sich bei „Monkeydick-Productions" um ein professionelles Team handeln würde. Auch das Zeigen der firmeneigenen Visitenkarten hinterließ trotz seiner irritierenden, disidentifikatorischen Komponente Eindruck. Das Disidentifikatorische der Visitenkarten liegt in der Kombination aus Spitznamen, „multiplem Namen" („Monkeydick") und den merkwürdig anmutenden Ressorts (z.B. Organization und Ostentation). Normalerweise findet man auf Visitenkarten einen bürgerlichen Namen und ein ernstzunehmendes Ressort.[63]

Gleichzeitig ergaben die Unterschiede zwischen den Personen der Spielergruppe in der Kombination eine große Vielfalt. Obwohl am Flipchart das Konzept offen gelegt wurde, war dies nur ein weiterer Baustein auf dem Weg zur Ambivalenz. Selbst wenn man dem Publikum das ambivalente Konzept haarklein erläuterte,

[63] Muños sieht in Adrian Pipers Visitenkarten-Performances, die sie selbst als „reaktive Guerillaperformances" (a queer tour guide 2007: 52) bezeichnet, eine disidentifikatorische Praxis. Um als hellhäutige schwarze Frau problematischen Situationen begegnen zu können, verteilte sie ihre Calling Cards im Format von Telefon- oder Visitenkarten, auf denen in kritischer Differenz zu diesem Format steht: „Lieber Freund, Ich bin schwarz. Sicher haben Sie das nicht bemerkt, als Sie diese rassistische Bemerkung machten / mit einem Lachen quittierten / sich mit dieser rassistischen Bemerkung einverstanden erklärten. In der Vergangenheit habe ich versucht, weiße Menschen im Voraus auf meine Identität aufmerksam zu machen. Bedauerlicherweise veranlasst sie dies ausnahmslos, auf mich als penetrant, manipulativ oder sozial unverträglich zu reagieren. Daher ist meine Vorgehensweise nun, davon auszugehen, dass weiße Menschen solche Bemerkungen gar nicht machen, selbst wenn sie sich unter ihresgleichen glauben, und wenn sie doch welche machen, diese Karte zu verteilen. Ich bedaure jegliches Unbehagen, das ich durch meine Anwesenheit bei Ihnen auslöse, so wie ich sicher bin, dass Sie das Unbehagen bedauern, das Sie durch Ihren Rassismus bei mir auslösen" (Piper zit. n. Muños 2007: 36).

war es am Ende wieder an dem Punkt, dass es nicht verstand, ob die Inszenierung ernst oder nicht ernst gemeint war. Es ging genau um den Zwiespalt, der sich ergab, wenn man mit Ernsthaftigkeit Kategorien wie Geschlecht, Sexualität und Leistung ausführte, um sie gleichzeitig unernst aufzuführen. Das Irritierende entstand dadurch, dass mit enormer Ernsthaftigkeit ein Aufwand betrieben wurde, um die Ernsthaftigkeit von etwas in Frage zu stellen. Selbst Teilnehmer aus dem Publikum, die „Monkeydick-Productions" kannten, setzten sich ernsthaft damit auseinander. Sie maßen dem Ganzen eine Sinnhaftigkeit bei. Es gab auch Teilnehmer, die es ganz ernst nahmen, da der Unternehmensauftritt als äußerst gelungen erschien und sie sich Karrierechancen erhofften. Ein Teilnehmer fragte den anderen: „Meinst Du, dass Du gut genug für das Unternehmen bist?" Obwohl sich das Publikum auf den „Arm genommen" fühlen konnte, sollte ihm gleichzeitig die Marginalität der Spielergruppe, in die sie sich durch die Kritik an leitenden Kategorien hineinmanövrierte, bewusst werden.

Im Fall der Hostessen, die von flachen Hierarchien im Unternehmen sprachen, sorgte für Irritation, dass dadurch ein Interessengegensatz harmonisiert wurde. Die Tätigkeit der Hostess, da sie mehrheitlich von Frauen ausgeführt wird, besitzt in der sozialen Statushierarchie weniger Wert (vgl. zur Korrelation von Frauenanteil und Sozialstatus Teubner 1989: 34). Damit reihte sich die Rede von den „flachen Hierarchien" in ähnlich vermeintlich emanzipatorische Diskurse über Teamgeist, Kreativität oder Eigenverantwortung ein, die vermitteln, dass es keine Einpassung in Arbeitszwänge mehr gibt (vgl. Rastetter 1994: 74). Obwohl die Asymmetrie firmeninterner Machtverhältnisse auf der einen Seite diskursiv in eine Win-Win-Situation gleicher Interessen überführt wurde, irritierten die Differenzen auf nichtsprachlicher Ebene (z.B. unterschiedliche Kleidung). Ebenso besaßen Hostessen und Supervisoren verschiedene Kompetenzen, die geschlechtsspezifisch strukturiert waren. Die Hostessen brachten zum Ausdruck, dass sie vom Thema nichts verstanden und nur zur Repräsentation da waren. Ihre Tätigkeit ist mit weiblichen Geschlechtssymbolen konnotiert, was in der Krisenintervention über Kleidung, individuellen Spitznamen (z.B. „Brucilla") und Sprache vermittelt wurde. Sexualisierte Kleidung wurde als Mittel eingesetzt. So trug die weibliche Hostess einen kürzeren Rock als der weibliche Supervisor. Die Hostessen waren nicht nur jugendlich, attraktiv und gepflegt, sondern auch freundlich und charmant. Der weibliche Supervisor musste hingegen Weiblichkeit und Professionalität ausbalancieren. Im Sinne eines „Weiblichkeitsmanagements" (Rastetter 1994: 267) musste sie sich als Karrierefrau von den Hostessen, die auf ihre Körperlichkeit reduziert wurden, abgrenzen.[64] Schon durch ihren individuellen Spitznamen („Friedel") ließ sie

[64] Nicht nur Frauen, sondern auch Männer müssen sympathisch, jugendlich und dynamisch sein (vgl. Wilz 2002: 9).

sich nicht eindeutig dem System geschlechtsdifferenzierender Vornamen zuordnen.
Nicht nur die Rekrutierungssituation, sondern auch die Vergabe von geschlechtlichen und sexuellen Zuschreibungen der Spielergruppe an das Publikum erwies sich als produktiv. Dahinter stand die Annahme, dass sich das Publikum durch Aufforderung zur Kategorisierung seiner Ambivalenz bewusst werden sollte: „Bist Du ein Mann oder eine Frau?“ Oder die Zuschreibungen wurden bewusst ambivalent gehalten, so dass das Publikum für die Eindeutigkeit eintreten musste. Während der Krisenintervention war ein Teilnehmer aus dem Publikum sichtlich und hörbar irritiert, als ihm kein eindeutiges Geschlecht zugeschrieben wurde: Er und seine Begleitung mussten lachen, als einer aus der Spielergruppe beim Fragebogen seinem Gegenüber kein Geschlecht zuordnete. Der Spieler fragte: „Siehst Du Dich selbst als ein Akteur/eine Akteurin?“ Dem Teilnehmer war es wichtig, als Akteur angesprochen zu werden. Trotz seines Insistierens auf seine Männlichkeit sah er sich als ein Akteur, der das „Empire“ (siehe Fragebogen, Frage 3) im Sinne einer sozialen Revolution zu Fall bringen möchte. Seine Begleitung musste laut lachen, als er sagte, dass er das „Empire“ stürzen wolle. Seine Forderungen seien Weltfrieden und Gleichheit weltweit.

In der Krisenintervention zeigte sich, dass die korrekte Geschlechtsadressierung von enormer Bedeutung ist. Dabei schien es für einen Großteil des Publikums nicht irritierend zu sein, dass es die Stabilisierung der Heteronorm mit der Forderung nach ökonomischer Gleichheit zusammen dachte. Nur in wenigen Fällen wurden Heteronormativität und Ressourcenverteilung und das sich daraus ergebende Dilemma zusammen gedacht. Auch in der Vorbereitung der Krisensituation zeigte sich in der Spielergruppe ein ähnliches Problem. Ein Teilnehmer aus der Spielergruppe griff zwar die Heteronormativität an, aber koppelte die Flexibilisierung der Norm nicht an eine Forderung nach ökonomischer Gleichheit. Er meinte, dass der neoliberale Diskurs neue Möglichkeiten eröffne. Der Diskurs und seine Materialisierungen ermöglichten den Erfolg von Randgruppen. Dem entgegnete ein anderer Mitspieler, dass aus Randgruppen Einzelbeispiele präsentiert werden würden, die sagen sollten: „Seht her, ich habe es doch auch geschafft, obwohl ich eine schwarze, alleinerziehende Mutter bin!“ Der erste Mitspieler leugnete für ihn geltende Diskriminierungszusammenhänge. Er als homosexueller Mann sei genau die Klientel, die durch neoliberale Diskurse angesprochen werde. Homosexuelle seien die ideale Arbeitskraft und hätten weniger familiäre Bindungen. Ein Homosexueller mit bürgerlichem Habitus könne genauso viel oder mehr Erfolg wie ein heterosexueller Mann haben. Er widersprach auch der Diskriminierung von Frauen. Er meinte, dass eine attraktive Frau der Blickfang für jede Firma sei. Diese Argumentation wurde auch während der Krisenintervention von

einigen Frauen gestützt, die der Meinung waren, dass sie sich nicht diskriminiert fühlten.

In der Gruppendiskussion vor der Krisenintervention wurde deutlich, dass die Diskriminierung bestimmter Gruppen mit der Ressourcenverteilung einhergeht. Bestimmte Gruppen, nämlich Normgruppen, haben bestimmte Ressourcen und bestimmte Privilegien. Dies berührt die Frage, wie Ressourcen und Privilegien verteilt werden. Die Kategorisierung als weiblich, lesbisch oder als eine andere Minderheit führt dazu, dass man sagen kann, die kategorisierte Person bekommt weniger Ressourcen und das ist auch gerechtfertigt. Gleichzeitig wird zu der limitierten Ressourcenverteilung hinzukonstruiert, dass die Gruppe weniger leistet, Kinder bekommt etc. Dies wird benutzt, um die Norm wieder zu reproduzieren. Man hat dadurch eine Rechtfertigung dafür, dass die Privilegierten ihre Privilegien behalten können und die anderen nicht so viele besitzen.
Die Diskussion über die Ressourcenverteilung beschreibt das Spannungsfeld, in dem „Monkeydick-Productions“ agiert. Das neoliberale Versprechen greift in den oben beschriebenen Mechanismus der Ressourcenverteilung ein und verkündet die individuelle Überwindung der Diskriminierung durch Leistung. Bei dem Versprechen handelt es sich um eine strukturelle Ambivalenz unter ökonomischen Vorzeichen, wenn beispielsweise homosexuell gleichzeitig bedeutet, diskriminiert zu sein und die Möglichkeit zu haben, wenn man Leistung bringt, nicht diskriminiert zu sein. Das bedeutet, man ist diskriminiert und man ist nicht diskriminiert. Die Ambivalenz lässt sich nicht auflösen. Die Ressourcenverteilung findet in diesem Spannungsfeld statt. Damit ist der fröhliche, freie Schwule mit dem Truckercap allein kein Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen Emanzipation. Die Aussage, dass Homosexuelle die ideale Arbeitskraft seien, bedient nicht nur einen homonormativen Diskurs, sondern es handelt sich bei dieser Argumentation um Kompensationsstrategien, die nicht die strukturelle Gewalt angreifen. Durch eine homonormative Argumentation wird Versagen in einer Gesellschaft individualisiert, in der es Gang und Gebe ist, männliche Homosexuelle als „Pussies“ zu beschimpfen.
Auch eine weibliche Arbeitskraft, die als optischer Blickfang dient, wird mehr auf sexuelle Attraktion reduziert, als dass sie ökonomische Macht besitzt. In diese Richtung zielt auch das Zitat von Phelan: „Wenn Sichtbarmachung und Macht gleichzusetzen wäre, dann stünden halbnackte, junge, weiße Frauen an der Spitze unserer Gesellschaft.“[65] Der Faktor „Frau“ bestimmt beispielsweise

[65] „If representational visibility equals power, the almost-naked young white women should be running Western culture“ (Phelan 1993: 10). Als Kritik soll angebracht werden, dass Phelan damit nicht nur die dekonstruktivistische Auseinandersetzung der feministischen Kritik an der Repräsentation verkennt, sondern sie redet den theaterfeindlichen platonischen Vorurteilen gegen die sichtbaren Erscheinungen das Wort (vgl. Röttger 2005: 552).

bei einer Bewerbung Entscheidungen. Für Frauen tritt der Glass-Ceiling-Effekt in Kraft, der das Phänomen beschreibt, dass beispielsweise Frauen in Spitzenpositionen kaum vorzufinden sind, weil sie in Sichtweite der Positionen an eine unüberwindbare Grenze stoßen (vgl Rastetter 1994: 255; vgl. auch zum „Old Boys Network“[66] des Männerbundes Rastetter 2005).
Gleichzeitig soll angemerkt sein, dass ähnlich wie bei der homonormativen Argumentation Individuen nicht als Indikator für Diskriminierung oder Privilegierung eines Gesamtsystems herangezogen werden können. In diesem Zusammenhang irritierte einen Teilnehmer die Frage von einem Supervisor während der Krisenintervention: „Siehst Du in geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, wie sie uns von Menschen wie Ole von Beust, Ulrike Volkerts oder Condoleeza Rice vorgelebt werden, per se eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation?“ Zunächst wollte er wissen, ob Condoleeza Rice lesbisch sei. Dies besaß für ihn Relevanz, da er darin eine gezielte Demonstration gesellschaftlicher Toleranz vermutete. Zumindest teilweise schien es das Publikum zu irritieren, wenn man geglückte Einzelbeispiele für eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation heranzog.
Ein Teilnehmer aus dem Publikum stellte eine hohe Konzentration von Homosexuellen in bestimmten Berufsgruppen fest. Er war der Ansicht, dass Homosexuelle mehr Chancen in künstlerischen Berufen hätten. Gleichzeitig unterschlug er Diskriminierungserfahrungen.
Bei der positiven Diskriminierung, dass Homosexuelle eine „natürliche Sensibilität, angeborene künstlerische Talente oder eine spezifische Intelligenz oder Begabung“ hätten, bleibt unbeachtet, dass die soziale Ausgrenzung von Homosexuellen auf den beruflichen Werdegang Einfluss besitzt. Homosexuelle aus dem bürgerlichen Milieu bevorzugen es, eine Karriere in geistigen und künstlerischen Berufen zu machen statt in Politik und Wirtschaft. Wahrscheinlich vermutet dort ihre spezifisch „homosexuelle Sensibilität“ das Problem, dass ihre Neigung nicht mit einer sozialen Position von hoher Sichtbarkeit zu vereinbaren ist (vgl. Pollak 1993: 65f.).
Ein heteronormativ agierender Mann aus dem Publikum meinte zu einem Supervisor: „Du bist schwul, das sehe ich an Deinen Augen!“ Um die Wahrnehmung auf Sexualität zu intensivieren und dem Gegenüber die Neutralisierung der heterosexuellen Interaktion aufzubürden, machte ein weiblicher Supervisor gegenüber diesem bekennend heterosexuellen Mann bei der Erklärung des Konzeptes von „Monkeydick-Productions“ eine

[66] Normalerweise beschreibt der Begriff „Old Boys Network“ eine informelle Beziehung zwischen Männern derselben Universität, Stiftung etc., um gegenseitig die individuellen Karrieren zu unterstützen. „Ältere Jungs“ in machtvollen Positionen helfen jüngeren und stabilisieren damit ihre eigene Position. Heutzutage wird der Begriff „Old Boys Network“ auch von einem cyberfeministischen Netzwerk benutzt (vgl. www.obn.org).

Verlautbarung der sexuellen Präferenz: „Ich als Lesbe…“ Das Gegenüber wehrte jedoch ab und meinte zu dem Supervisor: „Du bist nicht lesbisch!“

Teilweise wurden bei der Intervention heterosexuelle Männer in die Rolle gedrängt, sich ihrer Privilegien bewusst zu werden. Sie fragten bei der Offenlegung der Struktur von „Monkeydick-Productions“, was sie machen könnten, um die Zugehörigkeit zur Norm zu kompensieren. Sie fühlten sich verunsichert und merkten an, dass sie doch gar nicht so gut seien. Bei manchen – wie dem zuvor beschriebenen Beispiel – war es genau umgekehrt. Sie wollten die Norm repräsentieren und setzten sich zu der Spielergruppe, die für geschlechtliche Abweichung stand, hierarchisierend ins Verhältnis. Sie zweifelten auf überhebliche Art und Weise an dem Sinn der Performance und wiesen sich die Rolle zu, die Spielergruppe nach ihren Zielen abzufragen. Sie vollzogen ihrerseits geschlechtliche und sexuelle Zuschreibungen.

Der Vollzug geschlechtlicher und sexueller Zuschreibungen steht in Anlehnung an Goffmans Theorem der „institutionellen Reflexivität“ für eine tautologische Selbstvergewisserung sozialer Mechanismen. In der Interaktion wird das wiederholt, was die Teilnehmer wissen und sich in den Strukturen materialisiert (vgl. Goffman 1994: 107). Die Vehemenz und Aggressivität, die von manchen Teilnehmern aus dem Publikum bei der Zuschreibung an den Tag gelegt wurde, sprach jedoch auch für ihre Irritation. Wer sich seiner Privilegien derartig vergewissern muss, strahlt nicht unbedingt Souveränität aus.

Einem Teilnehmer aus dem Publikum, der den Leitspruch „Be a Honorary Big Swinging Dick“ als plakativ empfand, wurde die Struktur des Unternehmens „Monkeydick-Productions“ am Flipchart erläutert: „Wir haben hier die Norm, den leistungsstarken, heterosexuellen Mann. Das ist der ‚Dick‘. Hier das sind die ‚Honorary Big Swinging Dicks‘. So werden Frauen in der Wirtschaft wie beispielsweise Investment-Bankerinnen genannt, wenn sie erfolgreich sind. Sie bekommen den ‚Dick‘ ehrenhalber, nicht so wie der Mann, der ihn schon von Natur aus hat. ‚Monkeydick-Productions‘ siedelt sich woanders an. ‚Monkeydick-Productions‘ befindet sich zwischen diesen ‚Honorary Big Swinging Dicks‘ und der Abweichung, das sind die, die keinen ‚Dick‘ haben, die leistungsschwach sind, die aus der Gesellschaft herausfallen. Wir sind dazwischen und wir bieten Menschen eine Chance, an diesem Spiel über Leistung und Scheitern teilzuhaben. Wir sind nicht ganz ‚Honorary Big Swinging Dicks‘ und wir sind nicht ganz Abweichung, denn wir versuchen immer noch zu leisten und nicht ganz abzurutschen. Daher der Name ‚Monkeydick-Productions‘.“ Er fand trotz oder gerade wegen der Erklärung „Monkeydick-Productions“ unseriös, da alles über „I got balls, I got no balls!“ laufe.

Die Plakativität des Namens der Krisenintervention sorgte für Irritation. Unabhängig von der Frage, ob der Titel der Krisenintervention unseriös war oder nicht, wurde die Benennung von Machtverhältnissen als irritierend empfunden. Machtverhältnisse wurden durch die begriffliche Bezeichnung nicht nur real, sondern auch beeinflussbar. Geschah die geschlechtliche und sexuelle Vereindeutigung ohne Anzeichen der Irritation, so war die Irritation zumindest auf Seiten der Spielergruppe. Denn sie sah eine Differenz zwischen begrifflicher, normativer Zuschreibung und dem Bezeichneten. So hätte auch eine Irritation bei heterosexuellen, leistungsstarken Männern auftreten müssen, da jeder dem Druck ausgesetzt ist, sich an der Norm zu messen. Die Norm erfüllt niemand, aber die Spanne zwischen Normerfüllung und Scheitern an der selbigen ist unterschiedlich groß. Connell spricht in „Der gemachte Mann" davon, dass normative Definitionen zur Folgen haben, dass unterschiedliche Männer sich der Norm unterschiedlich weit annähern (vgl. Connell 1999: 90).[67] Von privilegierten Positionen fühlt sich das Scheitern anders an. Gleichzeitig ist das Scheitern für einen heterosexuellen Mann schmerzhafter, weil er es nicht gewöhnt ist zu scheitern und sich nicht einmal auf ausgrenzende Kategorien beziehen kann. Der Unterschied zwischen „Monkeydick-Productions" und den Menschen, die meinen, tatsächlich die Norm zu erfüllen, ist das Bewusstsein, das eigene Scheitern, die eigene Marginalität anzuerkennen. Eine Teilnehmerin aus dem Publikum sagte in diesem Zusammenhang: „Darauf baut ja das ganze System auf, dass man denkt, man müsste der ‚Big Dick' sein. Das ist ja die ganze Tortur, wenn alle wüssten, wie es läuft, dann würde alles ganz anders ablaufen."

Bei der Krisenintervention entstand eine Diskussion über den emanzipatorischen Gehalt der Verwertung des Andersseins: Ein Supervisor erläuterte, dass „Monkeydick-Productions" bei der subkulturellen Veranstaltung die Vermarktung des Andersseins forciere. Dennoch tolerierten sie mangelnde Leistungsbereitschaft. Der Teilnehmer aus dem Publikum wollte wissen, was denn Leistung heiße? Der Supervisor erläuterte, dass Leistung heiße, etwas im Leben zu erreichen, ein Ziel zu haben und etwas für sich selbst zu tun. Leistung bedeute, etwas zu erreichen. Man erhalte etwas aus seiner Leistung, Geldwert oder Anerkennung. Nutzengewinnung sei Leistung. Den Teilnehmer irritierte die Definition und er wollte sich nicht darauf einlassen, weil sie der Komplexität nicht gerecht werde. Er folgte nicht den normativen Vorgaben des Supervisors, sondern brachte zum Ausdruck, dass er den Begriff der Leistung zur Disposition

[67] Robert Heasly bezeichnet von der hegemonialen Männlichkeit abweichende heterosexuelle Männlichkeiten als „Straight-Queer-Masculinities". Unter diese Männlichkeiten fällt auch der „metrosexuelle" Mann als „Stylistic Straight-Queer", dessen Repräsentation traditionellerweise mit der männlichen Schwulenkultur assoziiert wird (vgl. Heasly 2005: 121f.).

gestellt wissen wolle. Gleichzeitig entdeckte er in geschlechtlicher und sexueller Vielfalt weniger eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation als vielmehr den Versuch, der Gesellschaft ein liberales Antlitz zu verpassen.
Bei manchen der Teilnehmer aus dem Publikum zeigten sich durch das gleichzeitige Hinterfragen der Kategorien Geschlecht, Sexualität und Leistung die Freiheiten und Zwänge der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst“. So zeigen einige Gespräche mit dem Publikum, dass offen bleibt, was Leistung eigentlich ist. Die Vorstellungen von Leistung sind stark geprägt von dem Begriff der Arbeit, wobei auch dieser Begriff schwer zu füllen ist. Arbeit ist weder in Differenz zur Nicht-Arbeit noch in Differenz zu sich selbst – in Form von schwerer/leichter, unproduktiver/produktiver, unkreativer/kreativer etc. – zu begreifen. Man kann Arbeit weder durch ihre Gestalt noch durch ihre Produkte oder Zielvorstellungen bestimmen, sondern nur durch die Art und Weise wie sie sich reproduziert.
Die Spielergruppe irritierte es, dass die Krisenintervention, obwohl sie nur ein Spiel war, sehr anstrengend war. Die Spielergruppe musste wie bei wirklichen Dienstleistungsjobs emotional puffern. Trotz der Unfreundlichkeit, Ablehnung und Aggressivität des Publikums musste die Spielergruppe Engagement ausstrahlen und enthusiastisch vermitteln: „Wir wollen Dich!“ Der Spielcharakter konnte nur teilweise abfedern. Ob die Spieler als echte Unternehmer Kunden bzw. Mitarbeiter rekrutieren wollten oder als „Monkeydicks“ Ambivalenz produzieren wollten, war ähnlich anstrengend. Die Spielergruppe empfand sich als abhängig von den Reaktionen der Teilnehmer.
Wenn ein spielerisches Unternehmen auch aufwendig ist, stellt sich die Frage, warum man auf die Idee gekommen ist, ein Unternehmen spielerisch zu gründen, anstatt es wirklich zu machen. Die Idee für eine spielerische Struktur ist aus dem Impuls heraus geboren worden, sich in den verschiedenen Arbeitskontexten nicht repräsentiert zu fühlen. Durch die spielerische Form werden Abläufe nicht nur nachgeahmt, sondern man führt sie auch aus, was ermöglicht, über Arbeitskontexte zu reflektieren. Die Reflexion zeigt, was man sowohl aus liberal-fordistischen als auch neoliberal-postfordistischen Arbeitsformen übernehmen kann, beispielsweise der Konferenzraum und -tisch einschließlich der Kekse und Getränke gaben den Beteiligten eine sinnvolle Struktur, um sich auf das Thema zu konzentrieren.
Ritualisierte Interaktionen sind in der Lage den Umgang der Individuen zu regulieren. Rituale sorgen dafür, dass die Interaktionspartner einander Respekt zollen (vgl. in Bezug auf Goffmans Ritualbegriff Knoblauch 1994: 22ff.). Die Form sagt: „Jetzt geht es los. Wir fangen an zu arbeiten!“ Durch das Spiel

können alte Muster angenommen und modifiziert werden.[68] Gleichzeitig ist „Monkeydick-Productions“ ein Versuch, dem eigenen Scheitern auf andere Art und Weise zu begegnen. Es ist ein Versuch, das strukturell-menschliche Scheitern nicht als individuelles Scheitern wie in einem realen Unternehmen zu erleben, sondern ein Unternehmen ins Leben zu rufen, in dem man einfach einmal „so tut als ob“ man ein richtiges Unternehmen ist. In dem Moment muss man das persönliche Scheitern nicht mehr so spüren, weil man immer sagen kann, wenn die Leute mit dem Finger auf einen zeigen und sagen: „Ihr scheitert gerade!“, „jaah, das ist ja auch ein Aspekt unseres Unternehmenskonzeptes, dass wir das alles nur spielen!“ Dies hat zur Konsequenz, dass man den Mitarbeitern von „Monkeydick-Productions“ das Scheitern nicht vorwerfen kann. Die Mitspieler von „Monkeydick-Productions“ wollen leisten bzw. handeln, aber nicht in dem vorgegebenen Definitionsrahmen. Durch die normativen Vorstellungen von Leistung, von denen sich kaum jemand frei machen kann, wird das reale Scheitern als bloßstellend empfunden. Nur die Reflexion der gesellschaftlichen Funktionsmechanismen und deren Bloßstellung macht das strukturell-menschliche Scheitern erträglich.

Daran knüpft die Frage an, inwiefern man Ambivalenz aufrechterhalten kann, wenn man „Monkeydick-Productions“ in ein funktionierendes und erfolgreiches Unternehmen überführen würde. Als Beispiel für ein am Erfolg orientiertes Unternehmen kann das DJ-Team „Monkeydick Music Department“ verstanden werden. In dem Moment, in dem man strukturell funktioniert, erfolgreich und gesellschaftlich anerkannt ist, reproduzieren sich Mechanismen, die in jedem realen Unternehmen ablaufen. Dabei fällt die Abgrenzung als „Monkeydick“ äußerst schwer. Ambivalenzen auf- und auszuführen, ist nicht mehr so leicht möglich. Aber es ist eine weitergehende Fragestellung, was passiert, wenn man die Zielvorstellung von „Monkeydick-Productions“, immer auf der Grenze entlang zu laufen, in ein reales Unternehmen überführt.

In der Gruppendiskussion wurde erörtert, dass sich auch die wissenschaftliche Aktionsforschung „Monkeydick-Productions“ der Frage zu stellen hat, inwiefern sie Wahrheit generiere. Auch die Darstellung als wissenschaftliches Projekt sei eine Identitätskonstruktion. In diesem Zusammenhang wollte die Spielleitung während der ersten Gruppendiskussion mit dem Brustton der Überzeugung den Versuch unternehmen, einen ernsten Sprechakt zu vollziehen: „Ich bin Wissenschaftlerin!“ Dieser Sprechakt löste sich in ein Lachen auf.

Das Lachen wurde einerseits durch das Ironisieren der Ernsthaftigkeit ausgelöst, aber auch dadurch, dass sie sich mit der begrifflichen Grenzziehung nicht identifizieren konnte. Gleichzeitig wurde sie sich schamhaft der

[68] Baecker verweist auf das Problem angesichts zunehmender Individualisierung Entscheidungsroutinen beibehalten zu können. Er sieht einen Zusammenhang von „*Individualisierungsparadox*“ und „*Routinenaufhebungsroutinen*“ (vgl. Baecker 2003: 105f.).

Wirkmächtigkeit bewusst, die ihr innerhalb der Spielergruppe eine dozierende Rolle zukommen ließ. Die Ambivalenzproduktion soll auch auf die wissenschaftliche Produktion bezogen werden. Das Konzept von „Monkeydick-Productions“ kann – im Sinne einer wissenschaftlichen Methoden- und Methodologiekritik – auf wissenschaftliches Handeln oder Leisten übertragen werden. Die Arbeit soll die Subjektivität und Kontingenz wissenschaftlichen Handelns herausstellen. Indem ein bestimmtes Setting aufgebaut wird und sich fachspezifische Handlungen vollziehen, wird etwas wissenschaftlich. Der Wissenschaftler und seine Untersuchung sind in erster Linie ein Ergebnis performativer Prozesse, die sich durch Resignifikation und Selbstreferentialität auszeichnen. Die Differenz, die durch dieses Promotionsvorhaben aufgezeigt wird, liegt an einer anderen Stelle als bei wissenschaftlichen Prozessen, die etwas als Wahrheit setzen. Das Vorhaben setzt einen andern Schwerpunkt, aber nimmt das Aufzeigen der Ambivalenz äußerst ernst. Das Projekt ist auf der Metaebene ernst, indem es die Absurdität von Projekten zeigt, die sich der Setzung verschrieben haben. Über das (Promotions-)Unternehmen „Monkeydick-Productions“ ist es möglich, eine Form von Kritik anzubringen, die nicht sofort wieder zur Stabilisierung der Verhältnisse beiträgt.

Ein Supervisor machte für zwei japanische Teilnehmer eine Präsentation auf Englisch. Während der englischen Präsentation irritierte der Supervisor unbeabsichtigt, da er auf Deutsch fragte: „Was heißt erfolgreich?“ und der japanische Teilnehmer antwortete „successful“. Der Supervisor führte das Scheitern par excellence aus und auf.

Trotz der unbeabsichtigten Performance funktionierte die Ambivalenzproduktion in der Fremdsprache nicht, weil sie etwas ist, das kontextabhängig ist. Die japanischen Teilnehmer waren irritiert, aber sie schoben die Ambivalenz auf die Sprachbarriere und nicht auf das Konzept selbst. Die beiden Teilnehmer verstanden zwar das Konzept, aber es fehlte die Emotionalität. Es gab keine emotionale Interaktion zwischen Supervisor und Teilnehmern.

Das Krisenexperiment „Be a Honorary Big Swinging Dick – Be a Monkeydick“ hatte versucht, die Widersprüchlichkeit des neoliberalen Versprechens aus- und aufzuführen. Dabei war von Interesse, ob diese Widersprüchlichkeit gewissermaßen als Indikator und gleichzeitiger Effekt zu Irritationen bei Spielergruppe und Publikum führte. Zumindest auf Seiten der Spielergruppe kann hinsichtlich der erwünschten Irritation von einem Erfolg des Krisenexperimentes gesprochen werden. Die vorherige Darstellung zeigt, dass auf Seiten des Publikums nicht nur der erwünschte Effekt der Irritation, sondern auch unerwünschte Reaktionen wie Unverständnis oder Gleichgültigkeit der Performance entgegengebracht wurden. In diesem Fall, um es noch einmal zu wiederholen, war zumindest die Irritation auf Spielerseite groß, weshalb im

Großen und Ganzen von dem Erfolg des Krisenexperimentes gesprochen werden kann.

Nachdem die aus dem Krisenexperiment generierten Ergebnisse präsentiert worden sind, soll im folgenden Schlussteil auf die Essenz der Arbeit eingegangen werden, es sollen Erkenntnisse modifiziert und Folgerungen diskutiert werden.

Schluss: Erkenntnisse und Folgerungen

> "It may be helpful, then, to consider these observations as a sort of anticonclusion to a study of this antidiscipline, framed in the mode of self-reflexivity, a mode that characterizes much modern (or postmodern) performative consciousness, whether one is speaking of theatrical performance, social performance, ethnographic or anthropological performance, linguistic performance, or, as in the present case, the performance of writing a scholarly study."[1]
>
> Marvin Carlson

Üblicherweise werden bei wissenschaftlichen Arbeiten abschließende Ergebnisse erwartet, was einer Perspektivierung wie der Performativität entgegensteht. Die performative Perspektive gewinnt ihre Produktivität nicht nur durch ihre Unschärfe, sondern sie zeichnet sich auch durch Subjektivität aus. Damit steht dieser Herangehensweise die Art von trennscharfen und objektiven Definitionen, tendenziell entgegen, die für traditionelle akademische Strukturen und traditionelles akademisches Schreiben so bedeutend sind (vgl. Carlson 1996: 189; Bal 2006: 264). Trotzdem soll hier versucht werden, die Ergebnisse der Arbeit zu resümieren und weiterführende Ergebnisse aufzuzeigen. Insbesondere soll der erwünschte Effekt der Irritation über die Widersprüchlichkeit des neoliberalen Versprechens vor dem Hintergrund des aktionsforscherischen Ansatzes einschließlich seiner Bedingungen diskutiert und bewertet werden. Neben den Ergebnissen und Erkenntnissen soll noch ein Ausblick darüber gegeben werden, welche Folgerungen sich daraus ergeben könnten. Dafür soll zunächst noch einmal der Hintergrund zusammengefasst werden, vor dem das Krisenexperiment veranstaltet worden ist.

Die sanfte und emphatische Rhetorik, die neoliberalen Politiken zur Optimierung der geschlechtlichen und sexuellen Abweichung eingeschrieben ist, verbirgt einen gnadenlosen Konkurrenzkampf der Individuen. Die Forderung von Kooperation anstelle von Konfrontation missachtet, dass Gesellschaft ein Feld von Konflikten darstellt. Gesellschaftliche Konflikte wie der traditionelle Antagonismus von Arbeit und Kapital werden in das Individuum verlagert und harmonisiert. Die „Unternehmerin ihrer selbst" ist nicht nur ihre eigene Ware, sondern sie ist auch Kunde und Dienstleister zugleich. Der scheinbare harmonische Gesellschaftsentwurf verlagert soziale Widersprüche auf die Individualebene. Nur unter der Annahme einer prästabilisierten Harmonie kann ansonsten von persönlicher Entfaltung und beruflicher Karriere konfliktfrei gesprochen werden. Strukturelle Ambivalenzen werden als individuelles

[1] Carlson 1996: 189.

Versagen in der konkurrenziellen Situation wahrgenommen. Anstelle des Solidarprinzips steht die individuelle Nutzenmaximierung. Selbstverwirklichung ist die Seite der Freiheit und individuelles Scheitern ist die Seite des Zwangs der neoliberalen Münze. Im individuellen Nutzen liegt die verführerische Komponente, während die individuelle Verwertbarkeit auf den strikten Zwangscharakter verweist (vgl. Michalitsch 2006: 95, Bröckling 2002: 190).
Auch die Zusammenarbeit der Spielergruppe „Monkeydick-Productions" ist auf allen Ebenen immer wieder reich an Konflikten. Bei den verschiedenen Themen, die im Rahmen des aktionsforscherischen Ansatzes bearbeitet worden sind, hat es nicht nur Konflikte mit dem meistens unwissenden Publikum gegeben, sondern auch innerhalb der Gruppe. In den letzten drei Jahren sind einige ein- und andere ausgestiegen. Wir haben uns auseinander gesetzt und gestritten. Ein ums andere Mal hat das ganze Projekt auf der Kippe gestanden.[2]
Im Allgemeinen funktioniert das Unternehmensspiel oder der Fake nur deshalb, weil sich die Interessen und Identitäten der Spielergruppe zumindest zum größten Teil decken (vgl. in Bezug auf den Fake autonome a.f.r.i.ka. gruppe 2001: 68). Auch in der speziellen Situation der Krisenintervention kamen die Identitäten der Spieler – zumindest teilweise – mit der Figur der „Unternehmerin ihrer selbst" oder auch des „Honorary Big Swinging Dicks" überein, was notwendig war, um sowohl Spiegelung als auch Kritik darstellen zu können. Gleichzeitig wurde die Darstellung der „Unternehmerin ihrer selbst" problematisch, wenn die Spieler sich identitär an eine Hetero- oder Homonorm banden. Damit die Widersprüchlichkeit der Realfiktion der „Unternehmerin ihrer selbst" zum Ausdruck gebracht werden konnte, durften die Spieler nicht durch normative Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Leistung determiniert sein. Bei einem Teilnehmer hatte das zum Ausstieg aus der Spielergruppe geführt.
Auch die Irritation beim Publikum resultierte teilweise aus einer Orientierung an der Heteronorm, was sich in der Forderung nach geschlechtlicher und

[2] Einen Grund zur Auseinandersetzung lieferte der Flyer einer Veranstaltung mit dem Titel „Feiern, solange es noch geht", bei der das „Monkeydick Music Department" auflegen wollte. Auf der Vorderseite des Flyers war ein düsteres Szenario aus verschmutzter Umwelt, Atomkraftwerken und Überwachungskameras dargestellt. Auf der Rückseite des Flyers wurde zur Unterstützung der Anti-G8-Proteste im Juni 2007 in Heiligendamm mit Verweis zu einer Internetseite aufgerufen. Darunter prangte ein Graffiti des Kommunikationsguerilleros und Pranksters Banksy, bei dem zwischen Mickey Mouse und Ronald MC Donald das aus der Napalmhölle entwichene Mädchen Kim Phuc läuft. Die Gruppe setzte sich darüber auseinander, wie man sich gegenüber einer derartig verkürzten, selbstgefälligen, reißerischen und antiamerikanischen Kritik positionieren solle. Einer aus der Gruppe forderte, dass das DJ-Team die Veranstaltung absagen müsste, da er ansonsten aus der Gruppe aussteigen würde. Letztendlich entschied man sich für einen Kompromiss; das „Monkeydick Music Department" durfte mit einem distanzierenden Banner am DJ-Pult auflegen und es kam nicht zum Ausstieg des Mitspielers.

heterosexueller Eindeutigkeit zeigte. Homonormativ argumentierend, sahen nur wenige einen Zusammenhang zwischen kulturellen und ökonomischen Faktoren. Meistens kippte die Argumentation in einen Kulturalismus oder einen Ökonomismus, ohne beides zusammen zu denken. Des Weiteren irritierte das Publikum die Tatsache, dass es in Herrschaftsverhältnisse eingebunden ist und diese reproduziert. Einige meinten, dass Bewusstsein und Reflexion über Herrschaftszusammenhänge ein Weg zu Transformation sei. Den Spielern war die Widersprüchlichkeit neoliberaler Politiken verdeutlicht worden, weshalb sie das Kippen auf die eine oder andere Seite des Dilemmas als irritierend empfanden. Grundsätzlich empfand auch die Spielergruppe die Benennung von Herrschaftsverhältnissen als irritierend. Sie wurden dadurch real und modifizierten sich.

Für eine der nächsten Aktionen ist zur Erweiterung der Krisenintervention ein Bewerbungsbogen angedacht worden. Dies könnte eine gute Möglichkeit der Auswertung innerhalb des Spiels darstellen. Allerdings könnten Menschen kommen, die sich beruflich noch verbessern möchten und von „Monkeydick-Productions“ ein Coaching erwarten. Dies wäre ethisch etwas bedenklich. Schließlich sollte über das Ausfüllen des Bewerbungsbogens die Reflexionsebene nicht vernachlässigt werden.
Daran schließt die Idee an, dass man einen Assessment-Center einrichten könnte, in dem die Bewerber beispielsweise aufgefordert werden würden: „Mal‘ doch ‚mal ein Bild, wenn Du kreativ bist!“ Auch diese Idee könnte nicht ohne Bedenken vonstatten gehen, denn eigentlich möchte „Monkeydick-Productions“ die Entwürdigung, die alltäglich passiert, enttarnen und nicht nur reproduzieren. Die meisten Menschen empfinden Bewerbungen und Ablehnungen als unangenehm. Ein Teilnehmer aus der Spielergruppe meinte, dass das die eine Seite der Ambivalenz sei. Er hätte in einem Assessment-Center kein Problem, den Menschen die andere Seite der Ambivalenz zu zeigen. Der Missbrauch des Vertrauens könnte allerdings ein Problem werden.[3] Dem könnte entgangen werden, indem nur Menschen eine Einladung zum Assessment-Center erhielten, die die Metaebene verstanden hätten. Die würden die Bewerbungsperformance auch interessant finden, womit ein ambivalenter Raum beschritten werden würde.
Die ganze Rede vom Spiel und vom „So tun als ob“ lässt die Frage unbeantwortet, warum „Monkeydick-Productions“ kein wirkliches Unternehmen ist? Denn was könnte gegen Kunden, Werbung und materielle Sicherheit, gegen einen Kommunikationszusammenhang und strukturiertere Karriereprozesse sprechen? Das sind alles Faktoren, die den Mitarbeitern des Unternehmens nicht

[3] In Bezug auf die Analyse und Reflexion des akademisch gewordenen Feminismus verweist Hark darauf, dass „[…] es einen Unterschied gibt zwischen dem, was man tut, und dem, was man glaubt zu tun“ (Hark 2005: 9).

nur die Existenz garantieren könnten, sondern auch das Unternehmen im Austausch der Kritik und Modifikation aussetzen könnte.
Dennoch ermöglicht das szenische Spiel als schöpferisch-gestaltender Vorgang Sichtbarmachung, Wahrnehmung und Differenzierung (vgl. Wrentschur 2004: 246). Das Spiel „Monkeydick-Productions“ reflektiert über menschliche Zusammenarbeit, was unter ökonomischen Zwängen ungleich schwieriger sein könnte und einer Bürokratisierung des charismatischen Charakters gleichkäme (vgl. in Bezug auf die Institutionalisierung feministischer Theorie Hark 2005: 67). Das Spiel lässt die Reflexion über Zusammenhänge zu, die ansonsten dem reibungslosen Funktionieren dienen. Gleichzeitig kann unter ökonomischen Bedingungen nicht garantiert werden, dass man das individuelle Scheitern bewusst produziert und ihm gemeinsam begegnet. Grundsätzlich impliziert das Als-ob den Modus der Tat, der es ungeachtet der Tatsachen und Voraussetzungen möglich macht, etwas zu tun und jemand zu sein. In der Spiegelung aus Schein und Sein gibt uns das Als-ob die Möglichkeit an die Hand, eine Gestaltung der Realität vorzunehmen. Frei nach der Devise: „Besser als-ob als nie“ (Maier/Becker 2005: 172) bekommt auch die durch Politik und Marketing geschaffene „hohle Geste des Als-ob-Unternehmerdaseins“ (ebenda: 174) eine andere Qualität.
Dennoch möchten die Mitspieler von „Monkeydick-Productions“ leisten bzw. handeln, aber nicht in dem vorgegebenen Definitionsrahmen. Inwiefern könnte man „Monkeydick-Productions“ in ein funktionierendes und erfolgreiches Unternehmen überführen, ohne Erfolg zur obersten Maxime zu machen? Wie könnte man das Scheitern in ein – auch ökonomisch – funktionierendes Unternehmen integrieren? Wie könnte man sein Herrschaftswissen nutzen, um zu einer Modifikation der (Arbeits)-Welt beizutragen?[4] Die Zielvorstellung eines derartigen Unternehmens wäre, immer auf der Grenze entlang zu laufen, ein Eisschollenspringen zwischen Anpassung und Widerstand. Inwiefern „Monkeydick-Productions“ sich dann noch von anderen neoliberalen Unternehmungen, die den spielerischen Charakter vereinnahmt haben, unterscheiden würde, sei dahingestellt. Trotz der Ähnlichkeit unterscheidet sich die Performativität neoliberaler Unternehmen von der Performativität von „Monkeydick-Productions“, denn im Gegensatz dazu zeigt „Monkeydick-Productions“ auch die andere Seite des neoliberalen Versprechens. Auf performativer Ebene zeigt sich die Differenz zwischen der durch ökonomische Interessen flexibilisierten neoliberalen Figur und dem radikal-dezentrierten,

[4] Die interdisziplinäre Forschungsgruppe „Respect Research Group“ (www.respectresearchgroup.org) setzt sich mit dem Zusammenhang von respektvoller Führung im Sinne einer Anerkennung der Gleichwertigkeit, Arbeitszufriedenheit und Leistungssteigerung auseinander (vgl. exemplarisch Eckloff/Quaquebeke 2007).

poststrukturalistischen Subjekt. Trotz seiner bedingungslosen Flexibilität ist das neoliberale Subjekt auf die Norm der ökonomischen Verwertbarkeit festgelegt.
Eventuell ist diese Arbeit selbst, die sich zwar in erster Linie in einem wissenschaftlichen Kontext verortet, aber die Grenzen zur Kunst und zur Politik, wenn nicht überschreitet, so zumindest streift, auch ein Teil der Ambivalenzproduktion. Das ambivalente Handeln meint den Einfluss künstlerischer und wissenschaftlicher Produktion in den politischen Prozess, was auch ökonomische Veränderungen mit sich bringt (vgl. Goehler 2006: 241). In dieser Arbeit wird ein bestimmtes Setting aufgebaut und es wird auch probiert, fachspezifische Handlungen zu vollziehen, aber es ist zu hoffen, dass die Widersprüchlichkeit und damit das Scheitern bei diesen Versuchen immer wieder beabsichtigt oder unbeabsichtigt deutlich werden. Die Sehnsucht nach Wahrheit und Sicherheit ist mit Sicherheit äußerst wirkmächtig. Ambivalenz zu produzieren und zu leben, ist nicht nur ein ständiger und damit anstrengender Prozess, sondern er verkompliziert Erinnerung, Lernprozesse und Bindungen. Gleichzeitig produziert sie eine Form von Vielfalt, die sich nicht auf Kaufoptionen reduzieren lässt. Damit versucht auch das Unternehmen „Dissertation“ eine Form der Kritik vorzutragen, die nicht ausschließlich zur Stabilisierung der Verhältnisse beiträgt.
Grundsätzlich kann behauptet werden, dass die Performativität der neoliberalen Widersprüchlichkeiten eine adäquate Form der Kritik darstellt. Denn wer verneint, dass alle Menschen gleich sind und dass allen Menschen es frei steht, individuell erfolgreich zu sein? Nur zusammengenommen bzw. im aktiven Vollzug ergibt sich die Brisanz des neoliberalen Versprechens, dass jeder die gleiche Chance hat, seines eigenen Glückes Schmied zu sein. Damit wird nicht nur individueller Erfolg, sondern auch individuelles Scheitern in den Verantwortungsbereich des Individuums verlegt. Auch soziale Ungleichheit liegt demnach in der Sphäre individueller Verantwortung. Die Performativität ermöglicht nicht nur den theoretischen, sondern auch den praktischen Widerspruch auf- und auszuführen.
Auf theoretischer Ebene wurde versucht zu zeigen, dass der Widerspruch darin liegt, dass die Grundlogik wirtschaftlichen Handelns darin besteht, Differenz zu erzeugen, um erfolgreich zu sein. Erfolg ist keine feste Größe, sondern bemisst sich an dem Ausmaß an Differenzproduktion. Damit produzieren Menschen zwischen einander permanent Ungleichheit und haben nicht mehr die gleiche Chance erfolgreich zu sein. Dieser Widerspruch wird im neoliberalen Denken durch das individuelle Aufstiegsversprechen harmonisiert. Der Einzelne kann seinen sozialen Ort durch persönliche Leistung individuell verändern. Am Gesamtgefüge ändert sich dadurch eher wenig.
Der praktische Widerspruch ergibt sich daraus, dass das neoliberale Versprechen in einer Welt ausgesprochen wird, in der die Menschen durch ihre alltäglichen individuellen Umgangspraktiken Diskriminierung, Ausgrenzung und soziale

Ungleichheit reproduzieren. Dadurch wird es für bestimmte soziale Gruppen ungleich schwerer, das neoliberale Versprechen für sich umzusetzen. Das Individuum kann keine Hilfe jenseits seiner aktuellen Verwertbarkeit erwarten und hat damit keine Garantie auf ein unversehrtes Leben. Damit ist es grundlegend marginalisiert, denn es befindet sich im unauflösbaren Widerspruch zwischen individuellem Scheitern und Erfolgsversprechen.
Die Arbeit des Unternehmens „Monkeydick-Productions" besteht darin, diesen paradoxen Zustand aus- und aufzuführen. Die sichtbare Herstellung und Aufrechterhaltung von Ambivalenz ist damit das Produkt von „Monkeydick-Productions". Man könnte dies auch „Performance of Performance" nennen.[5] „Monkeydick-Productions" versteht sich quasi als der Stachel im eigenen Fleisch. Dahinter steht die Annahme, wenn die Akteure in einem sich selbst reproduzierenden System sich der systemimmanenten Paradoxien bewusst werden, ist das System nicht mehr in der Lage, sich identisch zu reproduzieren. Die „Performance of Performance" geschieht im Bewusstsein der eigenen Verwobenheit mit dem System. Diese Form der Kritik ist somit immer mit einer Selbstkritik verbunden. Die Mitspieler der Aktionsforschung „Monkeydick-Productions" möchten erfolgreich sein. Dabei möchten sie allerdings nicht die daraus resultierenden Widersprüche ignorieren, sondern sie möchten die Konsequenzen ihres Handelns verantworten. Im gleichzeitigen Auf- und Ausführen der Widersprüchlichkeiten muss damit das teilweise Scheitern als konstitutives Element des Schaffens begriffen werden.

[5] „Performance of Performance" ist der Claim der Imagebroschüre von „Monkeydick-Productions" (vgl. Monkeydick-Productions 2007).

Literaturverzeichnis

Acker, Joan **1992**: Gendering Organizational Theory, in: Mills, Albert J.; Tancred, Peta (Hg.): Gendering Organizational Analysis, Newbury Park u.a., S. 248-260.

Adamowsky, Natascha (Hg.) **2005**: „Die Vernunft ist mir noch nicht begegnet“: Zum konstitutiven Verhältnis von Spiel und Erkenntnis, Bielefeld.

Adkins, Lisa **1992**: Sexual Work and the Employment of Women in the Service Industries, in: Savage, Mike; Witz, Anne (Hg.): Gender and Bureaucracy, Oxford, Cambridge, S. 207-228.

Adorno, Theodor W. **1990 [1970]**: Ästhetische Theorie, Gesammelte Schriften, Band 7, 5. Aufl., Frankfurt a.M.

Åkerstrøm Andersen, Niels **2003**: Discursive Analytical Strategies: Understanding Foucault, Koselleck, Laclau, Luhmann, Bristol.

Althusser, Louis **1977**: Ideologie und ideologische Staatsapparate, in: Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg, Berlin, S. 108-153.

Ander, Heike; **Snauwaert**, Dirk (Hg.) **1997**: Claude Cahun Bilder: Katalog zur Ausstellung „ClaudeCahun – Selbstdarstellungen“ (Kunstverein München), Abbildungen fast aller photographischen Werke, München.

Arendt, Hannah **2005 [1958]**: Vita activa oder Vom tätigen Leben, 3. Aufl., München, Zürich.

A Queer Tour Guide 2007, in: Lorenz, Renate (Hg.): Normal Love: Precarious Sex. Precarious Work, Berlin, S. 40-55.

Aulenbacher, Brigitte; **Funder**, Maria; **Jacobsen**, Heike; **Völker**, Susanne (Hg.) **2007**: Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft: Forschung im Dialog, Wiesbaden.

Austin, John L. **2002 [1962]**: Zur Theorie der Sprechakte (How to Do Things with Words, Stuttgart.

Austin, John L. **1986**: Performative Äußerungen, in: Gesammelte philosophische Aufsätze, Stuttgart, S. 305-327.

Austin, John L. **1986a**: So tun als ob, in: Gesammelte philosophische Aufsätze, Stuttgart, S. 328-350.

autonome a.f.r.i.ka. gruppe 2003: Kommunikationsguerilla – Transversalität im Alltag? In: Raunig, Gerald (Hg.): TRANSVERSAL: Kunst und Globalisierungskritik, republicart 1, Wien, S. 95-105.

autonome a.f.r.i.ka. gruppe; **Blisset**, Luther; **Brünzel**, Sonja **2001**: Handbuch der Kommunikationsguerilla, 4. Aufl., Berlin u.a.

Baecker, Dirk **2003**: Organisation und Management: Aufsätze, Frankfurt a.M.

Baecker, Dirk **2001**: Die Unterscheidung der Arbeit, in: Huber, Jörg: Kultur-Analysen: Interventionen 10, Wien, New York, S. 175-196.

Bal, Mieke **2006**: Kulturanalyse, Frankfurt a.M.

Bal, Mieke **2001**: Performanz und Performativität, in: Huber, Jörg (Hg.): Kultur-Analysen: Interventionen 10, Wien, New York, S. 197-242.
Bal, Mieke **1996**: A Postcard from the Edge, in: Bal, Mieke: Double Exposures: The Subject of Cultural Analysis, New York, London, S. 195-224.
Barry, Andrew; **Osborne**, Thomas; **Rose**, Nikolas (Hg.) **1996**: Foucault and Political Reason: Liberalism, Neo-liberalism and Rationalities of Government, London.
Barthes, Roland **2000 [1968]**: Der Tod des Autors, in: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart, S. 185-193.
Barthes, Roland **1964 [1957]**: Mythen des Alltags, Frankfurt a.M.
Baumann, Zygmunt **1997**: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg.
Baumann, Zygmunt **1992**: Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg.
Becker-Schmidt, Regina; **Knapp**, Gudrun-Axeli **1995**: Einleitung, in: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M., New York, S. 7-18.
Beer, Ursula **1990**: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt a.M., New York.
Benhabib, Seyla **1995**: Selbst im Kontext: Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne, Frankfurt a.M.
Bergermann, Ulrike **2007**: Gekaufte Demonstranten: Überlegungen zum Mieten von Körbchengrößen im öffentlichen Raum, auf http://www.thing-hamburg.de/index.php?id=171. Zugriff auf die Seite am 26. Juni 2007, 12.45 Uhr.
Bisky, Jens **2007**: Links und neoliberal: Arbeit tötet: Die digitale Bohème traf sich in Berlin, in: Süddeutsche Zeitung vom 27. August 2007, S. 11.
Boals, Agusto **1979**: Theater der Unterdrückten, Frankfurt a.M.
Böhme, Hartmut **2003**: Netzwerke: Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion, in: Zeitschrift für Germanistik, 3/2003, S. 590-604.
Bologna, Sergio **2006**: Die Zerstörung der Mittelschichten: Thesen zur neuen Selbständigkeit, Graz, Wien.
Boltanski, Luc; **Chiapello**, Ève **2003**: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz.
Bosshart, David **1995**: Die Neuerfindung des Menschen, in: TopTrends: Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre, Düsseldorf, München, S. 139-165.
Boudry, Pauline; **Kuster**, Brigitta; **Lorenz**, Renate **2000**: I Cook For Sex – Einführung, in: Boudry, Pauline; Kuster, Brigitta; Lorenz, Renate (Hg.):

Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit & Zuhause, 2. Aufl., Berlin, S. 6-35.
Bourdieu, Pierre **1998**: Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz.
Bourdieu, Pierre **1998a**: Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M.

Bourdieu, Pierre **1997**: Die männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene; Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a.M., S. 153-217.

Bourdieu, Pierre **1992**: Von der Regel zu den Strategien, in: Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort, Frankfurt a.M., S. 79-98.

Bourdieu, Pierre **1990**: Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien.

Bourdieu, Pierre **1983**: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard: Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183-198.
Bourdieu, Pierre; **Wacquant**, Loïc **1996**: Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M.

brand eins, Wirtschaftsmagazin **2006**: Komm spielen! 8. Jg., H. 8, August 2006.

Brandstetter, Gabriele **1997**: „Grenzgänge“ – und andere Passagen: Beobachtungen zur Performance der 90er Jahre, in: Horizonte der Emanzipation: Texte zu Theater und Theatralität, Berliner Theaterwissenschaft, Band 7, herausgegeben von Christopher B. Balme, Christa Hasche und Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin, S. 11-32.
Brecht, Bertolt **1993**: Die Strassenszene: *Grundmodell einer Szene des epischen Theaters (1940)*, in: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 22.1, Berlin u.a. S. 370-381.
Brenssell, Ariane; **Habermann**, Friederike **2001**: Von Keksen und Kapitalismus: Intervention gegen ‚männlichen‘ Universalismus in Theorien zum Neoliberalismus, in: Candeias, Mario; Deppe, Frank (Hg.): Ein neuer Kapitalismus? Akkumulationsregime – Shareholder Society – Neoliberalismus und Neue Sozialdemokratie, Hamburg, S. 241-264.
Brock, Bazon **1977**: Ästhetik als Vermittlung: Arbeitsbiographie eines Generalisten, herausgegeben von Karla Fohrbeck, Köln.
Bröckling, Ulrich **2003**: You Are not Responsible for Being Down, but You Are Responsible for Getting Up. Über Empowerment, in: Leviathan, Jg. 31, H. 3, S. 323-344.

Bröckling, Ulrich **2002**: Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter: Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern, in: Leviathan, Jg. 30, H. 2, S. 175-194.
Bröckling, Ulrich **2002a**: Diktat des Komparativs: Zur Anthropologie des „unternehmerischen Selbst“, in: Bröckling, Ulrich; Horn, Eva (Hg.): Anthropologie der Arbeit, Tübingen, S. 157-173.
Bröckling, Ulrich **2000**: Totale Mobilmachung: Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement, in: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität in der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M., S. 131-167.
Bröckling, Ulrich; **Krasmann**, Susanne; **Lemke**, Thomas (Hg.) **2000**: Gouvernementalität in der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M.
Bronfenbrenner, Urie **1989**: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente, Frankfurt a.M.
Brooks, David **2002**: Die Bobos: Der Lebensstil der neuen Elite, München.
Brown, Wendy **1998**: Wounded Attachments: Late Modern Oppositional Political Formations, in: Landes, Joan, B. (Hg.): Feminism, the Public, and the Private, Oxford, New York, S. 448-474.
Bublitz, Hannelore **2000**: Zur Konstitution von „Kultur“ und Geschlecht um 1900, in: Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea: Der Gesellschaftskörper: Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900, Frankfurt a.M.; New York, S. 19-96.
Büchner, Georg **2005**: Woyzeck, herausgegeben von Burghard Dedner, Stuttgart.
Bührmann, Andrea D. **2006**: Das Individuum: Eine Leerstelle in der aktuellen Individualisierungsdebatte? In: Bührmann, Andrea D.; Kößler, Reinhart; Puls, Wichard; Späte, Katrin; Thien, Hans-Günter; Tuider, Elisabeth (Hg.): Gesellschaftstheorie und die Heterogenität empirischer Sozialforschung: Festschrift für Hanns Wienold, Münster, S. 110-122.
Bührmann, Andrea D. **2005**: Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-)Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen, Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 6, No. 1, Art. 16 – Januar 2005, auf: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-16-d.pdf , Zugriff auf die Seite am 10. April, 19.50 Uhr.
Bührmann, Andrea D.; **Diezinger**, Angelika; **Metz-Göckel**, Sigrid **2007**: Arbeit – Sozialisation – Sexualität: Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Wiesbaden.
Buholzer, Sonja A. **2001**: Frauen starten durch: Erfolgsstrategien für Gewinnerinnen, Landsberg am Lech.

Burchell, Graham **1996**: Liberal government and techniques of the self, in: Barry, Andrew; Osborne, Thomas; Rose, Nikolas (Hg.): Foucault and political reason: Liberalism, neo-liberalism and rationalities of government, London, S. 19-36.
Burchell, Graham; **Gordon**, Colin; **Miller**, Peter (Hg.) **1991**: The Foucault Effect: Studies in Governmentality, London u.a.
Butler, Judith **2004**: Undoing Gender, New York, London.
Butler, Judith **2001**: Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M.
Butler, Judith **1999**: Revisiting Bodies and Pleasures, in: Bell, Vikki (Hg.): Performativity and Belonging, Theory, Culture & Society, Special Issue, Vol. 16, No. 2, April 1999, S. 11-20.
Butler, Judith **1998**: Merely Cultural, in: new left review, Vol. 227, No. 1, S. 33-44.
Butler, Judith **1997**: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a.M.
Butler, Judith **1993**: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“, in: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz: Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt a.M., S. 31-58.
Butler, Judith **1991**: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.
Çaglar, Gülay **2002**: Die Politik des Haushalts: Feministische Gegenentwürfe zum neoliberalen Modell, in: Blätter des Informationszentrums 3. Welt (iz3w), Sonderheft: Wo steht die Bewegung: Eine Zwischenbilanz der Globalisierungskritik, Nr. 265, S. 48-49.
Carlson, Marvin **1996**: Performance: A Critical Introduction, London, New York.
Case, Sue-Ellen **1995**: Performing Lesbian in the Space of Technology: Part 1, in: Theatre Journal, Vol. 47:1, Baltimore, S. 1-18.
Case, Sue Ellen **1994**: Feminism and Theatre, Reprint, Houndmills u.a.
Chomsky, Noam **1983**: Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt a.M.
Connell, Robert W. **1999**: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen.
Coombe, Rosemary J. **1993**: Tactics of Appropriation and the Politics of Recognition in Late Modern Democracies, in: Political Theory, Vol. 21, No. 3, S. 411-433.
Cornell, Drucilla **1998**: At the Heart of Freedom: Feminism, Sex, and Equality, Princeton, New Jersey.
Cruikshank, Barbara **1999**: The Will to Empower: Democratic Citizens and Other Subjects, Ithaka, London.

Culler, Jonathan **1999**: Dekonstruktion: Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie, Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg.
Dalla Costa, Mariarosa; **James**, Selma **1973**: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin.
Damkowski, Wulf; **Rösener**, Anke **2003**: Auf dem Weg zum aktivierenden Staat: Vom Leitbild zum umsetzungsreifen Konzept, Berlin.
Damkowski, Wulf; **Rose**, Helmut **1973**: Konstruktive Heuristik als Verfahrensstrategie für komplexe Verwaltungsreformen, in: Zeitschrift für Soziologie, Hg. 2, H. 3, S. 254-262.
Dean, Mitchell **1999**: Governmentality: Power and Rule in Modern Society, London u.a.
Debord, Guy **1996 [1967]**: Die Gesellschaft des Spektakels, Berlin.
De Certeau, Michel **1988 [1980]**: Kunst des Handelns, Berlin.
Deleuze, Gilles **1997 [1969]**: Differenz und Wiederholung, 2. korr. Aufl., München.
Deleuze, Gilles **1993 [1990]**: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: Deleuze, Gilles: Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt a.M., S. 254-262.
Deleuze, Gilles; **Guattari**, Felix **1997 [1980]**: Abhandlung über Nomadologie: Die Kriegsmaschine, in: Tausend Plateaus, Berlin, S. 481-585.
Demirović, Alex **2001**: Hegemonie und das Paradox von privat und öffentlich, in: Raunig, Gerald; Wuggenig, Ulf (Hg.): Publicum: Theorien der Öffentlichkeit, republicart 5, Wien, S. 42-55.
Demirović, Alex **1999**: Der nonkonformistische Intellektuelle: Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt a.M.
Derrida, Jaques **2000**: *As if* I were Dead: An Interview with Jaques Derrida: *Als ob* ich tot wäre: Ein Interview mit Jaques Derrida, Wien.
Derrida, Jaques **1999 [1990]**: Signatur Ereignis Kontext, in: Derrida, Jaques.: Randgänge der Philosophie, Wien, S. 325-351.
Deuber-Mankowsky, Astrid **2004**: Konstruktivistische Ursprungsphantasien: Die doppelte Lektion der Repräsentation, in: Helduser, Urte; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja; Pühl, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt a.M., S. 68-79.
Deutsche Gesellschaft für Personalführung auf: http://www1.ddgfp.com/dgfp/data/pages/DGFP_mbH/Competence-Center/Diversity-Management/, Zugriff auf die Seite am 31. Mai 2006, 17.50 Uhr.
Diefenbach, Katja **2005**: Sehr rasch und nicht zu innig: Diesseits der Überschreitung, in: Buchmann, Sabeth; Mayer, Alexander; Meunier, Karolin; Moos, Stefan; Pick, Erich; Rapedius, Martina; Rindfleisch, Thomas; Thomann, Mirjam; Tünschel, Sabin (Hg.): Wenn sonst nichts klappt: Wiederholung

wiederholen in Kunst, Popkultur, Film, Musik, Alltag, Theorie und Praxis, Hamburg, Berlin, S. 18-31.
Dörre, Klaus **2006**: Prekarität: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts und Möglichkeiten zu ihrer Politisierung, auf http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588/1168349006, Zugriff auf die Seite am 5. Juli 2007, 13.15 Uhr.
Dörre, Klaus **2007**: Prekarisierung und Geschlecht: Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften, in: Aulenbacher, Brigitte; Funder, Maria; Jacobsen, Heike; Völker, Susanne (Hg.) 2007: Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft: Forschung im Dialog, Wiesbaden, S. 285-301.
Donzelot, Jacques **1991**: Pleasure in Work, in: Burchell, Graham; Gordon, Colin; Miller, Peter (Hg.): The Foucault Effect: Studies in Governmentality, London u.a., S. 251-280.
Duggan, Lisa **2005**: Bridging the Cultural Gap: An Interview with Lisa Duggan by Elena Mora auf http://www.politicalaffairs.net/article/articleview/832/1, Zugriff auf die Seite am 2. Januar 2006, 11.30 Uhr.
Duggan, Lisa **2003**: The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy, Boston.
Duggan, Lisa **2000**: Das unglaubliche Schwinden der Öffentlichkeit: Sexuelle Politiken und der Rückgang der Demokratie, in: Quaestio (Hg.): Queering Demokratie: [Sexuelle Politiken], Berlin, S. 87-95.
Dunkel, Wolfgang; **Rieder**, Kerstin **2004**: „Working Gender" – Doing Gender als Dimension interaktiver Arbeit, in: Baatz, Dagmar; Rudolph, Clarissa; Satilmis, Ayla (Hg.): Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit, Münster, S. 199-211.
Eckloff, Tilman; **Quaquebeke**, Niels van **2007**: Respektvolle Führung und ihre Auswirkungen, in: Witte, Erich H. (Hg.): Sozialpsychologie und Werte, Lengerich (im Erscheinen).
Engel, Antke **2005**: Die Verschränkung von Sexualität und Ökonomie: Subjektkonstituierung unter neoliberalen Vorzeichen, in: Ernst, Waltraud (Hg.): Leben und Wirtschaften: Geschlechterkonstitutionen durch Arbeit, Münster, S. 136-152.
Engel, Antke **2003**: Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung, in: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault, S. 224-239.
Engel, Antke **2002**: Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik und Repräsentation, Frankfurt a.M.

Engel, Antke **2000**: Das Schrumpfen des Öffentlichen als Anlaß neuer Kampfkulturen: Kommentar zu Lisa Duggan, in: Quaestio (Hg.): Queering Demokratie: [Sexuelle Politiken], Berlin, S. 96-99.
Fachhochschule Osnabrück (Hg.) **2005**: Masterplan Gender und Diversity Management (Gleichstellungsplan), Osnabrück.
Faldbakken, Matias **2006**: The Cocka Hola Company, 4. Auflage, München.
Felman, Shoshana **1983**: The Literary Speech Act: Don Juan with J.L. Austin, or Seduction in Two Languages, Ithaca, New York.
Ferguson, Kathy E. **1992**: Politischer Feminismus und Dekonstruktionstheorien, in: Das Argument 43, S. 873-885.
Fischer-Lichte, Erika **2004**: Ästhetik des Performativen, Frankfurt a.M.
Fischer-Lichte, Erika **2001**: Für eine Ästhetik des Performativen, in: Huber, Jörg: Kultur-Analysen: Interventionen 10, Wien, New York, S. 21-43.
Fischer-Lichte, Erika **1998**: Auf dem Wege zu einer performativen Kultur, in: Kulturen des Performativen, Paragrana: Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, B. 7, H. 1**,** herausgegeben vom Interdisziplinären Zentrum für Historische Anthropologie, Freie Universität Berlin, Berlin, S. 13-29.
Fischer-Lichte, Erika; **Roselt**, Jens **2001**: Attraktion des Augenblicks – Aufführung, Performance, performativ und Performativität als theaterwissenschaftliche Begriffe, in: Theorien des Performativen, Paragrana, Internationale Zeitschrift für Anthropologie, B. 10, H. 1, herausgegeben vom Interdisziplinären Zentrum für Historische Anthropologie Freie Universität Berlin, Berlin, S. 237-253.
Flecker, Jörg **2000**: Intrapreneure, Arbeitskraftunternehmer und andere Zwitterwesen, in: Kurswechsel, H. 2, S. 28-36.
Florida, Richard **2006**: The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community, & Everyday Life, New York.
Foucault, Michel **2005**: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit, in: Defert, Daniel; Ewald, François (Hg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden, Band 4: 1980-1988, Frankfurt a.M., S.875-902.
Foucault, Michel **2004**: Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: *Vorlesung am Collège de France 1977-1978*, Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **2004a**: Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik: *Vorlesung am Collège de France 1978-1979*, Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **2002**: Michel Foucault über Attica, in: Defert, Daniel; Ewald, François (Hg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden, Band 2: 1970-1975, Frankfurt a.M., S. 653-667.
Foucault, Michel **2000 [1977/78]**: Die „Gouvernementalität", in: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M., S. 41-67.

Foucault, Michel **2000a [1969]**: Was ist ein Autor? In: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart, S. 198-229.
Foucault, Michel **1999**: In Verteidigung der Gesellschaft: *Vorlesungen am Collège de France* (1975-76), Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1997 [1969]**: Archäologie des Wissens, 8. Aufl., Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1996 [1961]**: Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, 12. Aufl., Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1994 [1983]**: Nachwort von Michel Foucault: Das Subjekt und die Macht, in: Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, 2. Aufl., Weinheim, S. 243-261.
Foucault, Michel **1992 [1976]**: Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit: Band I, 6. Aufl., Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1991 [1984]**: Der Gebrauch der Lüste: Sexualität und Wahrheit: Band II, 2. Aufl., Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1991a [1984]**: Die Sorge um sich: Sexualität und Wahrheit: Band III, 2. Aufl., Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1991b [1970]**: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1990 [1984]**: Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva; Forst, Rainer; Honneth, Axel (Hg.): Ethos der Moderne: Foucaults Kritik der Aufklärung, Frankfurt a.M., New York, S. 35-54.
Foucault, Michel **1987 [1971]**: Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens, Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **ca. 1984**: Sexualität und Einsamkeit: Michel Foucault und Richard Sennett, in Foucault, Michel: Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault: Im Gespräch, Berlin, S. 25-53.
Foucault, Michel **1978 [1976/1977]**: Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin.
Foucault, Michel **1977 [1975]**: Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.
Foucault, Michel **1976**: Mikrophysik der Macht: Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin.
Fox Keller, Evelyn **1989**: Feminismus und Wissenschaft, in: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse, Frankfurt a.M., S. 281-300.
Franck, Georg **2005**: Mentaler Kapitalismus: Eine politische Ökonomie des Geistes, München, Wien.
Frank, Thomas; **Weiland**, Matt (Hg.) **1997**: Commodify Your Dissent: Salvos from the Baffler, New York, London.
Frankfurter Frauen (Hg.) **1975**: Frauenjahrbuch 1, 2. Aufl., Frankfurt a.M.

Fraser, Nancy **1998**: Heterosexism, Misrecognition and Capitalism: A Response to Judith Butler, in: new left review, Vol. 228, No. 2, S. 140-149.
Fraser, Nancy **1996**: Öffentlichkeit neu denken: Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie, in: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Hamburg, S. 151-182.
Fraser, Nancy; **Honneth**, Axel **2003**: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse, Frankfurt a.M.
Friebe, Holm; **Lobo**, Sascha **2006**: Wir nennen es Arbeit: Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung, München.
Friedrichs, Jürgen **1973**: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek bei Hamburg.
Fuchs, Sabine **2002**: Lesbische Repräsentation und die Grenzen der „Sichtbarkeit", in: Härtel, Insa; Schade, Sigrid (Hg.): Körper und Repräsentation, Opladen, S. 47-54.
Garfinkel, Harold **1986**: Ethnomethodological Studies of Work, London u.a.
Garfinkel, Harold **1967**: Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, New Jersey.
Gebauer, Gunter; **Wulf**, Christoph **1998**: Spiel – Ritual – Geste: Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek bei Hamburg.
Genschel, Corinna **1996**: Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik, in: Das Argument, Jg. 38, H. 216, S. 525-537.
Giddens, Anthony **1995**: Konsequenzen der Moderne, 2. Aufl., Frankfurt a.M.
Gildemeister, Regine; **Wetterer**, Angelika **1992**: Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg, S. 201-254.
Goehler, Adrienne **2006**: Verflüssigungen: Wege und Umwege vom Sozialstaat zur Kulturgesellschaft, Frankfurt a.M., New York.
Goffman, Erving **1994 [1977]**: Das Arrangement der Geschlechter, in: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a.M., New York, S. 105-158.
Goffman, Erving **1983**: Felicity's Condition, in: American Journal of Sociology (AJS), Vol. 89, No. 1, S. 1-53.
Goffman, Erving **1980 [1974]**: Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a.M.
Goffman, Erving **1969 [1956]**: Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag, München.
Gordon, Colin **1991**: Governmental Rationality: an Introduction, in: Burchell, Graham; Gordon, Colin; Miller, Peter (Hg.): The Foucault Effect, London u.a., S. 1-51.

Gottschall, Karin **1995**: Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation, in: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M., New York, S. 125-162.
Gouldner, Alvin W. **1974**: Die westliche Soziologie in der Krise: Band 2, Reinbek bei Hamburg.
Gramsci, Antonio **1991**: Marxismus und Kultur. Ideologie, Alltag, Literatur, 3. Aufl., Hamburg.

Grau, Günter (Hg.) **2004**: Homosexualität in der NS-Zeit: Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, überarbeitete Neuausgabe, Frankfurt a.M.
Groß, Melanie; **Winker**, Gabriele (Hg.) **2007**: Queer-/feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse, Münster.
Gstettner, Peter **1984**: Krisenexperiment, in: Haft, Henning; Kordes, Hagen: Methoden der Erziehungs- und Bildungsforschung, Enzyklopädie Erziehungswissenschaft: Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden, Band 2, Stuttgart, S. 440-444.
Gutiérrez Rodríguez, Encarnación **2001**: Grenzen der Performativität: Zur konstitutiven Verschränkung von Ethnizität, Geschlecht, Sexualität und Klasse in: Huber, Jörg (Hg.): Kultur-Analysen: Interventionen 10, Wien, New York, S. 45-77.
Habermas, Jürgen **1999**: Strukturwandel der Öffentlichkeit, unveränderter Nachdruck, 6. Aufl., Frankfurt a.M.
Haffner, Yvonne **2007**: Mythen um männliche Karrieren und weibliche Leistung, Opladen, Farmington Hills.
Hagemann-White, Carol **1993**: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht, in: Feministische Studien, Jg. 11, Nr. 2, S. 68-78.
Hagemann-White, Carol **1988**: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren…, in: Hagemann-White, Carol; Rerrich, Maria S. (Hg.): FrauenMännerBilder: Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion, Bielefeld, S. 224-235.
Hamel, Gary **2001**: Das revolutionäre Unternehmen: Wer Regeln bricht, gewinnt, München.
Halberstam, Judith **2005**: Queer Studies Now, in: Haschemi Yekani, Elahe; Michaelis, Beatrice (Hg.): Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory, Berlin.
Hammer, Heide **2007**: Revolutionierung des Alltags: Auf der Spur kollektiver Widerstandspraktiken, Wien (im Erscheinen).

Haraway, Donna **2001**: Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, Opladen, S. 281-298.
Haraway, Donna **1995**: Ein Manifest für Cyborgs: Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften, in: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt a.M., S. 33-72.
Harding, Sandra **1991**: Feministische Wissenschaftstheorie: Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht, 2. Aufl., Hamburg.
Hardt, Michael; **Negri**, Antonio **2002**: Empire: Die neue Weltordnung, Frankfurt a.M.
Hark, Sabine **2005**: Dissidente Partizipation: Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a.M.
Hark, Sabine **2004**: *Queering* oder *Passing: Queer Theory* – eine ‚normale' Disziplin, in: Frey Steffen, Therese; Rosenthal, Caroline; Väth, Anke (Hg.): Gender Studies: Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik, Würzburg, S. 67-82.
Hark, Sabine **2001**: Was wir zeigen, sind wir, nicht umgekehrt: Hannah Arendt und die Dekonstruktion von Identitätspolitik, in: Kahlert, Heike; Lenz, Claudia (Hg.): Die Neubestimmung des Politischen: Denkbewegungen im Dialog mit Hannah Arendt, Königstein/Taunus, S. 77-105.
Hark, Sabine **1999**: Deviante Subjekte: Normalisierung und Subjektformierung, in: Sohn, Werner; Mertens, Herbert (Hg.): Normalität und Abweichung: Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft, Opladen, S. 65-84.
Heasly, Robert **2005**: Crossing the Borders of Gendered Sexuality: Queer Masculinities of Straight Men, in: Ingraham, Chrys (Hg.): Thinking Straight: The Power, the Promise, and the Paradox of Heterosexuality, New York, London, S. 109-129.
Heath, Joseph; **Potter**, Andrew **2005**: Konsumrebellen: Der Mythos der Gegenkultur, Berlin.
Henkel, Regina **2005**: Corporate Fashion: Uniformen in Wirtschaftsunternehmen, auf http://141.2.86.23/corporate.html, Zugriff auf die Seite am 28. August 2007, 12.00 Uhr.
Hennessy, Rosemary **2000**: Profit and Pleasure: Sexual Identities in Late Capitalism, New York, London.
Hentschel, Ulrike **2001**: Auf der Suche nach einer Theorie der Spiel- und Theaterpädagogik, in: Korrespondenzen: Zeitschrift für Theaterpädagogik, H. 39, 7. Jg., S. 11-14.
Hentschel, Ulrike **2000**: Theaterspielen als ästhetische Bildung: Über einen Beitrag produktiven künstlerischen Gestaltens zur Selbstbildung, 2. Aufl., Weinheim.

Hirsch, Joachim **2006**: Soziale Bewegungen in demokratietheoretischer Perspektive, in: Marchart, Oliver; Weinzierl, Rupert (Hg.): Stand der Bewegung? Protest, Globalisierung, Demokratie – eine Bestandsaufnahme, Münster.
Hirsch, Joachim; **Jessop**, Bob; **Poulantzas**, Nicos **2001**: Die Zukunft des Staates: Denationalisierung, Internationalisierung, Renationalisierung, Hamburg.
Hirschauer, Stefan **2004**: *Social Studies of Sexual Difference*: Geschlechtsdifferenzierung in wissenschaftlichem Wissen, in: Frey Steffen, Therese; Rosenthal, Caroline; Väth, Anke (Hg.): Gender Studies: Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik, S. 19-41.
Hirschauer, Stefan **2003**: Wozu ‚Gender Studies'? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz, in: Soziale Welt, Jg. 54, S. 461-482.
Hirschauer, Stefan **2001**: Das Vergessen des Geschlechts: Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, S. 208-235.
Hirschauer, Stefan **1994**: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit, in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 46, H. 4, S. 668-692.
Hochschild, Arlie Russel **1990**: Das gekaufte Herz: Zur Kommerzialisierung der Gefühle, Frankfurt a.M., New York.
Holert, Tom (Hg.) **2000**: Imagineering: Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit, Jahresring 47, Jahrbuch für moderne Kunst, Köln.
Holert, Tom; **Terkessidis**, Mark **2002**: Entsichert: Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert, Köln.
Holert, Tom; **Terkessidis**, Mark (Hg.) **1996**: Mainstream der Minderheiten: Pop in der Kontrollgesellschaft, Berlin.
Holland-Cunz, Barbara **1993**: Öffentlichkeit und Privatheit – Gegenthesen zu einer klassischen Polarität, in: Frei-Räume: Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen – FOPA e.V. (Hg.): Raum greifen und Platz nehmen: Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung, Sonderheft 1992/1993, Zürich, Dortmund, S. 36-53.
Hornscheidt, Antje **2005**: GenderPerformance nonverbal: Möglichkeiten und Grenzen: Die Relevanz des „Sehens" von „Körpersprache" für Genderwahrnehmungen, in: 1-0-1 (one o one) intersex: Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverhletzung, Ausstellungskatalog, NGBK, S. 100-107.
Huizinga, Johan **1956**: Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek bei Hamburg.
Huxley, Aldous **2005 [1932]**: Brave New World, Stuttgart.
Irigaray, Luce **1979**: Das Geschlecht, das nicht eins ist, Berlin.

Jackson, Michael **1989**: Paths toward a Clearing: Radical Empiricism and Ethnographic Inquiry, Bloomington, Indianapolis.
Jackson, Stevi **2006**: Gender, Sexuality and Heterosexuality: The Complexity (and Limits) of Heteronormativity, in: Feminist Theory, Vol. 7, No. 1, S. 105-121.
Jackson, Paul; **Gharavi**, Hosein **2006**: Technologies of the Self: Virtual Work and the Inner Panopticon, in: Information Technology & People, Vol. 19, No. 3, S. 219-243, auf http://www.emeraldinsight.com/Insight/viewPDF.jsp?Filename=html/Output/Published/EmeraldFullTextArticle/Pdf/1610190303.pdf; Zugriff auf die Seite am 2. Juli 2007, 12:15 Uhr.
Jaggar, Alison M.; **McBride**, William L. **1989**: Reproduktion als männliche Ideologie, in: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik, Frankfurt a.M., S. 133-163.
Jagose, Annamarie **1996**: Queer Theory: An Introduction, New York.
Jain, Anil K. **2003**: Die Spannung zwischen Subjekt und Politik und die Dialektik von Reflexion und Deflexion, in: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault, S. 240-257.
Jauer, Marcus **2006**: Die Auslöschung: Das Fest ist vorbei, das Leben geht weiter, der Kater wird bleiben – ein Drama mit deutscher Beteiligung, Süddeutsche Zeitung vom 8./9. Juli 2006, S. I.
Jay, Martin **1989**: The Debate over Performative Contradiction: Habermas vs. the Post-structuralists, in: Honneth, Axel; McCarthy, Thomas; Offe, Claus; Wellmer, Albrecht: Zwischenbetrachtungen: Im Prozeß der Aufklärung: Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M., 2. Aufl., S. 171-189.
Jelinek, Elfriede **1990**: Ich möchte seicht sein, in: Gürtler, Christa (Hg.): Gegen den schönen Schein: Texte zu Elfriede Jelinek, Frankfurt a.M., S. 157-161.
Jelinek, Elfriede **1987**: Krankheit oder Moderne Frauen, Köln.
Kapeller, Doris **2004**: Arbeit und Geschlecht, in: List, Elisabeth; Fiala, Erwin (Hg.): Grundlagen der Kulturwissenschaften: Interdisziplinäre Kulturstudien, Tübingen, Basel, S. 401-414.
Kessler, Suzanne J.; **McKenna**, Wendy **1978**: Gender: an Ethnomethodical Approach, New York u.a.
Klein, Gabriele **2002**: Popkulturen als performative Kulturen. Zum Verhältnis von globaler Imageproduktion und lokaler Praxis, in: Göttlich, Udo; Albrecht, Clemens; Gebhardt, Winfried (Hg.): Populäre Kultur als repräsentative Kultur: Die Herausforderung der Cultural Studies, Köln, S. 191-210.
Kliche, Thomas **2003**: Exclutainment, Konkurrenzgemeinschaft und Gefühlsarbeit: Schablonen der Selbstdiskursivierung in „Big Brother“, in:

Birbaumer, Andrea; Steinhardt, Gerald (Hg.): Der flexibilisierte Mensch: Subjektivität und Solidarität im Wandel, Heidelberg, S. 99-110.
Knoblauch, Hubert A. **1994**: Erving Goffmans Reich der Interaktion – Einführung von Hubert A. Knoblauch, in: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a.M., New York, S. 7-49.
Koch, Gerd 1997: Theater-Spiel als szenische Sozialforschung, in: Belgrad, Jürgen (Hg.): TheaterSpiel: Ästhetik des Schul- und Amateurtheaters, Baltmannsweiler.
Koch, Jens-Jörg (Hg.) **1977**: Sozialer Einfluß und Konformität: Das Feldexperiment in der Sozialpsychologie 2, Weinheim und Basel.
Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000: Für eine Rahmenstrategie der Gemeinschaft zur die [sic!] Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern (2001-2005), auf http://ec.europa.eu/employment_social/equ_opp/strategy/com2000_335_de.pdf. Zugriff auf die Seit am 14. Juni 2007, 15.45 Uhr.
Kordes, Hagen **1994**: Das Aussonderungs-Experiment: Rechenschaftsbericht zum „Krisenexperiment" der Aussonderung von „Deutschen" und „Ausländern": durchgeführt vor einer Mensa der Universität Münster am 28. Januar 1994, Münster.
Kotthoff, Helga **1994**: Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort von Helga Kotthoff, in: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a.M., New York, S. 159-194.
Krämer, Sybille **2001**: Sprache, Sprechakt, Kommunikation: Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.
Krämer, Sybille; **Stahlhut**, Marco **2001**: Das „Performative als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie, in: Fischer-Lichte, Erika; Wulf, Christoph (Hg.): Theorien des Performativen, Paragrana: Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, herausgegeben vom Interdisziplinären Zentrum für Historische Anthropologie, Freie Universität Berlin, B. 10, H. 1, S. 35-64.
Krauss, Rosalind E. **2000**: Die Originalität der Avantgarde und anderer Mythen der Moderne, Amsterdam u.a.
Kreisky, Eva **2001**: Die maskuline Ethik des Neoliberalismus – Die liberale Dynamik des Maskulinismus, in: Feministische Perspektiven in der Politikwissenschaft, femina politica, 10. Jg., H. 2, S. 76-91.
Kreisky, Eva; **Sauer**, Birgit **1997**: Heimlichkeit und Kanonisierung: Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft, in: Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hg.): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft: Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt a.M., New York, S. 7-45.
Kristeva, Julia **1986**: Women's Time, in: Moi, Toril (Hg.): The Kristeva Reader, New York, S. 187-213.

Lacan, Jacques **1991**: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint: (Bericht für den 16. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949), in: Lacan, Jacques: Schriften I, 3., korr. Aufl., Weinheim, Berlin.
Laclau, Ernesto **1990**: New Reflections on the Revolution of our Time, London, New York.
Laclau, Ernesto; **Mouffe**, Chantal **2000**: Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus, 2. Aufl., Wien.
Lang, Sabine **2001**: Reprivatisierungen im neoliberalen Geschlechterregime, in: Feministische Perspektiven in der Politikwissenschaft, femina politica, 10. Jg., H. 2, S. 91-104.
Lang, Sabine **1997**: Geschlossene Öffentlichkeit: Paradoxien der Politikwissenschaft bei der Konstruktion des öffentlichen Raumes, in: Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hg.): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft: Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt a.M., New York, S. 46-69.
Langemeyer, Ines **2002**: Zur Kritik des Gouvernementalitätsansatzes, Online-Ressource auf http://www.kritische-psychologie.de/archiv/material/031116_IL-KritikGouvernement.pdf. Zugriff auf die Seite am 4. April 2007, 18.15 Uhr.
Lauretis, Teresa de **1996**: Die Technologie des Geschlechts, in: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Hamburg, S. 57-93.
Lauretis, Teresa de **1984**: Alice Doesn't. Feminism, Semiotics, Cinema, London, Basingstoke.
Legnaro, Aldo **2004**: Performanz, in: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M., S. 204-209.
Lehmann, Hans-Thies **1999**: Postdramatisches Theater, Frankfurt a.M.
Lemke, Thomas **2007**: Gouvernementalität und Biopolitik, Wiesbaden.
Lemke, Thomas **2000**: Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien: Ein kritischer Überblick über die *governmentality studies*, in: Politische Vierteljahresschrift, 41. Jg. (2000), H. 1, S. 31-47.
Lemke, Thomas **1997**: Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Hamburg.
Lewin, Kurt **1953**: Die Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim.
Lindemann, Gesa **1993**: Das paradoxe Geschlecht: Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl, Frankfurt a.M.
Link, Jürgen **1999**: Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Frankfurt a.M.
Loos, Peter; **Schäffer**, Burkhard **2001**: Das Gruppendiskussionsverfahren: Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung, Opladen.

Loreck, Hanne **2006**: Das Imaginäre und die Sichtbarkeit: Visualität auf dem „achten Feld“, in: Wagner, Frank; König, Kasper; Friedrich, Julia; Museum Ludwig; Gesellschaft für Moderne Kunst am Museum Ludwig (Hg.): Das achte Feld: Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960, Ostfildern, S. 121-129.
Lorenz, Renate **2007**: Lange Arbeitstage der normalen Liebe: Hannah Cullwicks Fotografien und Tagebücher, in: Lorenz, Renate (Hg.): Normal Love: Precarious Sex. Precarious Work, Berlin.
Lorenz, Renate **2005**: Selbstfabriziertes: Heterosexualität, das Kommando & die Liebe zur Arbeit, in: von Bismarck, Beatrice; Koch, Alexander (Hg.): beyond education – Kunst, Ausbildung, Arbeit und Ökonomie, Frankfurt a.M., S. 76-92.
Lorey, Isabell **2006**: Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung: Zur Normalisierung von KulturproduzentInnen, auf http://transform.eipcp.net/transversal/1106/lorey/de, Zugriff auf die Seite am 9. März 2007, 13:30 Uhr.
Lüscher, Kurt **1989**: Einleitung des Herausgebers der deutschen Ausgabe, in: Bronfenbrenner, Urie: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente, Frankfurt a.M.
Ludwig, Gundula **2006**: Zwischen „Unternehmerin ihrer selbst“ und fürsorgender Weiblichkeit: Regierungstechniken und weibliche Subjektkonstruktionen im Neoliberalismus, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Frauen denkt ökonomisch!? 29. Jg., H. 68, S. 49-59.
Lyotard, Jean-François **1986 [1979]**: Das postmoderne Wissen, Graz, Wien.
Maier, Corinne **2005**: Die Entdeckung der Faulheit: Von der Kunst, bei der Arbeit möglichst wenig zu tun, 5. Aufl., München.
Maihofer, Andrea **2004**: Geschlecht als soziale Konstruktion – eine Zwischenbetrachtung, in: Helduser, Urte; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja; Pühl, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt a.M., S. 33-43.
Maihofer, Andrea **1995**: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt a.M.
Mair, Judith; **Becker**, Silke **2005**: Fake for Real: Über die private und politische Taktik des So-tun-als-ob, Frankfurt a.M., New York.
Manske, Alexandra **2005**: Prekarisierung auf hohem Niveau: WebWorker und die Ungleichheitsordnung von Arbeit, Dissertation an der Humboldt Universität zu Berlin, Manuskript.
Mariën, Marcel **1989 [1958]**: Weltrevolution in 365 Tagen: Versuch über das Unmögliche, Berlin.
Marx, Karl **1961 [1844]**: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Band 1, 4. Aufl., Berlin.

McDowell, Linda **2000**: Body Work: Die Darstellung von Geschlecht und Heterosexualität am Arbeitsplatz, in: Boudry, Pauline; Kuster, Brigitta; Lorenz, Renate (Hg.): Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit & Zuhause, 2. Aufl., Berlin, S. 178-207.
MacKinnon, Catharine A. **1989**: Feminismus, Marxismus, Methode und der Staat: Ein Theorieprogramm, in: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik, Frankfurt a.M., S. 86-132.
Meredyth, Denise; **Minson**, Jeffrey (Hg.) **2001**: Citizenship and Cultural Policy, London u.a.
Meuser, Michael **2006**: Geschlecht und Arbeitswelt: Geschlechterpolitik in Organisationen – Doing Gender in Organisationen, auf http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/inklude.php?inklude=9_themen/thema0605/blickvonaussen2.htm, Zugriff auf die Seite am 31. Juli 2007, 13.15 Uhr.
Michalitsch, Gabriele **2006**: Die neoliberale Domestizierung des Subjekts: Von den Leidenschaften zum Kalkül, Frankfurt a.M., New York.
Mies, Maria **1983**: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, S. 115-124.
Miller, Peter; **Rose**, Nicolas **1995**: Production, Identity, and Democracy, in: Theory and Society, 24. Jg., S. 427-467.
Mitchell, W.J.T. **1999**: Was wollen Bilder? Ein Gespräch mit W.J.T. Mitchell von Georg Schöllhammer [Juni 1998], in: springerin (Hg.): Widerstände. Kunst, Cultural Studies, Neue Medien: Interviews und Aufsätze aus der Zeitschrift springerin 1995-1999, Wien, S. 156-163.
Mönkedieck, Sonja **2007**: Deutsche Leitkultur: Widersprüche einer rassistischen Begriffskonstruktion, Saarbrücken.
Mönkedieck, Sonja; **Brüsewitz**, Kathrin; **Damkowski**, Wulf; **Rösener**, Anke **2001**: Kommunale Zusammenschlüsse, Netzwerke und sonstige Kooperationen mit besonderer Relevanz für das Thema „Aktivierender Staat“: Eine Recherche für die Hans-Böckler-Stiftung, Arbeitspapier 41, Düsseldorf.
Moldaschl, Manfred **2001**: Implizites Wissen und reflexive Intervention, in: Senghaas-Knobloch (Hg.): Macht, Kooperation und Subjektivität in betrieblichen Veränderungsprozessen: Mit Beispielen aus Aktionsforschung und Prozeßberatung in Klein- und Mittelbetrieben, Münster, S. 135-168.
Moldaschl, Manfred **1998**: Internalisierung des Marktes: Neue Unternehmensstrategien und qualifizierte Angestellte, in: Jahrbuch sozialwissenschaftlicher Technikberichterstattung 1997: Schwerpunkt: Moderne Dienstleistungswelten, hg. v. IfS-Frankfurt a.M., INIFES-Stadtbergen, ISF-München, SOFI-Göttingen, Berlin, S. 197-250.
Moldaschl, Manfred; **Sauer**, Dieter **2000**: Internalisierung des Marktes – Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft, in: Minssen, Heiner:

Begrenzte Entgrenzungen: Wandlungen von Organisation und Arbeit, Berlin, S. 205-224.
Monkeydick Productions 2007: Performance of Performance, Hamburg.
Moreno, Jacob L. **1973**: Gruppenpsychotherapie und Psychodrama: Einleitung in die Theorie und Praxis, 2., unveränd. Aufl., Stuttgart.
Moser, Heinz **1995**: Grundlagen der Praxisforschung, Freiburg im Breisgau.
Mouffe, Chantal **2000**: Deliberative Democracy or Agonistic Pluralism, in: Reihe Politikwissenschaft, Institut für Höhere Studien (HIS), S. 1-17).
Mouffe, Chantal **1995**: Feminism, citizenship, and radical democratic politics, in: Nicholson, Linda; Seidman, Steven (Hg.): Social Postmodernism: Beyond identity politics, Cambridge.
Muňoz, José Esteban **2007**: Queerness's Labor oder die Arbeit der Disidentifikation, in: Lorenz, Renate (Hg.): Normal Love: Precarious Sex. Precarious Work, S. 34-39.
Negt, Oskar; **Kluge**, Alexander **1976**: Öffentlichkeit und Erfahrung: Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, 4. Aufl., Frankfurt a.M.
Nohr, Barbara **2002**: Diversity, Total-E-Quality und Gedöhns, in: Nohr, Barbara; Veth, Silke (Hg.): Gender Mainstreaming: Kritische Reflexionen einer neuen Strategie, Berlin, S. 48-55.
Nord, Christina **2000**: Gegen feste Zeichen: Sichtbarkeit und Sichtbarmachung jenseits der heterosexuellen Anordnung, in: Holert, Tom (Hg.): Imagineering: Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit, Jahresring 47, Jahrbuch für moderne Kunst, Köln, S. 156-170.
Nowak, Iris **2002**: Feminismus für die Elite – Familie fürs Volk, in: Das Argument, 247, S. 459-472.
Opitz, Sven **2004**: Gouvernementalität im Postfordismus: Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität, Hamburg.
Osborne, Thomas **2003**: Against 'Creativity': a Philistine Rant, in: Economy and Society, Vol. 32, No. 4, S. 507-525.
Osborne, Thomas **2001**. Techniken und Subjekte: Von den „Governmentality Studies" zu den „Studies of Governmentality", in: Demokratie. Arbeit. Selbst: Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften im Anschluss an Michel Foucault, Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst, 56. Jg., Nr. 2-3, S. 12-16.
Osten, Marion von (Hg.) **2003**: Norm der Abweichung, Zürich.

Parker, Andrew; **Kosofsky Sedgwick**, Eve (Hg.) **1995**: Performativity and Performance, New York, London.

Pateman, Carole **1994**: Feminist Critiques of the Public/Private Dichotomy, in: Moller Okin, Susan; Mansbridge, Jane (Hg.): Feminism, Vol. 1, Schools of Thought in Politics, No. 6, Aldershot, Brookfield, S. 327-349.
Peters, Tom **1998**: Der Innovationskreis: Ohne Wandel kein Wachstum – wer abbaut, verliert, Düsseldorf u.a.
Peters, Tom **1997**: The Brand Called You, auf http://www.fastcompany.com/magazine/10/brandyou.html, Zugriff auf die Seite am 5. Juli 2007, 13.40 Uhr.
Peters, Tom **1994**: Kreatives Chaos: Die neue Manangement-Praxis, 3. Aufl. Hamburg.
Peters, Tom **1993**: Jenseits der Hierarchien: Liberation Management, Düsseldorf u.a.
Pewny, Katharina **2004**: "What's Left of Theatre?" Zur Politik theater- und performancetheoretischer Konstruktionen, in: Helduser, Urte; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja; Pühl, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt a.M., S. 223-235.
Pfau-Effinger, Birgit **1999**: Welfare Regime and the Gender Devision of Labour, in: Christiansen, Jens; Koistinen, Pertti; Kovalainen, Anne (Hg.): Working Europe: Reshaping European Employment Systems, Aldershot u.a., S. 69-96.
Phelan, Peggy **1993**: Unmarked: The Politics of Performance, London, New York.
Phelan, Peggy; **Lane**, Jill (Hg.) **1998**: The Ends of Performance, New York, London.
Pieper, Marianne; **Gutiérrez Rodríguez**, Encarnación **2003**: Einleitung, in: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault, S. 7-21.
Pinchot, Gifford **1988**: Intrapreneuring: Mitarbeiter als Unternehmer, Wiesbaden.
Pinkert, Ute **1998**: Theatrales Handeln als forschendes Lernen – forschendes Lehren als theatrales Handeln, in: Korrespondenzen: Zeitschrift für Theaterpädagogik, H. 31, S. 40-44.
Pollak, Michael **1993**: Männliche Homosexualität – oder das Glück im Getto? In: Ariès, Philippe; Béjin, André (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit: Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt a.M., S. 55-79.
Pollesch, René **2003**: Worl Wide Web-Slums, Reinbek bei Hamburg.
Pringle, Rosemary **1989**: Secretaries Talk: Sexuality, Power and Work, (first published 1988), London, New York.

Prinz, Sophia; **Wuggenig**, Ulf **2007**: Das unternehmerische Selbst? Zur Realpolitik der Humankapitalproduktion, in: Krasmann, Susanne; Volkmer, Michael (Hg.): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität" in den Sozialwissenschaften: Internationale Beiträge, Bielefeld, S. 239-265.
Projektgruppe Automation und Qualifikation 1980: Band IV: Automationsarbeit: Empirische Untersuchungen Teil 1, Berlin.
Pühl, Katharina **2004**: Neoliberale Paradoxien? Geschlechtsspezifische Veränderungen durch sozialpolitische Reregulierungen als Herausforderung feministischer Theorie, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 22. Jg., H. 2+3, S. 40-50.
Pühl, Katharina **2003**: Der Bericht der Hartz-Kommission und die ‚Unternehmerin ihrer selbst': Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus, in: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Fourcault, Frankfurt a.M., S. 111-135.
Pühl, Katharina; **Schultz**, Susanne **2001**: Gouvernementalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse, in: Hess, Sabine; Lenz, Ramona (Hg.): Geschlecht und Globalisierung: Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Königstein/Taunus, S. 102-127.
Pühl, Katharina; **Wöhl**, Stefanie **2003**: Modell „Doris": Zur Kritik neoliberaler Geschlechterpolitiken aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht, auf http://www.copyriot.com/gouvernementalitaet/pdf/puehl+woehl.pdf, Zugriff auf die Seite am 2. Juli 2007, 17:15 Uhr.
Rambach, Anne; **Rambach**, Marine **2001**: « Les intellos précaires », Paris.
Rastetter, Daniela **2006**: Kompetenzmodelle und die Subjektivierung von Arbeit: Verbindungslinien zweier arbeitswissenschaftlicher Ansätze, in: Schreyögg, Georg; Conrad, Peter (Hg.): Management von Kompetenz, Wiesbaden, S. 163-199.
Rastetter, Daniela **2005**: Gleichstellung contra Vergemeinschaftung: Das Management als Männerbund, in: Krell, Gertraude (Hg.): Betriebswirtschaftslehre und Gender Studies: Analysen aus Organisation, Personal, Marketing und Controlling, Wiesbaden, S. 247-266.
Rastetter, Daniela **1999**: Emotionsarbeit: Stand der Forschung und offene Fragen, in: Arbeit, H. 4, Jg.8, S. 374-388 auf: http://www.zeitschriftarbeit.de/docs/4-1999/rastatter.PDF, Zugriff auf die Seite am 11. November 2004, 8.55 Uhr.
Rastetter, Daniela **1994**: Sexualität und Herrschaft in Organisationen: Eine geschlechtervergleichende Analyse, Opladen.
Rastetter, Daniela **1993**: „Mach bloß kein Theater" – Die Organisation als Rollenspiel, in: Krell, Gertraude; Osterloh, Margit (Hg.): Personalpolitik aus der

Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik: Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen? 2., verb. Aufl., München, Mehring, S.230-250.
Ray, Paul H.; **Anderson**, Sherry Ruth **2000**: The Cultural Creatives: How 50 Million People Are Changing the World, New York.
Rebentisch, Juliane **2005**: Zur sprachpragmatischen Kritik der (post-)strukturalistischen Subjektkritik: Judith Butler revisited, in: Buchmann, Sabeth; Mayer, Alexander; Meunier, Karolin; Moos, Stefan; Pick, Erich; Rapedius, Martina; Rindfleisch, Thomas; Thomann, Mirjam; Tünschel, Sabin (Hg.): Wenn sonst nichts klappt: Wiederholung wiederholen in Kunst, Popkultur, Film, Musik, Alltag, Theorie und Praxis, Hamburg, Berlin, S. 32-51
Reckwitz, Andreas **2006**: Das hybride Subjekt: Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist.
Reckwitz, Andreas **2004**: Die Politik der Moderne aus kulturtheoretischer Perspektive: Vorpolitische Sinnhorizonte des Politischen, symbolische Antagonismen und das Regime der Gouvernementalität, in: Schwelling, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden, S. 33-56.
Renz, Ursula **2001**: Spiel, Ernst und die Erfahrung von Kontingenz, in: Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie: Cyberspace und virtuelles Geschlecht, 12. Jg., H. 24, November 2001, S. 43-66
Rich, Adrienne **1989**: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik, Frankfurt a.M., S. 244-280.
Roethlisberger, F. J.; **Dickson**, William J. **1949**: Management and the Worker: An Account of a Research Program Conducted by the Western Electric Company, Hawthorne Works, Chicago, 9. Aufl., Cambridge.
Röttger, Kati **2005**: Zwischen Repräsentation und Performanz: *Gender* in Theater und Theaterwissenschaft, in: Bußmann, Hadumod; Hof, Renate (Hg.): Genus: Geschlechterforschung / *Gender Studies* in den Kultur- und Sozialwissenschaften: Ein Handbuch, Stuttgart, S. 520-556.
Roper, Michael **1996**: "Seduction and Succession": Circuits of Homosocial Desire in Management, in: Collinson, David L.; Hearn, Jeaff (Hg.): Men as Managers, Managers as Men: Critical Perspectives on Men, Masculinities and Managements, London, S. 210-226.
Rose, Nikolas **2000**: Das Regieren von unternehmerischen Individuen, in: Kurswechsel, H. 2, S. 8-27.
Rose, Nikolas **1996**: Governing "advanced" liberal democracies, in Barry, Andrew; Osborne, Thomas; Rose, Nikolas (Hg.): Foucault and political reason: Liberalism, neo-liberalism and rationalities of government, London, S. 37-64.

Rose, Nikolas; **Miller**, Peter **1992**: Political Power Beyond the State: Problematics of Government, in: British Journal of Sociology, Vol. 43, Nr. 2, Juni 1992, S. 173-205.
Rubin, Gayle **1997**: The Traffic in Women: Notes on the "Political Economy" of Sex, in: Nicholson, Linda (Hg.): The Second Wave: A Reader in Feminist Theory, New York, London, S. 27-62.

Rutenberg, Jürgen von; **Stolz**, Matthias **2006**: Wortreich gegen die Armut: In der Debatte um die „Unterschicht" wurde viel über Begriffe gestritten: Ein Überblick über die wichtigsten Vokabeln und Wortschöpfungen, in: Die Zeit, Nr. 44, 26. Oktober 2006, S. 44.

Sader, Manfred **1986**: Rollenspiel als Forschungsmethode, Opladen.
Sader, Manfred **1975**: Rollentheorie, in: Graumann, Carl F. (Hg.): Theorien und Methoden, Handbuch der Psychologie, Band 7, Sozialpsychologie, 1. Halbband, 2. Aufl. S. 204-231.
Searle, John R. **1990 [1969]**: Sprechakte: Ein sprachphilosophisches Essay, 4. Aufl., Frankfurt a.M.
Schlager, Christa **2000**: Unternehmen Haushalt: Aschenbrödels neue Kleider, in: Kurswechsel, H. 2, S. 100-107.
Schmidt, Siegfried J. (Hg.) **2000**: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, 8. Aufl., Frankfurt a.M.
Scholz, Roswitha **2000**: Das Geschlecht des Kapitalismus: Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats, Bad Honnef.
Schoppmann, Claudia **2004**: Zur Situation lesbischer Frauen in der NS-Zeit, in: Grau, Günter (Hg.): Homosexualität in der NS-Zeit: Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, überarbeitete Neuausgabe, Frankfurt a.M., S. 35-42.
Schultz, Irmgard **1994**: Der erregende Mythos vom Geld: Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter, Frankfurt a.M., New York.
Schultz, Susanne **2006**: Hegemonie – Gouvernementalität – Biomacht: Reproduktive Risiken und die Transformation internationaler Bevölkerungspolitik, Münster.
Schunter-Kleemann, Susanne **2002**: Gender Mainstreaming, Workfare und „Dritte Wege" des Neoliberalismus, in: Nohr, Barbara; Veth, Silke (Hg.): Gender Mainstreaming: Kritische Reflexionen einer neuen Strategie, Berlin.
Seidl, Conrad; **Beutelmeyer**, Werner **1999**: Die Marke Ich®: So entwickeln Sie Ihre persönliche Erfolgsstrategie", Wien, Frankfurt a.M.
Seier, Andrea **2005**: Remedialisierungen: Zur Performativität von Gender und Medien, auf http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=979615879&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=979615879.pdf. Zugriff auf die Seite am 17. Oktober 2006, 10.15 Uhr.

Seier, Andrea **2004**: „Across 110th Street“: Zur Überlagerung performativer Prozesse in Tarantinos Jackie Brown (USA 1997), in: Bernold, Monika; Braidt, Andrea B.; Preschl, Claudia (Hg.): Screenwise: Film Fernsehen Feminismus, Marburg.
Seifert, Ruth **1992**: Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung: Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt, in: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg im Breisgau, S. 255-285.
Seitz, Hanne **1996**: Räume im Dazwischen: Bewegung, Spiel und Inszenierung im Kontext ästhetischer Theorie und Praxis, Essen.
Sennett, Richard **1998**: Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.
Sigusch, Volkmar **2005**: Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion, Frankfurt a.M., New York.
Silverman, Kaja **1997**: Dem Blickregime begegnen, in: Kravagna, Christian: Privileg Blick: Kritik der visuellen Kultur, Berlin, S. 41-64.
Smith, Zadie **2005**: Der Autogrammhändler, München.
Sollfrank, Cornelia **2007**: Originale … und andere unethische AutorInnenschaften in der Kunst, in: Kulturrisse: Plagiarismus und Ideenklau, H. 1, 2007, auf http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1176826282/1176828759. Zugriff auf die Seite am 30. Mai 2007, 12.15 Uhr.
Soiland, Tove **2004**: Gender, in: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M., S. 97-104.
Sontag, Susan **1968**: Kunst und Antikunst: 24 literarische Analysen, Reinbek bei Hamburg.
Spivak, Gayatri Chakravorty **2003**: Can the Subaltern Speak? In: Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie, 14. Jg., H. 27, August 2003, S. 42-58.
springerin 2006: Working Poor, Hefte für Gegenwartskunst, Band XII, H. 3.
Stahlke, Iris **2001**: Das Rollenspiel als Methode der qualitativen Sozialforschung: Möglichkeiten und Grenzen, Münster u.a.
Stanislawski, Konstantin S. **1983 [1954]**: Die Arbeit des Schauspielers an sich selbst: Tagebuch eines Schülers: Teil 1: Die Arbeit an sich selbst im schöpferischen Prozess des Erlebens, Berlin.
Terkessidis, Mark **2004**: Konsumiert, was euch kaputtmacht: Über die Verwandlung kritischer Veranstaltungen in ästhetische Spektakel: Und die neoliberalen Arbeitsverhältnisse in der Neoliberalismuskritik, auf http://www.taz.de/index.php?id=archiv&dig=2004/10/02/a0187. Zugriff auf die Seite am 26. Juni 2007, 15.00 Uhr.
Teubner, Ulrike **1989**: Neue Berufe für Frauen: Modelle zur Überwindung der Geschlechterhierarchie im Erwerbsbereich, Frankfurt a.M.; New York.

Thomann, Mirjam **2005**: „Illegal Fun/Under the Sun“: Zur desidentifikatorischen Wiederholung von Camp, in: Buchmann, Sabeth; Mayer, Alexander; Meunier, Karolin; Moos, Stefan; Pick, Erich; Rapedius, Martina; Rindfleisch, Thomas; Thomann, Mirjam; Tünschel, Sabin (Hg.): Wenn sonst nichts klappt: Wiederholung wiederholen in Kunst, Popkultur, Film, Musik, Alltag, Theorie und Praxis, Hamburg, Berlin, S. 60-70.
Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. (Hg.) (Maria Bitzan, Heide Funk, Barbara Stauber) **1998**: Den Wechsel im Blick: Methodologische Ansichten feministischer Sozialforschung, Pfaffenweiler.
Turner, Victor **1989**: Vom Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt a.M., New York.
Villa, Paula-Irene **2001**: Sexy Bodies: eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, 2. durchges. Aufl., Opladen.
Visker, Rudi **1991**: „Michel Foucault“: Genealogie als Kritik, München.
Voß, G. Günter; **Pongratz**, Hans J. **2002**: Der Arbeitskraftunternehmer: Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Bröckling, Ulrich; Horn, Eva (Hg.): Anthropologie der Arbeit, Tübingen, S. 127-156.
Voß, G. Günter; **Weiß**, Cornelia **2005**: Ist der Arbeitskraftunternehmer weiblich? In: Lohr, Karin; Nickel, Hildegard (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen, Münster, S. 65-91.

Wacker, Ali **1980**: Zur Aktualität und Relevanz klassischer psychologischer Faschismustheorien – Ein Diskussionsbeitrag, in: Paul, Gerhard; Schoßig, Bernhard (Hg.): Jugend und Neofaschismus: Provokation oder Identifikation? 2. Aufl., Frankfurt a.M., S. 105-137.
Wagenknecht, Peter **2003**: “Always be yourself!” Männlichkeit, Klassenposition und normative Heterosexualität in der Formierung von Subjektivität, in: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Fourcault, Frankfurt a.M., S. 196-223.
Wagner, Ina **1992**: Feministische Technikkritik und Postmoderne, in: Ostner, Ilona; Lichtblau, Klaus (Hg.): Feministische Vernunftkritik: Ansätze und Traditionen, Frankfurt a.M., New York, S. 147-163.
Wagner, Ulrich **1997**: Interaktive Sozialforschung: Zur Frage der Wissenschaftlichkeit und Brauchbarkeit der Aktionsforschung, Weinheim.
Wahl, Klaus; **Honig**, Michael-Sebastian; **Gravenhorst**, Lerke **1982**: Wissenschaftlichkeit und Interessen: Zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung, Frankfurt a.M.
Weber, Jutta **2004**: *Performing Post/Trans/Techno/Queer*: Pluralisierung als Selbst- und Machttechnologie, in: Frey Steffen, Therese; Rosenthal, Caroline;

Väth, Anke (Hg.): Gender Studies: Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik, S. 111-121.
Weber, Max **1973**: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 4., erneut durchgesehene Aufl., Tübingen, S. 146-214.
Weedon, Chris **1990**: Wissen und Erfahrung: Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie, Zürich.

Weihrich, Margit; **Dunkel**, Wolfgang **2007**: Doing Gender in der interaktiven Arbeit – ein handlungstheoretischer Vorschlag zur Verbindung der Geschlechter- und Arbeitssoziologie, in: Aulenbacher, Brigitte; Funder, Maria; Jacobsen, Heike; Völker, Susanne (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft: Forschung im Dialog, Wiesbaden, S. 61-77.
Weiskopf, Richard **2003**: Management, Organisation, Poststrukturalismus, in: Weiskopf, Richard (Hg.): Menschenregierungskünste: Anwendungen poststrukturalistischer Analyse auf Management und Organisation, Wiesbaden, S. 9-33.
Weiss, Alexandra **2005**: Geschlechterverhältnisse als produktive Ressource: Zur Prekarisierung der Arbeit, auf http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1114329221/1114521911, Zugriff auf die Seite am 11. Juli 2007, 16.45 Uhr.

Werlhof, Claudia von **1978**: Frauenarbeit: Der blinde Fleck der politischen Ökonomie, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Erste Orientierungen, H. 1, S. 18-32.

West, Candace; **Zimmerman**, Don H. **1991**: Doing Gender, in: Lorber, Judith; Farrell, Susan A. (Hg.): The Social Construction of Gender, Newbury Park u.a., S. 13-37.

Wetterer, Angelika **2004**: Widersprüche zwischen Diskurs und Praxis: Gegenstandsbezug und Erkenntnispotenziale einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, in: Helduser, Urte; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja; Pühl, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt a.M., S. 58-67.

Wilz, Sylvia Marlene **2002**: Organisation und Geschlecht: Strukturelle Bindungen und kontingente Kopplungen, Opladen.

Wirth, Uwe **2002**: Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität, in: Wirth, Uwe (Hg.): Performanz: Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M., S. 9-60.

Wittig, Monique **1992**: The Straight Mind and Other Essays, Boston.

Woltersdorff, Volker **2004**: Zwischen Unterwerfung und Befreiung: Konstruktion schwuler Identität im *Coming Out*, in: Helduser, Urte; Marx, Daniela; Paulitz, Tanja; Pühl, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt a.M., S. 138-149.
Wrentschur, Michael **2004**: Theater-Pädagogik in den Kulturwissenschaften/Cultural Studies. Ideen und Hintergründe für ein Praxisprojekt zur Verbindung von Alltagserfahrung, Wissenschaft und Kunst, in: List, Elisabeth; Fiala, Erwin (Hg.): Grundlagen der Kulturwissenschaften: Interdisziplinäre Kulturstudien, Tübingen, Basel, S. 245-256.
www.absageagentur.de auf http://www.absageagentur.de/, Zugriff auf die Seite am 5. Juli 2007, 13.30 Uhr.
www.cornellamerican.com/article/133/ auf http://www.cornellamerican.com/article/133/, Zugriff auf die Seite am 18. April 2007, 14.30 Uhr.
www.dailyfreepress.com auf http://media.www.dailyfreepress.com/media/storage/paper87/news/2006/02/24/News/Prof-Lectures.On.Social.Errors.Ignorance-1637007.shtml, Zugriff auf die Seite am 9. Juli 2007, 19.15 Uhr.
www.fastcompany.com/magazine/83/playbook.html auf http://www.fastcompany.com/magazine/83/playbook.html, Zugriff auf die Seite am 22. Mai 2007, 12.00 Uhr.
www.golam.org auf http://www.golam.org/statementjk.html, Zugriff auf die Seite am 27. August 2007, 12.30 Uhr.
www.innergame.de auf http://www.innergame.de/, Zugriff auf die Seite am 12. September 2006, 20.15 Uhr.
www.jochenschmith.de auf http://www.jochenschmith.de/Schmith%20Arbeiten%20(Auswahl).pdf, Zugriff auf die Seite am 27. Juni 2007, 15.15 Uhr.
www.mein-demonstrant.de auf http://www.mein-demonstrant.de/mainpage.aspx, Zugriff auf die Seite am 26. Juni 2007, 13.00 Uhr.
www.monkeydick-productions.com auf http://monkeydick-productions.com/.
www.monstropolis.org auf http://www.monstropolis.org/CMS/2006/08/21/jamba-werbespot/, Zugriff auf die Seite am 5. Oktober 17.50 Uhr.
www.obn.org auf http://www.obn.org/inhalt_index.html, Zugriff auf die Seite am 14. August 2007, 17.30 Uhr.
www.qualitative-research.net auf http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt2-07-d.htm, Zugriff auf die Seite am 15. August 2007, 16.45 Uhr.

www.respectresearchgroup.org auf http://www.respectresearchgroup.org/, Zugriff auf die Seite am 26. Juli 2007, 17.15 Uhr.
www.rhizomes.net auf http://www.rhizomes.net/issue10/index.html, Zugriff auf die Seite am 9. August 2007, 14.00 Uhr.
www.societyofcontrol.com auf http://www.societyofcontrol.com/research/davis_ford.htm, Zugriff auf die Seite am 27. September 2007, 20.30 Uhr.
www.spielt-doch-keine-rolle.de auf http://www.spielt-doch-keine-rolle.de/, Zugriff auf die Seite am 8. August 2006, 18.55 Uhr.
www.transform.eipcp.net auf http://transform.eipcp.net/Actions/discursive/discursivelines/kpd, Zugriff auf die Seite am 26. Juli 2007, 14.30 Uhr.
www.unilife.de/bund/rd/pdf/softsk.pdf auf http://www.unilife.de/bund/rd/pdf/softsk.pdf, Zugriff auf die Seite am 31. Mai 2007, 20.00 Uhr.
www.wir-ag.net auf http://www.wir-ag.net/, Zugriff auf die Seite am 20. Juli 2007, 15.45 Uhr.
www.ygde.de auf http://www.ygde.de/magazin/history/2006-09-15-361-regenbogenflagge_symbol_der_gay-communi.php, Zugriff auf die Seite am 5. Oktober 2006, 15.30 Uhr.
www.zentrale-intelligenz-agentur.de auf http://www.zentrale-intelligenz-agentur.de, Zugriff auf die Seite am 27. November 2006, 14.05 Uhr.
Young, Iris Marion **1997**: Intersecting Voices: Dilemmas of Gender, Political Philosophy, and Policy, Princeton.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Rollenverteilung 141

Abb. 2: Folie „Was produziert ‚Monkeydick-Productions'?" 145

Abb. 3: Selbstporträt von Claude Cahun
(Quelle: Ander/Snauwaert 1997: 26) 148

Abb. 4: Folie zur Einstimmung in die Krisenintervention 150

Abb. 5: Flyer "Meet and Greet with Monkeydick-Productions" 152

Abb. 6: Startseite des Internetauftrittes von „Monkeydick-Productions" 153

Abb. 7: Handzettel 156

Abb. 8: „Hensel" und „Friedel Monkeydick" am Laptop 158

Abb. 9: „Lab Monkeydick" in einem männlichen Outfit 159

Abb. 10: Fragebogen I 162

Abb. 11: Fragebogen II 163

Tab. 1: Reaktionsweisen auf die Identifikation der Spielergruppe 132

Tab. 2: Reaktionsweisen auf die Kritik der Spielergruppe 132

Tab. 3: Reaktionsweisen auf die Ambivalenz der Spielergruppe 133